

Das

Quecksilber-Bergwerk Idria,

von seinem Beginne bis zur Gegenwart.

Geschichtlich dargestellt

von

Peter Hitzinger,
Dechant und Pfarrer zu Adelsberg.

Nach Schriften des Bergwerks-Archives und anderer Quellen.

Mit einem Plane des Bergwerkes.

Das Quecksilber-Bergwerk Idria,

von seinem Beginne bis zur Gegenwart.

Geschichtlich dargestellt

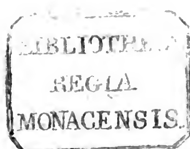
von

Peter Hitzinger,
Dechant und Pfarrer zu Adelsberg.

Nach Schriften des Bergwerks-Archives und andern Quellen.

Mit einem Plane des Bergwerkes.

Laibach, 1860.
Druck und Verlag von Ign. v. Kleinmayr und F. Bamberg.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.


Bayerische
Staatsbibliothek
München

Historische, geographische und geognostische Vorbemerkungen.

Ueber die Gegend von Idria, wo nun der regsame und muthige Bergmann bereits seit mehr als viertbalb Jahrhunderten auf Quecksilber baut, fehlen bisher überhaupt Nachrichten aus alter und mittlerer Zeit. Was in einzelnen Büchern und Schriften über die frühern Verhältnisse dieser Landschaft gemeldet wird, beruht mehrentheils auf bloßer Vermuthung. So versetzt Linhart in seiner Geschichte von Krain die in den römischen Reisebeschreibungen genannten Stationen ad Silanos und Larice in die Gegend von Idria; allein beide Orte dürften anderwärts gelegen sein, wo man eher einen Verbindungsweg zwischen Aquileja, der im Alterthume viel genannten Hauptstadt Venetien's und Istrien's, und Virunum, einem Hauptorte des mittelländischen Noricums, voraussetzen kann, sei es in der Richtung über den Predilberg und Villach, oder in jener über Kirchheim und Lack. Dr. Kandler erklärt in seinen Anzeigen zur Geschichte des Küstenlandes die bei dem ungenannten Geographen von Ravenna angeführte Ortschaft Artara für das gegenwärtige Ober- oder Unter-Idria; allein jenes Artara, wofern in dieser Benennung die heutige Namensform Idria enthalten ist, kann auch tiefer bei Canale, in der Provinz Görz, gesucht werden, wo sich gleichfalls ein zweifaches Idria findet.

Aus dem Mittelalter ist bisher nur eine einzige Urkunde bekannt, die sich ausdrücklich auf die Umgebung von Idria bezieht; es ist nämlich eine von Bianchi veröffentlichte Schrift vom J. 1319, mittelst welcher der Patriarch Paganus einem gewissen Odorlicus von Cividale die Fischerei im Isonzo-Flusse und dessen Nebengewässern, namentlich in der Idria und Idersca verliehen hat. Aus dieser Urkunde, so wie aus Schriften der spätern Zeit ist es ersichtlich, daß der Bezirk von Idria ehemals in politischer Beziehung zur Provinz

Friaul, und insbesondere zur Hauptmannschaft Tolmein, und mit dieser in früherer Zeit unter die Oberhoheit der Patriarchen von Aquileja, später aber unter jene der Grafen von Görz gehört habe. Anderseits wird es aus den Urkunden des Capitels von Cividale klar, daß die Umgebung von Idria in kirchlicher Hinsicht ursprünglich zur Pfarre St. Veitsberg in der Provinz Görz bezogen, und sammt dieser in kirchlicher Hinsicht dem Patriarchate von Aquileja untergeben, und insbesondere dem Capitel von Cividale einverleibt gewesen sei. Aus den bisher gesammelten Nachrichten geht es jedoch nicht hervor, daß in der Vorzeit an der Stelle der heutigen Bergstadt Idria eine eigene Ortschaft bestanden habe; gleichwie noch gegenwärtig in der Umgebung nur zerstreute Bauernwirthschaften zu sehen sind, so wird auch in diesen Nachrichten nur eine oder andere Bauernhube genannt, welche die Herren der Gewerkschaft in den ersten Zeiten ihres Bestehens an sich gebracht haben. Es mag die Gegend wohl überhaupt einem einsamen wilden Thale ähnlich gewesen sein, wie es auch die alte Ueberlieferung behauptet. Betreffend die Kirchen der Gegend von Idria, läßt es sich nur von der Frauenkirche zu Unter-Idria mit einiger Gewißheit melden, daß dieselbe bereits in früherer Zeit bestanden habe; ein eigener Kaplan läßt sich doch an derselben erst seit dem sechszehnten Jahrhunderte mit Sicherheit annehmen.

Nun ist diese, in älteren Zeiten kaum genannte Gegend seit dem Ende des fünfzehenten Jahrhundertes, oder seit der Auffindung des reichen Quecksilbererzlagers, weit bekannt und gewissermaßen weltberühmt geworden; und seitdem beginnt auch die eigentliche Geschichte von Idria, welche jedoch erst in neuester Zeit, wo die älteren, das Bergwerk betreffenden Schriften aus dem Archive von Obervellach in Kärnten hieher übermacht worden sind, klarer und genauer dargestellt werden kann. Hierbei hat der Verfasser dieser Schrift dem Herrn Bergrath und Bergverwalter v. Helmreichen, und den Herren Grübler, Bergverwalter, und Glowacky, Hütten- und Fabriksverwalter zu Idria, für die zuvorkommenden Mittheilungen und freundlichen Aufklärungen vielfachen Dank auszusprechen. Bevor jedoch die geschichtliche Darstellung im Folgenden versucht wird, ist es nothwendig, sich über die Lage und die Umgebung der Bergstadt Idria mit ihrem Erzlager, so wie über die Beschaffenheit der dießortigen Gebirgsformation eine klare Ansicht zu verschaffen.

Die Bergstadt Idria liegt unter 31° 42′ östlicher Länge von Ferro, und unter 45° 0′ nördlicher Breite, in einer Höhe von 1053 Fuß über dem adriatischen Meere, in einem tiefen Thalkessel an der Westseite des Hauptrückens der julischen Alpen. Den genannten Thalkessel begrenzt ostwärts der 3052 Fuß hohe Magdalenenberg mit seinen steilen Abhängen, dem Lubeutschgraben, dem Berggelände des Silawirthes und dem rothen Graben; nordwestwärts die etwas höhere Kobalalpe (Kobalove planine) mit ihren tieferen Ausläufern, dem Antoni- oder Rosenberge, den Hügelgeländen des Kobalbauers und des Podobnik-Bauers sammt dem Kresberge und dem Tscheschnizgraben; endlich südwestwärts der etwas niedrigere Strugberg mit seinen untern Verzweigungen, dem Glattfelsberge (Gladka skala), dem Vogelberge (Tičnica) nebst dem Brandgraben und den Hügelgeländen des Smuk-Bauers und des Tscherin-Bauers. In der Tiefe der Thalfläche, am Fuße des Magdalenenberges, hat der Idriza-Fluß seinen Lauf in der Richtung von Süden nach Norden; in denselben ergießt sich daselbst der von der Westseite kommende, und den Thalkessel durchschneidende Nikovabach. Nur ein kleiner Theil der Bergstadt ist am rechten Ufer des Idriza-Flusses gelegen, der größere Theil derselben ist am linken Ufer dieses Flusses, an beiden Seiten des Nikovabaches ausgebreitet.

Den vorzüglichsten Punkt der Stadt nimmt an der Westseite derselben das Schloß ein, an einem vom nördlichen Ufer des Nikovabaches ansteigenden Hügel erbaut, und ursprünglich Gewerkenegg genannt; es bildet ein unregelmäßiges Viereck mit zwei Stockwerken, mit einem Hofe in der Mitte und Thürmen an drei Seiten. In demselben befinden sich die Kanzleien der Bergwerks-Vorstehung und des Bezirksamtes, die Magazine zur Aufbewahrung des Quecksilbers und des Zinnobers; die ehemals bestandene St. Achazi-Kapelle ist in neuester Zeit aufgelassen worden. Gewissermaßen in der Mitte der Stadt, auf einem schönen freien Platze, steht die Pfarrkirche, den Schutzheiligen des Bergwerkes, der hl. Barbara und dem hl. Achatius geweiht; sie ist einschiffig, im italienischen Style gebaut, mit fünf, theils aus natürlichem, theils aus künstlichem Marmor hergestellten Altären, und einer schönen Orgel versehen. Entfernt von dieser, in der Nähe des Schlosses, sieht man die nette St. Johannis-Kapelle, anderseits am Fuße des Rosenberges die noch einige gothische Formen zeigende Drei-

einigkeits-Kirche, an der Spitze des genannten Berges aber die freundliche St. Antoni-Kirche, und höher von derselben den Kalvarienberg mit den Kreuzwegs-Stationen; an der Ostseite der Stadt, vor der über den Idriza-Fluß führenden Brücke, findet man den Friedhof mit der vom hl. Kreuze benannten Kirche.

An der Südseite der Stadt, doch noch theilweise mitten zwischen Häusern, befindet sich ein Theil der zum Betriebe des Bergwerkes gehörigen Gebäude, vor allen die Einfahrtstube zu den Erzgruben, am Eingange des Antoni-Stollens; in östlicher Richtung von derselben, doch etwas höher am Abhange des Vogelberges, ist der Theresienschachtbau, und weiterhin der Barbaraschachtbau; ein in bedeutender Entfernung vom Idrizaflusse hergeleitetes gemauertes Rinnwerk führt das Wasser zu den hier angebrachten Maschinenwerken herbei. Weiter südostwärts, fast schon außer dem Bereiche der Stadt, unter dem Berggehänge des Tscherinbauers gegen den Idrizafluß zu, hat der Josefischachtbau seine Stelle; entfernt von diesem, an der Ostseite des Flusses, im Lubeutschgraben und in der Nähe des Likarbauers, ist der Ferdinandischacht aufgeschlossen; der Franciscischachtbau befindet sich dagegen an der Nordseite der Stadt, am Fuße des Antoniberges. Die Gebäude für die weitere Verarbeitung der Erze, für die Gewinnung des Quecksilbers und die Bereitung des Zinnobers, sind verschieden vertheilt; das Scheid- und Pochhaus hat seinen Standort zwischen dem Barbara- und Theresienschachtbaue und dem rechten Ufer des Nikovabaches; die alten Brennhütten sind außerhalb der Stadt, in der Richtung gegen Unteridria, an linken aufsteigenden Ufer des Idrizaflusses errichtet; die neuen Brennhütten sammt der Zinnoberfabrik sind gegenüber von jenen, am rechten Unfer des Flusses aufgebaut.

Außer den bisher angeführten Gebäuden, zählt die Stadt Idria 395 Wohnhäuser, die theils in der Thalfläche stehen, theils gegen die Bergabhänge hinauf gebaut sind; unter denselben ist der Pfarrhof, das Schulhaus, das Magazin für den Bedarf des Bergwerkes, und auch ein kleines Theatergebäude zu nennen, welche Bauten sich alle in der Nähe der Pfarrkirche und der Einfahrtstube befinden. Die Häuser stehen meistens einzeln, und sind mit kleinen Gärten umgeben; mit ihrem weißen Anstriche und reinlichen Aeußern, mitten zwischen grünem Gelände, geben sie der Stadt von Weitem ein sehr freund-

liches Ansehen; besonders schön zeigt sich der Anblick derselben von der Höhe des Magdalenenberges herab. Die Bevölkerung von Idria beträgt gegenwärtig 5418 Einwohner, in welcher Zahl der bedeutende Beamtenstand mit eingeschlossen ist; der männliche Theil der Bewohner ist vorzugsweise bei dem Bergbaue und den damit verbundenen Arbeiten beschäftigt.

Der Ausgang aus dem Thalbecken von Idria ist nur in nordwestlicher Richtung über Unter-Idria, das bereits nur 990 Fuß Meereshöhe hat, längs des Idriza-Flusses gegen die Provinz Görz offen zu sehen; doch ist nach dieser Seite noch keine Verbindungsstraße hergestellt, da der schmale, tief eingeschnittene, von hochaufsteigenden Felsen begrenzte Thalweg den Bau einer solchen erschwert, und denselben auch die bisherigen Verkehrsverhältnisse nicht erfordert haben. Dagegen sind über die tiefsten Einsattlungen der julischen Alpen gegen Osten und Süden nach der Seite von Krain Fahrstraßen gebahnt, und zwar gegen Lack über die 2303 Fuß messende Höhe von Govejek, gegen Oberlaibach und Loitsch über den 2542 Fuß über dem Meere erhabenen Sattel bei Dole, gegen Wippach über den 2774 Fuß hohen Uebergangspunkt ob Schwarzenberg. Nun führt auch durch das Salathal, über die nur 1928 Fuß über dem Meere betragende tiefste Einsattelung bei Godovitsch, ein neuer Straßenzug zur Eisenbahn-Station Loitsch. Gegen Westen ist jedoch die Gegend von Idria durch hochansteigende Bergrücken und tief abfallende Thäler gewissermaßen abgesperrt. Der Idriza-Fluß entspringt in einer Höhe von 2932 Fuß, und sein Quellengebiet ist noch durch höhere Berge begrenzt; sein Lauf geht durch ein mehrfach gekrümmtes, tief eingerissenes Thal gegen Idria. Das in das Idriza-Thal einmündende Beliza-Thal ist ebenfalls schmal und schroff begrenzt; das breitere und gemächlicher ansteigende Kanomla-Thal mündet hingegen erst unterhalb von Unter-Idria in das Hauptthal.

Wie überhaupt in der Provinz Krain, so erscheinen nach Dr. Lipold's geologischen Berichten auch in der Umgebung von Idria die Gebilde der Steinkohlen-Periode als tiefste und älteste Gebirgs-Formation, und zwar in abweichender Schichtenstellung gegen die jüngeren Bildungen, so daß sie nicht nur mit allen Gliedern der Trias-Formation, sondern auch mit Kreidekalken in Berührung kommen. Es läßt sich daraus entnehmen, welch' große Zerstörungen die Gebirge

nächst Idria erlitten haben. Die Schichten von dunkeln Thonschiefern aus der Steinkohlenzeit zeigen sich zwar in geringer Verbreitung aber in einer auffallend geraden Linie, in einem schmalen, theilweise unterbrochenen Streifen, welcher sich von Nordwest gegen Südost, aus dem Kanomla-Thale durch den Tscheschniz-Graben in den Thalboden von Idria, und durch den Lubeutsch-Graben in das Salathal zieht. Die reiche Quecksilbererzlagerstätte von Idria gehört wahrscheinlich theilweise, in ihrer Tiefe, diesen Schichten an; dafür spricht das Vorkommen von Anthracit oder Glanzkohle, welche in geringen Mengen daselbst auftritt, und die Auffindung des Idrialits oder Branderzes, welches wesentlich aus Idrialin besteht, einer Verbindung von 94·90 Theilen Kohlenstoff und 5·10 Theilen Wasserstoff.

Ueber der Steinkohlen-Formation zeigen sich in Idria und dessen Umgebung, namentlich an den Berggehängen des Smuk-Bauers und des Tscherin-Bauers, wie auch an jenem des Silawirthes, die Gebilde der untern Trias, bestehend aus dunkelrothen Schiefern, Sandsteinen und Conglomeraten, sowie aus dunkelgrauen Kalksteinen und Dolomiten; dieser Formation entspricht auch der größere Theil des dießortigen Quecksilbererzlagers. Auch Gesteine der obern Trias-Formation kommen in der Umgebung von Idria vor; so schwarze Kalksteine und Schiefer am Vogelberge und im Tscheschniz-Graben, lichte Kalksteine und ungeschichtete Dolomite im rothen Graben und am Berggehänge des Silawirthes. Von Gebilden aus der Lias-Periode zeigen sich dunkelgefärbte Mergelschiefer und graue Kalksteine am Abhange nächst dem Silawirth und in einer Abrutschung im rothen Graben. Die Gesteine der obern Kreide-Formation sind in der Umgebung von Idria sehr verbreitet; dunkelgraue, schöngeschichtete Rudistenkalke findet man im Nikova-Graben. Kalk-Conglomerate mit braunrothem Cement und wahrnehmbarer Schichtung bedecken östlich von Idria die Hochfläche zwischen dem Magdalenenberge und Veharsche. Endlich ist von der eocenen oder ältern Tertiär-Formation dunkler Kalkstein im Nikova-Graben nächst Idria aufgefunden worden.

Das Quecksilbererzlager von Idria hat seine Stätte vorzugsweise unter den Abhängen des Vogelberges, unter dem Brandgraben und unter dem Berggehänge des Smuk-Bauers, so daß seine unterirdische Ausbreitung an der Oberfläche gewissermaßen durch das Bett des Idriza-Flusses und durch den Nikova-Graben bezeichnet ist.

Doch erstrecken sich einzelne Erzadern auch darüber hinaus, vorzüglich in der Richtung gegen den Antoniberg; auch unter dem Magdalenenberge werden Erzadern vermuthet, daher in jener Richtung Versuchbaue vorgenommen werden. Die Erzlagerstätte zu Idria bildet keinen Gang, sondern eine unregelmäßige Masse, ein sogenanntes Stockwerk zwischen andern nicht erzhältigen Schichten. Ihr Streichen, oder ihre Erstreckung in die Länge in horizontaler Richtung, geht von Nordwest nach Südost, und ihr Fallen, oder ihre Neigung von der senkrechten zur horizontalen Ebene, geht von Nordost nach Südwest.

Die obersten Gesteinschichten, welche das Erzlager bedecken, oder das Hangende desselben, bestehen aus dunkelgrauen Dolomiten und theilweise aus dunkelfarbigen Sandsteinen; auf diese folgen dunkelgraue Thonschiefer, welche im Brandgraben auch zu Tage ausgehen. In diesen Thonschiefern beginnt in einer Tiefe von 30 Wiener-Klaftern unter der Thalfläche die reiche Quecksilbererz-Lagerstätte, und dieselben werden gewöhnlich Silberschiefer genannt, weil in ihnen viel gediegen Quecksilbererz gefunden wird. In den tiefern Schichten erscheinen viele Kalk-Conglomerate, welche Quecksilber mit Schwefel verbunden als Schwefel-Quecksilbererz oder Zinnober enthalten. Es treten aber auch viele taube oder erzleere Kalksteine und Kalk-Conglomerate in größeren und geringeren Massen keilartig zwischen erzhältigen Schichten auf; der größte unter diesen tauben Keilen, die Kaschnizische Veste oder Leopoldiwand genannt, beginnt in einer Tiefe von 70 Klaftern und erstreckt sich 50 bis 60 Klafter abwärts, in seiner größten Mächtigkeit auch 60 Klafter erreichend. In gleicher Tiefe mit der Leopoldiwand und weiter abwärts erscheinen Schichten von braunrothen Thonschiefern, welche die reichsten Schwefelquecksilber- oder Zinnobererze enthalten; sie heißen gewöhnlich Lagerschiefer, weil sich die reichen Erze daselbst gleichsam lagerweise zwischen anderen minder reichen oder auch ganz armen Schichten vorfinden. Die erzhältigen Thonschiefer nehmen in tiefern Räumen nach und nach ab, bis sie bei einer Tiefe von 140 Klaftern sich ausschneiden. Die untern Gesteinschichten, welche kein Quecksilbererz enthalten, oder das Liegende des Erzlagers, bestehen aus dunkelgrauen, in Dolomit übergehenden Kalksteinen. Die Quecksilbererze führen, je nach Inhalt, Farbe und Gestalt, gemeinhin mehrfache Namen. Man unterscheidet zunächst Gediegenerz, das metallisches Quecksilber

enthält; unter den Schwefelquecksilbererzen aber Stahlerz, Lebererz und Ziegelerz, je nachdem dieselben grau, braun oder roth gefärbt sind, dann Korallenerz, das in kleinen, bohnenförmigen Stücken vorkommt. Metallisches, in Tropfen vorkommendes Quecksilber heißt gemeinhin Jungfernquecksilber; es wird jedoch nur in geringen Mengen gefunden.

Der Bau auf die Quecksilbererze wird in der Art betrieben, daß theils Gänge in die Quere hinein eröffnet, theils Triebe senkrecht oder schief hinab aufgeschlossen werden, aus welchen dann neue Quergänge und Kreuzschläge geführt werden. Die söhlig, quer oder horizontal eröffneten Gänge werden Stollen, und wenn sie kurz sind, Läufel genannt; die seiger oder senkrecht aufgeschlossenen Triebe führen den Namen Schächte, und wenn sie nicht tief sind, Gesenke; die tonnlägig oder schief gehenden Schläge endlich, heißen Rollen. Indem aus den senkrechten und schiefen Trieben in gewissen Zwischenräumen neue Quergänge und Kreuzschläge aufgebrochen werden, bilden sich dadurch mehrere Abtheilungen des Grubenbaues, in verschiedener Tiefe von einander, und diese Abtheilungen von zusammenhängenden Gängen und Schlägen werden Felder genannt.

Das Grubengebäude zu Idria hat gegenwärtig eine Ausdehnung von 800 Wiener Klaftern in der Länge, von 300 Klaftern in der Breite, und von 145 Klaftern in der Tiefe. Der gewöhnliche Eingang zu dem Grubengebäude geschieht durch den Antonistollen, vor welchem die Einfahrt- oder Gesellstube erbaut ist; die Thürschwelle des Antonistollens ist 1074 Fuß über der Meeresfläche, 18 Fuß höher als die an der Idrizabrücke aufgenommene Meereshöhe von Idria. Ferner ist die Erzlagerstätte durch fünf Schächte in die Tiefe abwärts aufgeschlossen, welche mit ihrem Tagkranze einzeln 1 bis 8 Klafter höher anstehen, als die Thürschwelle des Antonistollens, und folgende Tiefe haben: Der Theresienschacht 128, der Barbaraschacht 122, der Franciscischacht 145, der Josefischacht 123, der Ferdinandischacht 52 Wiener Klafter. In der Tiefe ist der Grubenbau in eilf Feldern eröffnet, welche von der Sohle des Antonistollens an gerechnet, folgende Tiefen haben: Das Achazifeld 33, das Florianifeld 49, das Mittelfeld 62, das Hauptfeld 74, das Großherzogsfeld 82, das Wasserfeld 91, das Clementifeld 98, das Hauptmannsfeld 103, das Carolifeld 110, das Barbarafeld 120, und das Franciscifeld

142 Klaftern. Einige von diesen Feldern und Schächten sind erst in neuester Zeit eröffnet worden; dagegen sind aber die zwei ältesten Schächte schon vor langer Zeit aufgegeben und versetzt worden, nämlich der Achazischacht und der Kathreinschacht, ersterer 20, letzterer 40 Klaftern vom Antonistollen nordwärts über den Nikovabach entfernt.

Erste Periode.

Auffindung des Quecksilbererzlagers, Beginn und Fortbetrieb des Bergwerkes unter mehreren Gewerkschaften. Vom Jahre 1490—1578.

Die Auffindung des Quecksilbererzlagers zu Idria geschah nach Valvasor's Erzählung im Jahre 1497; dieselbe Angabe wiederholen mehrere im Bergwerks-Archive aufbehaltene Berichte aus den folgenden Jahren. Allein in M. Bauzer's handschriftlicher Geschichte norischer oder innerösterreichischer Zustände wird das Jahr 1490 als der Zeitpunkt der Entdeckung des reichen Erzlagers angegeben, und diese Angabe wird von Dr. Kandler und von Della Bona in den Regesten zur Geschichte des Küstenlandes und der Grafschaft Görz als begründet angenommen. Damit stimmt auch der Ausspruch eines Protocolls vom Jahre 1737, das im Bergwerks-Archive vorkommt, überein, indem es daselbst heißt, daß das Bergwerk „vor zweihundert etlich und vierzig Jahren“ angefangen habe. Auch die Folge der Geschichte läßt einen früheren Anfang des Bergwerkes voraussetzen, da man den Betrieb desselben nach den ältesten vorhandenen Schriften von den Jahren 1509 bis 1520 bereits sehr fortgeschritten findet. Hacquet führt in seiner physikalischen Erdbeschreibung von Krain zwar an, daß nach auswärtigen Schriften das Bergwerk Idria schon im Jahre 1407 nach Holland 300 Centner Quecksilber versendet habe; allein die Unrichtigkeit dieser Angabe ist offenbar. Nach Klageschriften und Vergleichs-Urkunden, die das Bergwerks-Archiv enthält, waren im Jahre 1531 und 1536 Mitglieder der ersten Gewerkschaft und deren Kinder noch am Leben, wie es auch weiter unten näher berichtet werden wird; damit ist jede Annahme einer ältern Zeitperiode für den Beginn des Idrianer Bergbaues widerlegt.

Die Art und Weise, wie das reiche Quecksilbererzlager zu Idria aufgefunden worden, wird allgemein folgendermaßen berichtet: Ein Bauer aus dem Thale von Idria fand einst an einer Quelle am Fuße des Rosenberges, an der Stelle, wo später die Dreieinigkeits-Kirche gebaut wurde, gediegenes Quecksilber in einem Holzgefäße, dessen Wasserhältigkeit er untersuchen wollte. Da er das glänzende Metall nicht kannte, so wies er dasselbe einem Goldschmiede in Lack vor, dem er jedoch den Fundort nicht anzeigen wollte. Einem Landsknechte, dessen Name gewöhnlich als Canzian Anderlein angegeben wird, gelang es, dem glücklichen Finder dessen Geheimniß abzulocken; dieser Mann brachte sodann auch die erste Gewerkschaft zusammen, welche sich in den Betrieb des Bergwerkes setzte, und allseitig Arbeiter oder Bergknappen herbeizog. Diese Angaben werden durch Schriften des Bergwerks-Archives theilweise berichtiget und vervollständiget. Ein Vergleich zwischen den alten und den neuen Gewerken vom Achazibaue, datirt vom 1. Mai 1536, gibt den wahren Namen des ersten Bergwerks-Unternehmers an; derselbe war Andre Perger, den man genannt hat Katzanderle den Griffner, wonach dessen Heimatsort Griffen in Kärnten gewesen sein mochte. Eben daselbst und in einer Klageschrift vom J. 1531 wird auch der Mitgewerk Hanns Perger von Pettau angeführt; außerdem kommen die Namen der Kinder und Erben des Andre Perger vor, nämlich Martin Perger und Anna, Klemens Schullers von Völkermarkt Witwe.

Diese erste Gewerkschaft begann ihren Bau an der nördlichen Seite von Idria unter dem Rosenberge, in der Gegend, wo der erste Quecksilberfund gemacht worden; ihre Arbeiten fanden sich Anfangs hinlänglich belohnt. Allein das erzhältige Gestein dieser Gegend ging bald aus, und Spuren von gediegenem Quecksilber mögen die Gewerke dahin geleitet haben, ihre Versuchbaue auf der Südseite zu beginnen. Nach der Angabe eines spätern Berichtes wurde der Bau des Einfahrtstollens zu der nachmaligen Achazigrube bereits im J. 1500 in Angriff genommen; es ist dieß der noch gegenwärtig bestehende Antonistollen. Mangel an Betriebsmitteln und Schwierigkeit des Baues veranlaßte die erste Gewerkschaft, ihre Gerechtsame an eine zweite Gewerkschaft abzutreten; der Ruf vom Reichthume des Erzlagers mag sich jedoch schon weit verbreitet haben, da sich bei dieser neuen Gesellschaft auch Geschäftsleute aus der Ferne bethei-

ligten. In den Berichten und Schriften, welche ungefähr in die Jahre 1508 bis 1525 reichen, werden vor allen andern Valentin Kuttler von Salzburg und Wilhelm Neumann von Wassernenburg als Gewerke von Idria genannt; weiterhin kommen Lucas Genzdorfer, Ulrich Wutsch und Stefan Kaserer von Salzburg; Paul Rasp, Pfleger zu Lack; Christof Herbst, Pfleger zu Toblach, und Blas Hölzl, Pfleger zu Veltenberg, als Antheiler der neuen Gewerkschaft vor. Aus den Prozeßschriften von den Jahren 1531 und 1536 geht es hervor, daß das Bergwerk der neuen Gewerkschaft gegen eine gewisse Geldsumme, namentlich gegen Vergütung der Saumkost oder der Bauauslagen überlassen, daß aber diese Schuld durch viele Jahre nicht bezahlt wurde; der letzte Vergleich vom J. 1536 betraf noch einen Betrag von 500 fl. an sämmtlichen Forderungen der alten Gewerke.

Die neue Gewerkschaft übernahm die Fortführung des Bergbaues im J. 1504, wie es gewöhnlich angeführt wird; der Verlauf der Begebenheiten deutet wahrscheinlicher auf ein früheres Jahr hin. Der Bau wurde Anfangs in der Thalsohle fortbetrieben; doch man konnte mit keinem Stollen etwas ausrichten, und sah sich genöthiget, in die Teufe zu fahren. Allein auch in dieser Richtung wollte es mit dem Bergmannsspruche „Glück auf!" nicht vorwärts. Die Leitung des Baues führte damals der Gewerke Valentin Kuttler von Salzburg, wie es ein späteres Berichtbuch angibt; er vermochte die Knappen, da die Zahlungen nicht ordentlich erfolgen konnten, nur mit der Hoffnung auf bessere Zeiten zu vertrösten, und zur fernern Befahrung des neuangelegten Schachtes zu ermuthigen. Doch das Glück wollte der Gewerkschaft längere Zeit nicht zuwinken, die Betriebsmittel derselben waren ausgegangen, und es war ein Aufstand der Knappen zu besorgen.

Endlich am Achatiustage, d. i. am 22. Juni des Jahres 1508, wofern die Jahreszahl nicht älter sein soll, war das Glück in Wahrheit auf. Die Bergknappen erreichten am genannten Tage im Silberschiefer die Tiefe, in welcher das Erzlager seinen Anfang hat; mit lautem Jubel verließen sie den Schacht und erfüllten die Luft mit ihrem Freudengeschrei. Die Frau Valentin Kuttler's, die sich den Lärm nicht anders als im schlimmen Sinne erklären konnte, sprang voll Angst an's Fenster — es war, der Ueberlieferung nach, in dem an das frühere Waschhaus anstoßenden Gebäude — und warf den Knappen

ihr letztes werthvolles Geschmeide, eine Leibkette, zur Beschwichtigung zu. Wie sich endlich der Lärm aufklärte, war an dem Gewerken selbst die Reihe sich zu erfreuen. Zur dankbaren Erinnerung wurde der neu-aufgeschlossene Schacht St. Achazischacht und der neueröffnete Stollen St. Achazistollen genannt (unter dem bei Valvasor wunderlich geschriebenen Schacht S. Amohecin kann nur der Achazischacht gemeint sein). Der angeführte Schacht befand sich gegenüber von der Einfahrtsstube, an der Stelle, wo gegenwärtig das kaiserliche Haus Nr. 82/83 steht. Die Frau Kuttlers aber erbat sich in der Folge, wie es im oberwähnten Berichtbuche angegeben ist, vom römischen Stuhle die Bewilligung einer feierlichen Prozession am St. Achatiustage, welche Festlichkeit bis zur Gegenwart aufrecht erhalten wird.

Die Gewerkschaft erbat sich nun vom Kaiser Maximilian I. die Verleihung der Gerechtsame auf den neuen Grubenbau, und führte fortan die Benennung: die Herren und Gewerken der neuen Gab zu St. Achazen. Der Landesfürst behielt sich hierbei das Recht zu einem eigenen Grubenbaue vor, und sprach sich auch eine Frohne mit dem 10. Pfennig vom gewonnenen Quecksilber aus, wie dieß Alles der Verfolg der Geschichte deutlich zeigt. Durch die Thätigkeit der Gewerkschaft und durch die Theilnahme des Landesfürsten muß das Bergwerk schnell einen bedeutenden Aufschwung genommen, und die neue Ortschaft bereits einige Größe erlangt haben. Denn bereits im J. 1509 fand sich ein auswärtiger Feind hieher gelockt, dagegen der Landesfürst bewogen, denselben schnell vertreiben, und einen eigenen Bergrichter für das Bergwerk aufstellen zu lassen.

Es hatten nämlich, laut zweier im Landesmuseum zu Laibach aufbehaltenen Urkunden, die Venetianer im Kriege mit dem Kaiser Maximilian bereits zur Osterzeit 1508 das Schloß zu Görz in Besitz genommen; im nächsten Jahre, d. i. im Juni 1509, hatten sich dieselben auch des Idrianer Bergwerkes bemächtiget. Der Kaiser befahl alsbald, am 22. Juni desselben Jahres, dem Feldhauptmann Erich, Herzog von Braunschweig, und dem Bischofe Christof von Laibach, das Bergwerk wieder einzuziehen, und Wilhelm Neumann als Bergrichter daselbst zu ernennen. Idria kam auch noch im genannten Jahre 1509, nicht im darauffolgenden Jahre, wieder in den Besitz des Landesfürsten; dieß läßt sich aus einer Schrift vom J. 1526 nachweisen, in welcher die Anfrage geschieht, wie viel Quecksilber und

Zinnober seit 17 Jahren verkauft, und wie viel kaiserliche Frohne davon bezahlt worden. In Folge der Wiederbesitznahme wurde auch Wilhelm Neumann als erster Bergrichter zu Idria aufgestellt; derselbe hatte die Rechte der einzelnen Gewerke zu wahren, die Besitzantheile derselben gerichtlich aufzuschreiben, Streitigkeiten zwischen den Gewerken und den Knappen zu schlichten, auch über die landesfürstlichen Gerechtsame und über die Abführung der kaiserlichen Frohne zu wachen.

Nach der Wiederbesitznahme des Bergwerkes sorgte der Kaiser Maximilian dafür, daß der vorbehaltene Grubenbau auf seine Rechnung thätig betrieben wurde; derselbe führte den Namen Fürstenbau, und hatte bald eine bedeutende Ausdehnung. Eine unter dem genannten Fürsten entworfene, wahrscheinlich in das J. 1516 zu datirende Schrift spricht bereits von Bauen und Schächten, Wäldern, Brandstätten und Hüttenschlägen, Häusern und Gründen, welche zum Fürstenbaue gehörten. Zu diesem Baue führte ein eigener Schacht, der St. Kathreinschacht genannt, wie es aus einer Urkunde vom J. 1520 zu ersehen ist; derselbe befand sich am jetzigen Hauptplatze, an der Stelle, wo nun das Privathaus Nr. 77/76 steht. Bei der Erweiterung des Baues war man bereits tiefer in die Erzlagerstätte gedrungen, und der damit eröffnete St. Kathrein-Feldort mochte bereits die Tiefe des heutigen Florianifeldes erreicht haben.

Nach dem Inhalte der vorbenannten Schrift vom J. 1516 fand sich der Kaiser Maximilian geneigt, den Fürstenbau sammt allem Zugehör und dem Bezirke von einer Meile in der Umgebung von Idria an die Gewerkschaft von St. Achazen zur Abzahlung einer Schuld zu überlassen. Die Gewerkschaft ging jedoch auf diesen Kauf nicht ein, wie es aus einer späteren nicht datirten Schrift erhellt, nach deren Inhalt derselbe Antrag auch unter dem Erzherzoge Ferdinand I. wiederholt wurde. Dafür bildete sich eine dritte Gewerkschaft, welcher vom Kaiser Maximilian ein Antheil am Fürstenbaue und am St. Kathreinschachte überlassen wurde, wie dieß aus Schriften vom J. 1520 und 1523 hervorgeht. Diese Gesellschaft führte den Namen: die Herren und Gewerken von der kaiserlichen Gab zu St. Kathrein. Als Mitglieder dieser Gewerkschaft werden in Schriften von den Jahren 1520, 1525 und 1526 folgende bedeutende Namen angeführt: Gabriel Graf zu Ortenburg, Bernhard

v. Cles, Cardinal-Bischof von Trient; Hans v. Auersberg, Herr zu Schönberg, Landeshauptmann in Krain; Christof Rauber, Fürstbischof von Laibach; Sigmund v. Dietrichstein, Freiherr zu Hollenburg und Finkenstein; Sigmund v. Lamberg; Erasmus Praunwart, Landesvicedom.

Auf diese Weise war das Bergwerk zu Idria in drei Haupttheile geschieden: in den landesfürstlichen Bau und in die Baue zweier Privatgewerkschaften. Der Erzherzog Ferdinand I. ließ ferner im J. 1523, außer der Berechtigung der beiden Gewerkschaften, eine neue Grube und einen neuen Schacht auf seinen Namen aufschlagen; der neue Schacht führte, wie es eine Schrift vom J. 1531 andeutet, den Namen St. Georgenschacht und befand sich neben dem Nikovabache, vom Achazischachte abwärts. Aus diesen Angaben läßt es sich schließen, daß der landesfürstliche Antheil der größte war; dieß bestätigen auch andere Umstände, namentlich der, daß bei gemeinschaftlichen Verkäufen von Quecksilber und Zinnober, wie unter anderm im J. 1525, der größere Theil der Verkaufssumme der erzherzoglichen Kammer zufiel. Je weiter man indessen den Bau betrieb, zu desto reicheren Quecksilbererzschichten wurde man geführt; die nun neu eröffneten Schläge nannte man schlechthin die Teufe, sie entsprachen der Gegend des heutigen Mittelfeldes.

Für die Leitung des Bergbaues hatte in der ersten Zeit jede Gewerkschaft einen eigenen Verweser; als solche kommen vor: Ludwig Spinner im J. 1528 und Barthol Cancilli im J. 1531 bei der Gewerkschaft von St. Achazen, Joachim Neff im J. 1528 bei der Gewerkschaft von St. Kathrein. Das Bergrichteramt hatte nach Wilhelm Neumann's Abtritte Hans Wagner vom J. 1516 bis 1533 inne; derselbe hatte auch die besondere Aufsicht über den landesfürstlichen Bergwerksantheil zu führen.

In die Zeit dieses Aufschwunges des Idrianer Bergwerkes gehört ein außerordentliches Naturereigniß, ein Bergsturz, welcher dem weitvorgeschrittenen Baue, so wie der neu entstandenen Ortschaft den Untergang zu bereiten drohte. In Folge eines heftigen Erdbebens stürzte nämlich ein bedeutender Theil des östlichen Abhanges der Kobalalpe, in der Strecke zwischen Idria und Unteridria, in das schmale Idrizathal herab, und sperrte den Fluß dergestalt, daß er zu einem immer größer werdenden See anschwoll. Das Gewässer stieg nach

und nach bis an das Bergwerk, und ertränkte alle Gruben; der höchste Wasserstand erreichte die Stelle, wo gegenwärtig die St. Johanniskapelle steht. Um den durch den Bergsturz aufgeschütteten Damm zu durchbrechen, wurden bei 500 Menschen aus der ganzen Umgebung aufgeboten; unterdessen bahnte sich die Wassermasse nach und nach selbst einen Weg durch die Trümmer, und das Bergwerk war gerettet. Ueber dieses Unglücksereigniß geben die älteren Schriften des Bergwerksarchives keinen Aufschluß, doch die Volksüberlieferung und die noch vorhandenen Felstrümmer im Flußbeete bestätigen dessen Wahrheit. Valvasor erzählt dasselbe nach einem alten Liede ohne Zeitangabe, und die späteren Berichte setzen es in das J. 1525. Wenn diese Jahreszahl die richtige ist, und nicht etwa das J. 1511, als die Zeit des großen Erdbebens in Krain anzunehmen kommt, so hat das Bergwerk durch das vorbeschriebene Naturereigniß keinen dauernden Nachtheil erlitten. Denn im Anfange des Jahres 1525 war mit einem Augsburger Handelshause ein Vertrag auf eine große, in vier Jahren zu vollziehende Lieferung von Quecksilber und Zinnober abgeschlossen worden, und die Lieferung wurde nach den vorhandenen besondern Rechnungen Jahr für Jahr genau vollzogen, was im entgegengesetzten Falle nicht hätte geschehen können.

Aus den ersten Betriebsjahren des Bergwerks Idria kommt nun noch Weiteres zu berichten. Die schnelle Aufnahme des Bergwerks läßt schon an sich den Schluß machen, daß das aufgefundene Erzlager gleich im Anfange einen großen Reichthum darbot. Andeutungen über den Gewinn an Quecksilber und Zinnober fehlen aus den ersten Jahren nach der Auffindung der reichen Erzstätte; eine Rechnung vom J. 1519 gibt zuerst eine Menge von 361 Zentnern Zinnober an welchen die Gewerken von St. Achazen verkauft hatten. Der oben erwähnte Vertrag vom J. 1525 betraf die Lieferung von 15.000 Zentnern Quecksilber und Zinnober; da das Ganze in vier Jahren geliefert werden mußte, und der früher vorhandene Vorrath 4062 Centner betrug, so mußten jedes Jahr 2700 bis 2800 Centner neu gewonnen werden; in dieser Summe waren ungefähr 2400 Centner Quecksilber und 400 Centner Zinnober enthalten. Da jedoch die Aufbereitungs- und Bremmethode bei den Erzen in der ersten Zeit noch sehr unvollkommen war, und viel Quecksilber in Verlust gehen ließ, so kann man daraus auch auf eine größere Reichhaltigkeit der Erzschichten

schließen. Auch mag viel natürlichen Zinnobers gefunden worden sein, da jährlich eine so bedeutende Menge davon verhandelt werden konnte.

Diese Menge nicht unedlen Metalles wurde, wie bereits [illegible]tet worden, damit erhoben, daß die einzelnen Gewerkschaften nach verschiedenen Seiten in die Quere und in die Tiefe Gruben eröffneten, mit denen sie in das reiche Erzlager gelangten. Vom St. Achazischachte aus wurde vorzugsweise der Achazistollen in einer Tiefe von 30 Klaftern und mehr abgebaut; vom St. Kathreinschachte aus wurde ein tieferer, der St. Kathreinfeldort, in der Gegend des nunmehrigen Florianifeldes ausgebauen. Mit diesen beiden Gruben war besonders die Nordseite des Erzlagers aufgeschlossen worden; man untersuchte aber auch die Südseite, wahrscheinlich zuerst vom landesfürstlichen St. Georgenstollen aus, und gelangte hier in einer Tiefe von 60 Klft. und mehr zu dem reichsten Silberschiefer; dieß war die schlechthin sogenannte Teufe, in und unter der Gegend des heutigen Mittelfeldes. Die einzelnen Schläge und Strecken erhielten außerdem ihre besondern Namen; in den verschiedenen Schriften vom Jahre 1525 bis 1531 findet man die Frauengrube, den Sternschacht, Lettenschacht und Oberschacht verzeichnet. Die Gruben wurden allgemein durch Zimmerung befestigt, wozu die kaiserlichen Waldungen in der Umgebung das nöthige Holz im Ueberflusse hergaben. Zur Herausschaffung des gewonnenen Erzes diente eine Gappel oder ein Maschinenrad mit angehängten Tonnen, das meistens durch Saumfahrt oder Pferdekraft in Bewegung gesetzt wurde; daher mag der Name Saumkost, für Grubenbaukosten überhaupt, in den ältern Schriften herrühren. Zur Heraushebung der Grubenwässer, die im Achazistollen zudrangen, wurde frühzeitig eine Wasserkunst oder eine Pumpmaschine mit mehreren Sätzen am Achazischachte angebracht, deren Triebrad durch das aus dem Nikovabache hergeleitete Wasser in Umschwung gesetzt wurde.

Um das Quecksilber aus dem Erze zu gewinnen, wurde dieses auf Sieben von Eisen- und Kupferdraht an einem Fließwasser gewaschen, wobei das reine Quecksilber zu Boden fiel; daher bildete sich der Name Waschgang oder Waschberg für das erzhältige Hauwerk überhaupt, während das erzleere Gestein gemeinhin Berg heißt. Da das Wasser durch dieses Waschen verunreinigt wurde, so liest man bereits im Jahre 1525 eine Beschwerde der Insassen von T[illegible] wegen des sogenannten Viestwassers. Das bei dem Waschen zu[illegible]

gebliebene Erz wurde sodann gebrannt, um das Quecksilber rein zu erhalten; das Brennverfahren war ursprünglich sehr einfach. Das Erz wurde schichtweise, mit Holzlagen abwechselnd, auf Haufen zusammengelegt, und das Ganze zuletzt wie ein Kohlenmeiler mit Erde bedeckt und angezündet. Nachdem das Feuer ausgegangen und der Haufen abgekühlt war, wurde derselbe auseinander geworfen und das flüssige Quecksilber gesammelt. Es gab dafür eigene Brandstätten, welche in den aus der ersten Zeit herstammenden Schriften des Bergwerks-Archives häufig genannt werden, wie namentlich an der Stelle der jetzigen neuen Brennhütten und im Brandgraben. Bei dieser Verfahrungsweise ging viel Quecksilber verloren; einerseits verflüchtigte sich dasselbe in der Luft, andererseits verblieb es im Gestein, daher es gewöhnlich lohnend ist, das Gestein auf solchen Brandstätten noch ein Mal zu brennen. Dagegen hatte man für die Bereitung des Zinnobers eigene Brennhütten, und das Verfahren hierbei war ganz geeignet, eine gute Ware zu liefern; doch ist die alte Zinnober-Bereitungsweise heutigen Tages nicht mehr bekannt. Um den mannigfachen Holzbauten zu genügen, ferner um die für den Bergbau erforderlichen Eisenwerkzeuge zu bereiten, hatte der Bergort frühzeitig eine Sägemühle und einen Eisenhammer, wie es aus Schriften vom Jahre 1528 und 1538 erhellt.

Für die Versendung wurde das Quecksilber schon in der ersten Zeit, wie in der Gegenwart, in Felle gebunden, jedoch im Gewichte von anderthalb Centner zusammen; eine Bestellung von 1700 Fellen um den Betrag von 101 fl. findet man in einer Schrift vom Jahre 1531. Der Zinnober wurde gewöhnlich in Broten, oder in schweren Stücken, wie solche aus der Brennhütte kamen, weiter versendet. Der Handel mit Quecksilber und Zinnober ging theils nach Venedig, theils nach Salzburg und Augsburg; Niederlagen davon gab es in Laibach, Lack, Krainburg und auch in Venedig. Der Preis stand für Beides sehr nieder. In Venedig wurde der Zinnober im Jahre 1519 mit 12 ⅓ Silber-Ducaten (à 1 fl. 75 kr. österr. Währ.) auf den Centner abgesetzt; nach Augsburg wurde im Jahre 1525 das Quecksilber und der Zinnober je zu 20 fl. der Centner verhandelt. Der Transport wurde, wie damals überhaupt bei allen Waren, mit Saumrossen bewerkstelligt; ein Gewicht von drei Centnern wurde auf ein Pferd gerechnet, daher findet man in den Schriften jener Zeit häufig die Rechnung nach Saumlast.

So reich und ergiebig als sich das Idrianer Bergwerk im Anfang herstellte, die Lage der Gewerken war nicht immer glänzend. Die Betriebskosten des Baues erforderten bedeutende Summen, welche mehrmals durch Aufnahme von Darlehen gedeckt werden mußten; dabei waren die Zinsen nicht gering; eine Schuldschrift vom Jahre 1534 nennt achtprocentige Interessen. Der Handel mit dem gewonnenen Materiale ging nicht immer von Statten, und im Verkaufsfalle war der Preis gering, wie es oben angeführt worden. Oft war auch der schon abgemachte Handel mit Verlusten verbunden; es verblieben große Zahlungsrückstände, wie bei Hoffstetter in Augsburg, bei Baumgartner in Salzburg, und langwierige Prozesse, die in der Ferne geführt werden mußten, konnten die Forderungen nicht zur Ausgleichung bringen, wie dieß Schriften von den Jahren 1523 und 1529 darthun. Die Frohne mit dem 10. Pfennig mußte an den Landesfürsten abgeführt werden; sie betrug im Durchschnitte 1000 fl. jährlich, wie es schon eine Schrift vom Jahre 1516 andeutet. Ueberdieß mußten wegen der fortwährenden Kriegsbedürfnisse häufig Darlehen an den Landesfürsten gemacht werden; noch vor dem Jahre 1516 hatten die Gewerken von St. Achazen auf solche Weise dem Kaiser Maximilian 32.000 fl. beigetragen; im Jahre 1525 kommt eine Summe von 40.000 fl. vor, welche die Gewerken von Idria dem Erzherzog Ferdinand I. dargeliehen hatten. Dafür versicherte dieser dieselben auf die Auflage zu Laibach, Canale und Tarvis, ließ ihnen auch Quecksilber und Zinnober dafür ausfolgen, wie es aus Schriften vom Jahre 1525 hervorgeht.

Mit der Zunahme des Bergwerkes hatte sich die Zahl der Arbeiter, Erzhauer und Knappen zusehends vergrößert; das vorhin einsame Thal war plötzlich zu einer bedeutenden Ortschaft geworden, indem die Aussicht auf Verdienst Leute von verschiedenen Seiten, neben Slaven auch sehr viele Deutsche aus Kärnten und Salzburg heranzog, daher sich für den neuen Ort der Name Deutsch-Idria, im Gegensatze zum slavischen Unter-Idria bildete. Die Arbeit wurde gewöhnlich auf Taglohn vergeben; dieser war verschieden je nach Art der Arbeit; die Höhe desselben in der ersten Zeit läßt sich jedoch nicht erheben. Es wurde aber auch viel Arbeit auf Geding gemacht, das ist, gegen eine gewisse Summe, welche für die Erzeugung eines Centners Quecksilber überhaupt bedungen wurde. Die Arbeiter auf Geding

hießen Lehenhauer, jene auf Taglohn überhaupt Hauer. Ueberdieß findet man bereits in Schriften von den Jahren 1523 und 1531 Andeutungen, daß von den Gewerken dafür gesorgt wurde, den Arbeitern Vorräthe von Getreide und billiges Fleisch im Orte zu verschaffen. Doch mußten die Knappen oft den schwierigen Stand der Gewerken mitempfinden; Klagen wegen Rückständen der verdienten Löhnung findet man bereits in Schriften von den J. 1530 u. 1531.

Nach Allem, was bisher berichtet worden, darf es nicht übersehen werden, wie für das geistige Bedürfniß der schnell angewachsenen Bevölkerung der neuen Ortschaft frühzeitig gesorgt wurde. Nach der bei Valvasor vorkommenden Erzählung war eine Capelle für die Knappen zuerst an der Stelle errichtet, wo sodann das Schloß gebaut wurde. Statt dieser Capelle wurde bald eine größere Kirche in gothischer Form aufgeführt, und zwar an jener Stelle, wo das Quecksilber zuerst aufgefunden wurde, am Fuße des Rosenberges. Es war dieß die der heil. Dreieinigkeit geweihte Kirche; eine Schrift vom Jahre 1531 spricht bereits von derselben. Man findet auch schon im Jahre 1522 einen eigenen Caplan für die Gewerkschaft aufgestellt, nämlich Barthol Singer, wie dieß aus einer vom Jahre 1535 datirten Schrift erhellet, worin derselbe die Herren von der Gewerkschaft ersucht, ihm bei seiner Uebersetzung auf die Pfarre Veldes eine Vergütung für dreizehnjährige Dienste und gemachte Auslagen anweisen zu wollen. Die Wohnung des Caplans befand sich ursprünglich neben der vorbenannten Kirche; daselbst war in früherer Zeit auch die Begräbnißstätte für die Knappenschaft. Die Caplanei des Bergwerkes Idria war aus dem Bereiche der Caplanei und nachmaligen Pfarre Unteridria ausgeschieden und blieb übrigens von derselben fortwährend inselartig umgeben. Der Bergwerkscaplan stand noch durch eine Folge von Jahren in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnisse zu dem Seelsorger von Unteridria, und mochte wohl die Taufen und die Begräbnisse selbst verrichten, mußte jedoch die Trauungen diesem überlassen.

Endlich wurde für das Bergwerk bald in den ersten Jahren seines Bestehens auch nach einer andern Seite hin Vorsorge getroffen. Es wurde an der erhabensten Stelle des Thalgrundes ein festes Schloß unter dem Namen Gewerkenegg erbaut, das an den Ecken mit Thürmen versehen, mit Wall und Graben umgeben und theilweise mit einer besondern Mauer geschützt war. Es diente zur

Aufbewahrung des gewonnenen Quecksilbers und Zinnobers, vorzüglich aber zum Schutze gegen etwaige feindliche Ueberfälle; denn solche hatte man einerseits von den Venetianern, die mit dem Kaiser oft im Kriege begriffen waren, andererseits von den Türken, welche häufig über Loitsch und Adelsberg Streifzüge machten, mehr oder weniger zu befürchten. Als die Zeit der Erbauung dieser festen Burg gibt eine am Hauptthore an der Westseite angebrachte Zahl das Jahr 1525 an; genauere Andeutungen in Schriften aus den Jahren 1528 und 1531 lassen ersehen, daß der Bau vom Jahre 1520 bis zum Jahre 1528 aufgeführt, und sodann bis zum Jahre 1531 die Gewölbe hergestellt und mit Lehm verschlagen worden; die St. Achatius-Capelle scheint später hergestellt worden zu sein. An einem besondern, an der Ostseite der Burg befindlichen Eingange ist ein Wappen in Stein angebracht, das in vier Felder getheilt, oberhalb links und unterhalb rechts einen Löwen, in den andern zwei Abtheilungen je drei Querbalken darstellt und überdieß ein Mittelschildchen mit einem Querbalken enthält, zu oberst aber mit einer gekrönten Spitzhaube, aus welcher Straußfedern hervorgeben, bedeckt ist. Man hat in dem Löwen ehemals das venetianische Wappen erkennen und daraus schließen wollen, daß die Venetianer zur Zeit ihres feindlichen Aufenthaltes den Bau des festen Schlosses begonnen hätten. Allein das beschriebene Bildniß stellt nach des Dr. Volpi Erklärung nur das Wappen der Grafschaft Görz, verbunden mit dem erzherzoglich österreichischen Wappen, vor, wie solches seit Kaiser Maximilian I., welcher die Grafschaft nach dem Tode des letzten Grafen Leonhard im Jahre 1500 ererbt hatte, häufig vorkommt. Es ist das angeführte Wappen im Schlosse zu Idria eben ein Zeichen, daß das Bergwerk zu jener Zeit zur Grafschaft Görz gerechnet, übrigens dem österreichischen Hause unterthänig gewesen sei.

Im weitern Verfolge der Geschichte des Bergwerkes Idria ist im Andenken zu behalten, daß dem Landesfürsten fortwährend der größere Antheil an den Quecksilbererzgruben zugehörte. Daher erklärt sich auch die besondere Fürsorge, welche der Erzherzog Ferdinand I. dem Bergwerke zu jeder Zeit angedeihen ließ. Bei seinem im Jahre 1564 erfolgten Tode vermachte er seinen Antheil dem jüngsten Sohne, dem Erzherzoge Carl, indem er demselben ganz Innerösterreich als Erbe zuwies. Die Größe des erzherzoglichen Antheils, im Vergleiche

zu jenem der Privatgesellschaften, dürfte eine bei Hurter in seiner „Geschichte Ferdinand II." stehende Angabe erkennen lassen; von einer Summe von 350.000 fl., welche zu Folge eines im Jahre 1566 geschlossenen Lieferungs-Vertrages für Quecksilber eingegangen war, kamen nämlich den Privatgewerken nur 122.060 fl. zu, während der erzherzoglichen Kammer fast der doppelte Betrag mit 237.940 fl. zufloß.

Neben dem landesfürstlichen Baue bestanden auch fernerhin die zwei Gewerkschaften von St. Achazen und St. Kathrein; nur wechselten theils durch Vererbung, theils im Verkaufswege die Besitzer der einzelnen Bergwerksantheile oder Kuxe. So liest man in einer Urkunde vom Jahre 1536 die Herren Hans Josef v. Egg zu Neuburg, Franz v. Lamberg zu Stein, Christof Kronecker, Verwalter zu Gmünd, als Gewerken von St. Achazen; anderseits ererbten bei dem in demselben Jahre erfolgten Tode des Bischofs Christof Rauber von Laibach, die Herren Niclas Rauber Freiherr zu Plankenstein und Niclas Freiherr von Thurn dessen Antheil bei der St. Kathreingewerkschaft. In einer Schrift vom Jahre 1557 findet man die Namen Anton Freiherr v. Thurn, Wolf Freiherr zu Auersberg und Leonhard v. Siegersdorfer; in andern Urkunden von den Jahren 1569 und 1574 die Namen Hans v. Gallenberg, Franz Wagen v. Wagensberg, Georg Graf v. Thurn zu Kreuz, Herward v. Hohenburg und Christof Ebner, Pfarrer zu Pölland, unter den Gewerken von Idria. Außerdem hatten fortwährend auswärtige Besitzer, Kaufleute von Salzburg, Pettau, St. Veit und Villach, Antheile am reichen Quecksilberbergwerke. Bei Verkäufen war der Preis der einzelnen Antheile oder Kuxe bald höher bald niederer gestellt; so wurde im Jahre 1531 ein halber Kux um 700 fl. erstanden, im Jahre 1538 kostete ein ganzer Kux 800 fl. und im Jahre 1570 nur 600 fl.

Zur Verwaltung und Leitung des Bergbaues von Idria war noch im Jahre 1534 bei jeder Gewerkschaft ein eigener Verweser bestellt, nämlich Barthol Cancilli für St. Achazen, und Wilh. Roschen für St. Kathrein, während der Fürstenbau vom Bergrichter beaufsichtigt wurde. In der Folge erscheint nur ein Verweser mit der Leitung des ganzen Bergwerkes betraut, und zwar Wilh. Rasp im J. 1536, Urban Einkhürn im J. 1556 und Georg Komar im J. 1566; dem Verweser stand übrigens ein Buchhalter zur Seite. Als Bergrichter

findet man bei häufigerem Wechsel Folgende eingesetzt: Mathias Aindloffer im Jahre 1534, Stefan Zerrer im Jahre 1538, Florian Toller im Jahre 1545, Hans Lingitsch im Jahre 1555, Oswald Springer im Jahre 1560, Mathias Egger im Jahre 1564 und Michael Stecher im Jahre 1570. Uebrigens war das Bergwerk Idria, gleichwie andere Bergwerke Innerösterreichs, in Bezug auf das Bergwesen dem Oberbergrichteramte zu Obervellach in Kärnten unterordnet; daselbst waren auch die älteren Schriften und Urkunden, welche das Bergwerk Idria betreffen, in früherer Zeit aufbewahrt, und dieselben sind erst seit nicht vielen Jahren in das hierortige Archiv übertragen worden. Als der König Ferdinand I. am 1. Mai 1553 eine eigene Bergordnung für die innerösterreichischen Länder bekannt gemacht hatte, wurde dieselbe auch auf das Bergwerk Idria ausgedehnt. Dagegen unterstand die Ortschaft Idria sammt ihrer Umgebung in jeder andern Beziehung der Gerichtsbarkeit der Hauptmannschaft Tolmein.

Der Grubenbau zur Gewinnung der Quecksilbererze wurde in der bereits oben angeführten Weise fortbetrieben. Der St. Achazi- und der St. Kathreinfeldort wurde weiter ausgebeutet; besonders lohnend war aber die Arbeit in der gemeinhin sogenannten Teufe, in welche man nach allen Seiten Schläge eintrieb. Der daselbst vorhandene Erzreichthum scheint aber die Knappen derart beutegierig gemacht zu haben, daß sie es unterließen, bei dem Aushauen des Erzes das Grubengebäude gehörig zu stützen und zu sichern. Eine in den älteren Bergwerks-Protocollen verzeichnete, und im Munde der Knappenschaft oft wiederholte Nachricht bestätigt, daß im Jahre 1532 in jener Gegend ein furchtbarer Einsturz geschah, wobei 40 bis 50, nach andern sogar 70 Arbeiter ihr Grab fanden. Es war zur Winterszeit an einem Nachmittage, eben als sich die Knappen zusammengefunden hatten, um sich von der mühsamen Arbeit zu erholen, als sie unerwartet von dem schrecklichen Unglücke getroffen wurden; nur drei von der Gesellschaft, die sich zufälligerweise entfernt hatten, blieben bei dem Unfalle verschont, nämlich ein Huthmann, ein Kunststeiger und ein Wasserträger. Der Ort wurde zum Andenken an die traurige Begebenheit sofort die Todtenteufe genannt; er befand sich 100 Klafter südostwärts vom Achazischacht, zwischen dem heutigen Mittel- und Hauptfelde, an der Stelle, wo nunmehr das Maria-

Geburtsgesenk besteht. Im Jahre 1762 und theilweise noch im Jahre 1832 wurden noch Gebeine und Werkzeuge jener Unglücklichen aufgefunden, als man an jenem Orte noch etwas auf Erz baute. Der Reichthum des Erzlagers ließ jedoch den Weiterbau an jener Stelle nicht aufgeben; es wurde ein neuer Stollen, die Neuteufe, eröffnet, senkrecht und in die Quere wurden neue Schläge eingetrieben. Bei weiterem Vordringen wurden noch andere Strecken aufgeschlossen; in einer Schrift vom Jahre 1574 findet man unter andern die Gruben zum heil. Kreuz, zum heil. Geist, zum heil. Thomas angeführt. Uebrigens reichte das Grubengebäude nicht über die vorbenannte Teufe, zwischen dem nunmehrigen Mittel- und Hauptfelde hinab; bei der Reichhaltigkeit der hier vorhandenen Erzschichten war es nicht nothwendig, in eine größere Tiefe zu dringen. Auch betrug die größte Tiefe des Achazischochtes, wie dieselbe bei Valvasor in der Beschreibung des Bergwerkes Idria angegeben wird, nur 61¾ Klft.; dieß ist eben die Tiefe des jetzigen Mittelfeldes.

Die Grubenarbeit hatte jedoch fortwährend mit Beschwerlichkeiten und Hindernissen zu kämpfen; besonders nachtheilig zeigte sich der Zudrang der Grubenwässer. Bereits auf einer am 6. September 1533, unter dem Vorsitze des Bergmeisters Wilhelm Mosheim gehaltenen Versammlung der Gewerken, kommt die Klage vor, daß die Gruben vom Wasser ertränkt werden. In Folge dessen wurde ein Vergleich zwischen den Gewerken von St. Achazen und denen vom Fürstenbaue geschlossen, wobei sie sich verbanden, gemeinschaftlich an der Ableitung der eindringenden Grubenwässer zu arbeiten. Ein Bericht an den Oberbergmeister Georg Singer, datirt vom 31. August 1553, enthält die Anzeige, daß das Erz im Achazischachte und in der Neuteufe 24 Klafter tief im Wasser stehe. Wie es bereits oben angeführt worden, war zum Heben des Wassers zwar eine Kunstvorrichtung angebracht; allein die Menge des Zuflusses konnte oft nur schwer bewältiget werden. Zudem ergaben sich die Arbeiter an der Hebemaschine manchmal nur eigenwilligem Treiben; wenigstens führt ein anderer, aus demselben Jahre herrührender Bericht harte Klagen über unbotmäßiges Vorgehen der Lehenbauer.

Dessenungeachtet war die Ausbeute an Erz, Quecksilber und Zinnober nicht gering, wie es einzelne Angaben über die aufgelagerten Vorräthe und gemachten Verkäufe, oder über die abgeführte Frohne

bestätigen; nur die schwierigen Handelsverhältnisse waren oft Schuld, daß man sich mit einer geringeren Ausbeute begnügte. So wurden im Jahre 1535 nahe an 1000 Centner Quecksilber und Zinnober nach Venedig verkauft. Im Jahre 1538 betrug die an den Cardinalbischof von Trient, Bernhard von Cles, als Zins für ein dem Landesfürsten gemachtes Darlehen abzuführende Frohne 1000 fl., welche Summe mit Zurechnung des im landesfürstlichen Bergwerksantheile gewonnenen Metalles auf eine Ausbeute von 1000 Centnern Quecksilber und Zinnober schließen läßt. Dagegen betrug die Frohne von den Jahren 1540 bis 1552, also für einen Zeitraum von 13 Jahren, nur 7786 fl., wornach sich auch die Ausbeute an Quecksilber um Vieles niedriger stellt. Die Menge des Gewonnenen zeigt sich jedoch nach einem Berichte vom 31. August 1553 bedeutend höher, indem daselbst ein Vorrath von 1998 Centnern Quecksilber und 280 Centnern Zinnober und noch dazu an gemachten guten Erzen ein Vorrath für 3870 Centner ausgewiesen wird. Der bereits erwähnte, im Jahre 1566 abgeschlossene Lieferungsvertrag betraf 5000 Centner Quecksilber, welche in fünf Jahren abzuführen waren; darnach stellt sich der Gewinn eines Jahres wieder auf 1000 Centner Metall. Ein Bericht vom Jahre 1559 lautet dahin, daß in der Todtenteufe auch reiner, natürlicher Zinnober gefunden wurde.

Das weitere Verfahren, um aus den erhauenen Erzen das reine Quecksilber zu gewinnen, erfuhr in dieser Zeit eine Verbesserung der Brennmethode. Statt nämlich das in der Wäscherei zurückgebliebene Erz in offenen Holzhaufen zu brennen, fing man an, sich zu diesem Behufe irdener Töpfe oder Krüge zu bedienen, um dem bedeutenden Quecksilberverluste zuvorzukommen. Die Töpfe wurden über einander gestürzt, und das so darin eingeschlossene Erz in offenen Holzhaufen gebrannt; später wurden eigene Brennhütten zu diesem Gebrauche eingerichtet. Diese Brennmethode wurde wahrscheinlich von der Art und Weise, den Zinnober zu erzeugen, hergeleitet. Die landesfürstliche Bewilligung, eine Quecksilber- und Zinnoberbrennhütte auf der Lend oder Holzlegstätte zu errichten, enthält das Bergwerksarchiv unter dem Datum vom 5. November 1537. Das neue Brennverfahren hatte jedoch seine Mängel. Da nämlich bei den verschlossenen Töpfen die Luft keinen Zutritt hatte, so konnte sich der im Erze vorhandene Schwefel mit dem Sauerstoffe derselben nicht verbinden und verflüch-

tigen; er blieb daher mit dem Quecksilber vereinigt als Zinnober zurück. Nur in dem Falle, als die Töpfe Sprünge bekamen, und der Luft den Zutritt gestatteten, fand sich reines Quecksilber in der Unterlage. Bei den mangelhaften Kenntnissen der Chemie konnte man sich in jener Zeit diese Erscheinung nicht erklären, und man war genöthiget, das Brennen der Erze einstweilen auf das Gerathewohl zu treiben. Reste irdener Geschirre mit Zinnoberinhalt hat man noch in neuester Zeit bei der Aufräumung des Gesteines auf den alten Brandstätten aufgefunden.

Unterdessen hatte der vielfältige Holzverbrauch bei der Grubenzimmerung und bei dem Erzbrennen die nahen Wälder bei Idria gelichtet, und man war bemüßiget, das erforderliche Holz aus weiterer Ferne herbeizuschaffen. Zur Fortbringung desselben fanden sich die Gewässer der Idriza und ihrer Zuflüsse sehr geeignet; die gefällten Baumstämme wurden von den Bergabhängen beiderseits der Thalschlucht hinabgeschafft, und sodann auf dem Wasser gegen Idria geschwemmt. Vor dem Bergorte selbst wurde im Jahre 1551 ein großartiger Holzrechen hergestellt, um das angeschwemmte Holz aufzufangen; das Bergwerksarchiv enthält eine Abschrift der hierzu ertheilten Bewilligung des Königs Ferdinand I., welche auf die Eingabe des Verwesers Urban Einkhürn erfolgt ist.

Der Handel mit dem gewonnenen Quecksilber und Zinnober war in der im Vorstehenden behandelten Zeitperiode oft flau, oder gar stillstehend, wie es bereits bemerkt worden ist. Uebrigens ging die Richtung des Verkehrs einerseits nach Venedig, andererseits nach Salzburg, Augsburg und Nürnberg, in Lieferungen von 200, 300 bis 500 Centnern. Größere Lieferungen findet man in Schriften von den Jahren 1535, 1557 und 1573 verzeichnet; besonders bedeutend war der bereits erwähnte, im Jahre 1566 mit Haug und Langenauer in Augsburg geschlossene Vertrag auf die Lieferung von 5000 Centnern Quecksilber binnen fünf Jahren. Zu dieser Lieferung hatten laut Schriften des Landesmuseums zu Laibach vom Jahre 1566 die Privatgewerken gleich Anfangs 1000 Centner Quecksilber hergegeben, einen Theil aber später nachgetragen; und es hat demnach den Anschein, daß dieselben ihre Verkäufe meistens unter Vermittlung der landesfürstlichen Kammer in's Werk setzten. Wenn jedoch die Menge des verkauften Quecksilbers und Zinnobers geringer war, so stellte sich

dafür der Kaufpreis mit der Zeit höher. Im Jahre 1538 wurde der Centner Quecksilber mit 28 fl. und der Centner Zinnober mit 30 fl. bezahlt; im Jahre 1556 stand der Preis zwar wieder tief; der Centner bei Quecksilber 20 fl. und bei Zinnober 24 fl.; dafür läßt der im Jahre 1566 geschlossene Lieferungsvertrag auf den Preis von 70 fl. bei einem Centner schließen, da 5000 Centner eine Summe von 350.000 fl. einbrachten.

Der Aufwand des Bergwerks berechnete sich um's Jahr 1555 nach einer bei Hacquet vorkommenden Angabe auf 16.000 fl. jährlich, stieg jedoch wegen des erschwerten Grubenbaues oft höher; und das Bergwerk selbst zeigte überhaupt keinen blühenden Zustand. Eben die häufig vermehrten Baukosten und die oft gedrückten Handelsverhältnisse ließen weder dem Landesfürsten, noch den Privatgewerken bedeutenden Gewinn zufließen. Die Gewerkschaften litten noch insbesondere durch die vom Anfange an auf ihnen liegende Schuldenlast; eine Schrift vom 22. September 1534 nennt bereits eine Schuld von 80.000 fl. an den Mitgewerken Christof Herbst, Hauptmann zu Peutlstein. Dazu kamen besondere Verluste bei den Kaufherren, kostbare und langwierige Prozesse zwischen den Gewerken selbst; so zog sich ein Prozeß mit dem genannten Christof Herbst wegen Aufschub der Klage, Uebertragungen der Tagsatzung, Einwendungen gegen das Urtheil, vom Jahre 1538 bis 1552. Auch die drohenden Türkeneinfälle äußerten auf das Bergwerk ihren nachtheiligen Einfluß, indem sie die Pläne des Landesfürsten zur Hebung desselben aufhielten, die Steuerlast der Gewerkschaften vermehrten, dann wegen der Anwerbung von Kriegsknechten die Zahl der Arbeiter verminderten, und hierdurch auch die Hauerlöhne vertheuerten.

Der milde König Ferdinand I. nahm auf die schwierige Lage der Gewerken billige Rücksicht, und suchte denselben die Last nach Thunlichkeit zu erleichtern. Mit einer Verordnung vom 1. Juli 1550 wurde auf Ansuchen der Gewerken die Mauth bei dem Viehtriebe nach Idria um die Hälfte nachgelassen. Als im Jahre 1552 wegen vieler aufgewendeter Baukosten um Nachlaß der Frohne oder des 10. Pfennigs gebeten wurde, verordnete der König Ferdinand I. nur den 5. Pfennig oder 5% von der Verkaufssumme zur Zahlung. Derselbe Landesfürst befahl im Jahre 1557, daß die Hilfe an Getreide, Fleisch und Wein für den Türkenkrieg von der königlichen Gebühr

abgezogen werden solle, damit das Bergwerk geschont werde. Die Gegend von Idria blieb übrigens von einem Einfalle der Türken verschont; nur im Jahre 1559, wo diese Feinde über Zirknitz bis Loitsch streiften und bei Adelsberg Alles verbrannten, war die Gefahr für das Bergwerk nahe. Damals wurden 30 Mann von den Arbeitern bewaffnet, und die Bauern aus der Umgegend zur Hilfe aufgeboten; es verblieb jedoch bei dem bloßen Schrecken.

Es mag endlich noch auf die Knappenschaft und auf ihren Zustand in dieser Periode ein Blick geworfen werden. Ueber die Löhne der auf Tagwerk bezahlten Hauer findet sich nichts Bestimmtes verzeichnet; nur eine Schrift vom Jahre 1538 macht die Meldung, daß nach dem Auftrage der Gewerken kein Diener, Huthmann oder Waldmeister über 24 kr. an Taglohn erhalten solle. In Betreff der Lehenhauer oder der auf Geding für eine bestimmte Menge zu liefernder Ware arbeitenden Knappen berichtet eine Schrift vom J. 1553, daß ihnen für den Centner gewonnenen Quecksilbers 14 fl. an Löhnung bezahlt wurde; für den zehnten Centner, welcher in die landesfürstliche Gebühr fiel, erhielten sie jedoch nichts an Losung. Dagegen ist es aus mehreren Berichten klar, daß die schwierige Lage der Eigenthümer des Bergwerkes auch zur Verschlimmerung des Zustandes der Arbeiter beitrug. Ueber den Mangel an Zahlung der Arbeitslöhne klagen Berichte von den Jahren 1534, 1544 und 1558; eine andere Schrift vom Jahre 1556 erwähnt wieder, daß die Arbeiter ob Mangel an Geld mit Waren bezahlt wurden, wobei sie wieder verkürzt waren. Eine Erleichterung für die Knappenschaft lag übrigens darin, daß gewöhnlich für Vorrath an Getreide gesorgt war, um dasselbe an die Arbeiter vertheilen zu können, wie dieß Schriften v. J. 1552, 1557 und 1566 bezeugen. Ferner wurde auch darauf gesehen, daß der Bergort immer mit nicht theuerem Fleische versehen war; mehrere Berichte melden von eingetriebenem Schlachtvieh, und eine Schrift vom Jahre 1559 zeigt an, daß das Pfund Fleisch auf 5 kr. gesetzt war.

Der König Ferdinand I. suchte auch insbesondere die Lage der Bergwerksarbeiter zu erleichtern und zu verbessern. Nach einem Befehle desselben vom 7. Mai 1544 sollte der Bergrichter ein Weideterrain zur Haltung von Gaisen oder Ziegen ausweisen, damit die Arbeiter eine Abhilfe gegen Armuth erhielten. Dagegen wurde mit Verbot der Hauptmannschaft Tolmein im Jahre 1546 den Bauern

die Gaisweide untersagt, damit die Knappen nicht beeinträchtiget würden. Auch der obgemeldete Nachlaß der Mauthgebühr bei dem Eintriebe des Schlachtviehes war zunächst zum Besten des Arbeiterstandes berechnet. Endlich sorgte derselbe Landesfürst auch für erwerbsunfähige Bergwerksarbeiter durch Stiftung des kaiserlichen Hofspitals in Laibach; der Stiftbrief war vom 8. März 1553 in Graz datirt, und betraf ursprünglich eine Gült von 33 Huben, einzelnen Aeckern und Wiesen, und einen jährlichen Beitrag von 1000 fl. aus dem landesfürstlichen Vicedomamte. Das kaiserliche Hofspital wurde im Jahre 1553 zuerst im früheren Augustinerkloster bei der St. Jacobs-Kirche in Laibach eingerichtet, welches der damalige Provinzial-Vicar P. Joannes Primosis, gegen Entschädigung mit anderen Gütern, an die genannte Stiftung abgetreten hatte. Die Anzahl der mit allem Nothwendigen versorgten Stiftlinge belief sich auf 30 Männer; auch erhielten einige Weiber Geldunterstützungen. Ueber diese Stiftung gibt ein Aufsatz von J. Steßka in den „Mittheilungen des historischen Vereins für Krain“ vom Jahre 1857 nähere Aufklärung.

Zweite Periode.

Uebernahme des ganzen Quecksilber-Bergwerkes durch den Erzherzog Carl, und Fortbetrieb desselben nach verbesserten älteren Methoden vom J. 1580—1747.

Der Erzherzog Carl, seit dem J. 1564 Landesfürst von Inner-österreich, erkannte die Wichtigkeit des Quecksilber-Bergwerkes Idria, von dem er selbst den größeren Antheil besaß, und sah zugleich die Unmöglichkeit ein, dasselbe ordnungsmäßig und gewinnbringend zu betreiben, so lange sich mehrere Gewerkschaften, oder in letzterer Zeit eigentlich mehrere einzelne Gewerken, in den Besitz desselben theilten, die außerdem mit bedeutenden Schulden belastet waren. Er beschloß daher, das Bergwerk vollständig an sich zu bringen, und sandte in dieser Absicht im J. 1578 den Bergrichter von Obervellach, Franz Khisel, oder, nach anderer Schreibung, Kißling, nach Idria, um das Werk zu untersuchen und aufzunehmen; im J. 1580 geschah sodann die völlige Uebergabe der Privatantheile der

Gewerkschaften an die erzherzogliche Kammer. So geben ältere und neuere Berichtschriften des Bergwerks-Archives den Gegenstand an; die näheren Bedingungen der völligen Uebernahme des Bergwerkes durch den Landesfürsten lassen sich nicht angeben, da das Archiv eben hier für einen Zeitraum von dreißig Jahren einen völligen Abgang an Urkunden aufweist, und auch anderwärts keine Anzeigen über diesen Gegenstand bekannt geworden sind. Es läßt sich jedoch mit Sicherheit voraussetzen, daß die Uebergabe der Bergwerksantheile von Seite der Gewerken nur gegen Uebernahme der daran haftenden Schulden, und gegen Leistung einer nach Recht und Billigkeit bemessenen Entschädigung von Seite des Erzherzogs, vor sich gegangen sei.

Seitdem das Bergwerk ganz in landesfürstlichen Besitz gekommen war, wurde die Einrichtung und der Betrieb desselben vielfach geändert und vervollkommnet, das Erträgniß desselben bedeutend erhöhet, und der Stand der Beamten, so wie jener der Arbeiter besser gestellt. Der Erzherzog Carl erließ bereits am 6. April 1580 eine eigene Bergordnung für Idria, welche abschriftlich im Archive vorhanden ist. Durch dieselbe wurde, gemäß dem früheren Bestande, ein Verweser, ein Bergrichter und ein Buchhalter über das Bergwerk gesetzt; zur Aufsicht über die Arbeiter wurde nach der vormaligen Weise ein Einfahrer mit mehreren Huthleuten, ein Waldmeister und ein Brennmeister bestellt; die Ordnung der Arbeit wurde genau bestimmt, die Rechtspflege in Bergsachen, und die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit geregelt, und die Beeidigung der Beamten und Diener vorgeschrieben. Uebrigens blieb das Bergwerk Idria dem Oberbergamte zu Obervellach unterordnet; diese Unterordnung hörte aber in Folge eines Hoferlasses des Kaisers Leopold I. im J. 1689 auf, und Idria erhielt ein eigenes Bergamt, welches unmittelbar der kaiserl. Hofkammer in Wien unterstand, und an dessen Spitze der Verweser gestellt war. Der Erzherzog Ferdinand II. traf auch eine neue Einrichtung der Grundgerichtsbarkeit; der Bezirk von Idria wurde nämlich im J. 1607 von der Hauptmannschaft Tolmein ausgeschieden, und dann mit landesfürstlichem Befehle vom 31. Mai 1623 ein eigenes Stockurbar für die darin begriffenen Grundholden angelegt. In Folge dessen schloß sich das Bergwerk Idria und dessen Umgebung in politischer Hinsicht bald gänzlich

an die Provinz Krain an; nur die Criminalsachen blieben dem Gerichte zu Tolmein vorbehalten, wie es ein landesfürstlicher Erlaß vom 3. Nov. 1689 bestätiget.

Als Verweser des nun ganz landesfürstlichen Bergwerkes wurde zuerst im J. 1580 der vorbenannte Franz Khisel (oder Kißling) eingesetzt; dieser Mann war ganz geeignet, dem Bergwerke eine bessere Einrichtung zu geben. Ihm folgten in diesem Amte, wie man aus verschiedenen Schriften und Berichten des Bergwerks-Archives entnehmen kann: Georg Neißl nach dem J. 1600, Friedrich Iggl v. Waldreckhürn im J. 1611, Stefan Muchlitsch im J. 1614, Math. Mödring im J. 1617, Dr. Hannibal Bottoni im J. 1622; ferner Barthol Pacher im J. 1627, Bernhard Prandi im J. 1646, Johann Naumann im J. 1657, Caspar Lichtenstock v. Lichtenheim im J. 1658, Hans Andre Lichtenstock v. Lichtenheim im J. 1674, Sigmund v. Kienbach im J. 1682, Johann Friedrich Stampfer Freiherr v. Valssenberg im J. 1690, Leopold v. Lichtenheim Freiherr v. Lichtenthurn im J. 1716, und endlich im J. 1724 Franz Anton v. Steinberg, welcher als Verfasser der Beschreibung des Zirknizersees bekannt ist; mit dessen Pensionirung im J. 1747 hörte das Amt eines Bergwerks-Verwesers auf.

Als Bergrichter verblieb im J. 1580 zuerst Michael Stecher; in der Folge findet man in diesem Amte: Georg Neußl im J. 1617, Wolf Eichberger im J. 1619, Georg Hermann im J. 1658, Franz Anton Fanton um das J. 1700, und endlich Josef Podobnik um's J. 1720; mit der Pensionirung dieses letzteren hörte im J. 1737 dieses Amt auf, und wurde mit dem Verweser-Amte vereiniget. Uebrigens wurden im Stande der Beamten und der Diener mehrere Male Aenderungen und neue Anordnungen getroffen. Nach der Regulirung vom 21. Jänner 1627 bestand neben dem Verweser und dem Bergrichter noch ein Schreiber, ein Gegenschreiber, ein Grubenschreiber und ein Brandstattschreiber; unter den mindern Dienern werden genannt: ein Oberhuthmann, zwei Unterhuthleute, ein Hafnerhuthmann, ein Schnellmeister, ein Waldhüther, ein Oberbrennmeister und ein Unterbrennmeister; auch werden Gerinnmeister, Kunstmeister, Rechenmeister, Schlossermeister, Maurermeister und Zimmermeister genannt. Im Beamtenstande vom 4. Dec. 1737 wird außer dem Verweser genannt: ein Berg- und Waldmeister, ein

Cassier, ein Wirthschafts-Verwalter, ein Grubenschreiber und mehrere Bergamts-Practikanten; unter den Dienern kommen vor: ein Oberhuthmann, ein Huthmann, zwei Unterhuthleute, ein Oberbrennmeister, ein Probierer, ein Unterbrennmeister, ein Oberleudhuthmeister, ein Schiener und Puchmeister.

Der Grubenbau erhielt durch den Verweser Franz Khisel gleich Anfangs eine neue, bessere Einrichtung, wie es aus den Berichtschriften des Bergwerks-Archives erhellt. Da der Achazischacht zur Förderung des gewonnenen Hauwerkes und zur Hebung der Grubenwässer nicht ausreichte, und die andern kleineren Schächte sich dafür nicht geeignet zeigten, so wurde im J. 1596 die Anlage eines neuen Hauptschachtes, 100 Klafter vom Achazischachte ostwärts, in's Werk gesetzt; derselbe wurde der St. Barbaraschacht genannt, und erhielt eine gegen Nordost geneigte Stellung in der Art, daß dessen Sohle oder Grundfläche bei der gegenwärtigen Tiefe um 12 Klafter von der Seiger- oder senkrechten Linie abweicht. Zur Förderung der Erze und zur leichtern Anfahrt wurde eine Bremsmaschine und zur Hebung der Grubenwässer eine Stangenkunst oder ein Pumpwerk mit Zugeimern daselbst angebracht. Um die dazu erforderlichen großen Räder in Bewegung zu setzen, wurde eine neue Wasserleitung hergestellt, welche das Aufschlagwasser aus dem Idriza-Flusse von dem mit dem Namen Kobila benannten Orte auf eine Entfernung von 1700 Klaftern herbeigeführt; diese Wasserleitung heißt das Rinnwerk, und sie war Anfangs nur in Holz durchgeführt. Da der Nikovabach dem Achazischachte kein hinlängliches Wasser gab, so wurde das Rinnwerk auch dahin weiter geleitet. Ferner wurde eine ordentliche Einfahrt durch den bereits in der ersten Zeit eröffneten, jedoch in der Folge nur theilweise benützten Antonistollen hergestellt; durch schief eingeschlagene Rollen gelangte man in die nächsten Feldorte, tiefer stieg man in einem senkrechten Schachte mittelst Leitern hinab.

Nach den bemeldeten Einrichtungen konnte man auch leichter in weitere Räume eindringen, und eröffnete in der Folge, in einer Tiefe von mehr als 70 Klaftern, Gruben im Feldorte von der Reid, welcher nachmals wegen des bedeutenden Erzhaues das Hauptfeld genannt wurde; dafür erhielten die, mit der Todtenteufe fast gleich, nämlich 62 Klafter tief gelegenen Gruben den Namen Mittelfeldort. Später wurden noch andere Gruben, über 80 Klafter tief,

eingeschlagen, welche den Namen Neufeldort erhielten, und dem heutigen Großherzogsfelde entsprachen. In weiterer, mehr als 90 Klafter betragender Tiefe wurde der Wasserstollen eingetrieben, aus welchem sich nach und nach das nunmehrige Wasserfeld bildete. Alle diese Grubenfelder findet man bereits im J. 1689 in Valvasor's Beschreibung des Bergwerkes Idria angeführt; die einzelnen Stollen hatten zu jener Zeit eine Länge von 40, 70, 80, 90 bis 100 Klaftern. Auch werden daselbst mehrere neuere, kleinere und größere Schächte genannt; unter anderen der Festenschacht, Silberschacht, St. Petrischacht, Marienschacht, St. Aegidischacht und Wasserschacht, welche einander in weitere Tiefe folgten. Dagegen kommen in Valvasor's Beschreibung mehrere früher genannte Gruben und Schächte nicht mehr vor, weil sie bereits aufgelassen worden; auch der St. Kathrein- und der St. Georgenschacht bestanden nicht mehr, ersterer war kurz vorher, im J. 1682, versetzt worden. Der Achazischacht galt zu jener Zeit noch als ein Hauptschacht; er war jedoch schon theilweise versetzt, und hatte nur noch eine Tiefe von 33¾ Klaftern; der Barbaraschacht war dagegen bereits 101 Klafter tief, so daß er mit der Sohle beinahe das jetzige Hauptmannsfeld erreichte. Valvasor berichtet auch, daß sich nicht lange vorher die Grubenwetter oder brennbaren Dünste entzündet, und etliche Knappen verbrannt und erstickt hatten; dieß geschah wahrscheinlich im Florianifelde, woselbst ein Gang den Namen brennender Stollen führt. Uebrigens waren in jenem Zeitraume die Wetter oder die Lüfte in den Gruben überhaupt warm und matt, da zwischen den einzelnen Strecken noch zu wenig Verbindung bestand; mittelst besonderer Vorrichtungen, Blasebälge und Canäle, mußte den Arbeitern frische Luft zugeführt werden.

Im J. 1709 ließ der Verweser Johann Friedrich Stampfer zur Untersuchung des mittägigen Gebirges den Josefistollen einschlagen; dieser ging vom Ufer des Idrija-Flusses aus, und erreichte in südwestlicher Richtung eine Länge von 200 Klaftern, wurde aber später durch den Josefirollen mit den tiefern Feldern verbunden. Während man unter dem Verweser Anton v. Steinberg die tiefern Räume, besonders das Wasserfeld, weiter abbaute, stieß man im J. 1730 auf den großen tauben Keil, die Kaschnizische Veste genannt, und glaubte den Erzgang bereits verloren; das Werk war in Gefahr, in Verfall zu gerathen, da man kein hauwürdiges Gestein mehr an-

treffen konnte. Es wurden nun mehrere Berathschlagungen gehalten, um Abhilfe gegen das drohende Unglück zu finden. Im J. 1736 wurde endlich durch eine Hofcommission, unter dem Vorsitze des Freiherrn v. Kempfen, der Beschluß gefaßt, den Achazischacht als wenig nutzbar aufzulassen, dafür einen neuen Hauptschacht zu eröffnen, neue Versuch- oder Hoffnungsbaue einzuschlagen, und mit dem alten Grubenbaue tiefer abwärts zu dringen, da die größte Tiefe der damals gangbaren Strecken kaum etwas über 90 Klafter betrug.

Um neue, den Fortbestand des Werkes sichernde Erzlager aufzufinden, wurde schon vor dem J. 1736 mit dem Eintriebe von Versuchbauen begonnen; der Antonistollen wurde gegen Morgen und gegen Abend bis auf eine Weite von 320 Klaftern verlängert, und der Dreieinigkeitsstollen in südwestlicher Richtung eingetrieben; im J. 1736 wurde sodann der Magdalenenstollen gegen Morgen in den Magdalenenberg eingeschlagen, und im J. 1738 der Dorotheastollen in südlicher Richtung aufgeschlossen. Unterdessen hatte man in der Hauptgrube im J. 1736 den tauben Keil durch Absenkung des Kaschnizischen Schachtes bereits umgangen, und wieder erzhältige Schiefer aufgefunden; es entstanden sofort in einer Tiefe von 95 und 98 Klaftern neue Gruben, welche das Hemme- und das Clementifeld bildeten. Nun wurde der Achazischacht ganz aufgelassen und versetzt, und unter der Aufsicht des Bergmeisters Poll im J. 1738 ein neuer Hauptschacht, 40 Klafter westwärts vom Barbaraschachte, abzuteufen begonnen, welcher den Namen Theresienschacht erhielt; derselbe wurde im J. 1748 vollendet, zugleich auch mit einer Bremsmaschine und einer Wasserkunst versehen. Ueber alle diese Vorkommnisse sprechen sich die Berichte und die Protocolle des Bergwerks-Archives weitläufiger aus.

Die Aufbereitungsweise bei den Quecksilbererzen erfuhr in diesem Zeitraume bereits mannigfache Verbesserungen. Valvasor berichtet über die Scheidehütte, wo die Erze zersetzt und gesondert wurden; ferner über die Wäscherei, wo die Erze auf mehreren gröbern und feinern Sieben, und zuletzt in Trögen gewaschen und weiter geschieden wurden. Als im J. 1696 durch den Verweser Johann Friedrich v. Stampfer ein neues Brennverfahren eingeleitet wurde, kamen auch eigene Pochwerke in Aufnahme, da nun alle Erze, reiche und arme, gepocht werden mußten. Im J. 1736 wurden Verbesserungen in der

Aufbereitungsweise der Erze eingeführt, und es wurden besondere Wasch-, Poch- und Schlemmhäuser erbaut.

Die Brennmethode zur Gewinnung von metallischem Quecksilber erhielt bereits durch den Verweser Franz Khisel eine neue Einrichtung, indem er eigene Brennöfen einführte, in denen die irdenen Krüge zu zwei und zwei in Reihen eingestellt wurden, und den Zusatz von Kalk zu den Erzen anordnete. Dadurch wurde die Gewinnung metallischen Quecksilbers befördert, da sich der vorhandene Schwefel mit dem Kalk zu Gyps verbinden konnte, und hiermit das Quecksilber freiließ. Unter dem Verweser Barthol Pacher geschah im J. 1641 eine weitere Verbesserung dadurch, daß zum Brennen gußeiserne Krüge genommen wurden, wofür auch eine neue Brennhütte mit mehreren Oefen gebaut wurde, wie es eine Schrift des Bergwerks-Archives aus demselben Jahre bestätiget. Nach Valvasor's Berichte hatten diese Krüge im J. 1665 bereits die Form von Retorten, welche je zu 24 in sechszehn Oefen eingesetzt wurden; nach einer Schrift des Bergwerks-Archives vom J. 1668 führte der Jude Servati ein neues Verfahren ein, wobei in vierzehn Oefen je 50 Retorten verwendet wurden. Den großen Verbrauch an eisernen Retorten bei diesem Verfahren weist eine Schrift vom J. 1681 aus, wornach 3000 bis 4000 Retorten von St. Veit in Kärnten bestellt, und 4000 Saumlast alter Retorten an den Grafen Lanthieri verkauft wurden. Der Verweser Joh. Friedrich v. Stampfer änderte das Brennverfahren von Neuem; er führte zuerst im J. 1696 schmiedeiserne Retorten von Kegelform ein, im J. 1715 aber erbaute er an der Stelle der alten Brennhütten 10 neue Oefen mit geschlossenem Feuer nach dem in der Rheinpfalz gebräuchlichen Muster. Jeder dieser Oefen enthielt 100 Retorten, je zu 25 in vier Reihen gestellt, wobei ein Einsatz von 60 Centnern Erz gemacht wurde; dieses Verfahren gab einen geringeren Metallverlust, erforderte aber mehr Mühe und Kosten, welche den Gewinn aufwogen.

Die Zinnober-Fabrication nach der alten Methode wurde in diesem Zeitraume immer mehr unterlassen, und zuletzt ganz vergessen; es fand sich nämlich kein Absatz für die Ware, nachdem man in Venedig und in Holland ein neues, besseres Verfahren in der Bereitung des Zinnobers erfunden hatte. Nach Schriften des Bergwerks-Archives betraf ein Vertrag vom J. 1612 noch eine bedeutende Menge Zinnober, viel weniger ein anderer Vertrag vom J. 1641;

im J. 1681 erzeugte der Zinnober-Fabrikant J. Christofoletti mehrere Centner besserer Ware, aber mit großem Metallverluste. Später, in den Jahren 1726 bis 1732, machte Baron Richtenfels Versuche, Zinnober künstlich zu erzeugen, doch ohne guten Erfolg; auch andere Versuche in den Jahren 1740 und 1742 fielen nicht günstig aus, wie es aus den Berichtschriften des Bergwerksarchives erhellt. In Folge dessen verlor sich zuletzt selbst das Andenken an die ehemalige blühende Zinnoberfabrikation von Idria, wie es Hacquet bemerkt hat.

Der vielfältige Verbrauch an Bau- und Brennholz machte es bald nothwendig, dasselbe aus den entferntesten und höchsten Waldungen herbeizuschaffen. Zu diesem Ende wurden, allem Ansehen nach schon unter dem Verweser Franz Khisel, in der höheren Gebirgsgegend große Schleusen, sogenannte Klausen errichtet, um das Bach- und Quellwasser aufzufangen, und nachdem eine hinlängliche Menge Holz aufgehäuft worden, zum Fortschwemmen desselben das gesammelte Wasser nach Belieben auslassen zu können. Die älteste ist die Idrizaklause, hoch im Gebirge, in der Nähe der Ortschaft Voisko errichtet; auf diese folgte bald die Salaklause, einst auch die Smretschieklause genannt, am Salabache in dem gegen Godovitsch führenden Thale erbaut. Beide bestanden ursprünglich nur aus Holz, das Jahr ihrer Errichtung ist nicht angegeben; doch spricht schon eine Schrift vom Jahre 1635 von Reparaturen der Klausen an der Sala und Idriza.

Die jährliche Ausbeute an Quecksilber zeigt sich in dieser Periode durch die vorbeschriebenen Anordnungen und Anstalten bedeutend erhöht. Ein im Jahre 1612 auf längere Zeit geschlossener Vertrag nennt eine jährliche Lieferung von 3000 Centnern; nach Valvasor's Berichte ergaben die Jahre 1661 bis 1683 nach einander eine Ausbeute von 2046, 2346 und 2559 Centnern Quecksilber. Die Verpackung des Quecksilbers geschah in dieser Zeit gewöhnlich in Fäßchen oder Barillen, welche je zu 1 ½ Centner enthielten; und da findet man im Bergwerksarchive für die Jahre 1668 bis 1671 Lieferungen von 1200—1500 Barillen, oder 1800—2250 Centnern Quecksilber verzeichnet. Dadurch stellt sich die jährliche Ausbeute an Quecksilber durchschnittlich auf 2000 Centner, wie es auch in Valvasor's Berichte im Jahre 1689 angegeben ist. Wie es aus spätern Aufzeichnungen des Bergwerksarchives zu ersehen ist, erhob sich der jährliche

Gewinn an Quecksilber in einzelnen Jahren bis auf 3000 Centner. Dagegen war das Erzeugniß an Zinnober immer geringer, bis es zuletzt ganz aufhörte. Eine Lieferungsliste vom Jahre 1612 nennt jährlich 300 Centner; später führt eine Schrift vom Jahre 1645 noch 75 Centner an, und das Jahr 1682 weiset 200 Centner Zinnober aus, die mit bedeutendem Metallverlust erzeugt wurden. In Valvasor's übrigens ziemlich ausführlichem Berichte über das Bergwerk Idria vom Jahre 1689 geschieht dagegen von der Zinnoberfabrikation bereits keine Meldung.

Die vorstehenden Angaben bestätigen hinlänglich den bedeutenden Aufschwung des Quecksilberhandels während der gedachten Periode. Das Quecksilber wurde einerseits über Triest nach Venedig, andererseits über Wien und Salzburg nach Stadt Steier, Augsburg und Nürnberg, und selbst nach Hamburg und Amsterdam verführt, wie es Schriften des Bergwerksarchives vom Jahre 1669, 1671 und 1673 nachweisen. Dahin ging auch der Zinnober, so lange dessen Erzeugung fortdauerte. Die Preise des Quecksilbers und des Zinnobers standen bald höher bald niederer, nahmen aber im Ganzen doch immer mehr auf. Nach den einzelnen im Bergwerksarchive vorhandenen Angaben wurde im Jahre 1612 der Centner Quecksilber zu 65 fl. und der Centner Zinnober zu 91 fl. verkauft; im Jahre 1634 stand der Preis des Centners bei beiden auf 50 fl., auch später im Jahre 1669 kam das Quecksilber nicht höher, da nach Valvasor's Angabe eine Ladung von 38 Centnern auf den Werth von 400 Goldducaten berechnet wurde. In der Folge stieg der Preis eines Centners Quecksilber auf 100 fl. und noch bedeutend darüber, und im Jahre 1741 stand er auf 182 fl.

Ueber den Aufwand des Bergwerks in dieser Periode findet man mehrere Angaben, theils im Bergwerksarchive, theils in andern Aufzeichnungen. Nach Valvasor's Berichte betrug derselbe in den Jahren 1665 bis 1689 jährlich an 28.000 fl., hatte aber in früherer Zeit 70.000 bis 80.000 fl. erreicht. Dieser bedeutende Unterschied erklärt sich einerseits aus der Menge neuer Bauten und Anstalten, die in der ersten Zeit nach der Uebernahme des Bergwerkes durch den Landesfürsten für nothwendig erachtet wurden, andererseits auch aus der genaueren Regulirung der Besoldungen und Löhnungen, die nachgehends vorgenommen wurde. Nach den Bestimmungen vom 21.

Jänner 1627 bezog der Verweser sammt seinem Schreiber jährlich 830 fl., und der Bergrichter 200 fl. nebst besonderen Nebenzuflüssen; der Gegenschreiber 300 fl., der Grubenschreiber 200 fl. und der Brandstattschreiber 100 fl. jährlich; die Huthleute, Brennmeister und Waldhüther erhielten zu 200, 160, 100 und 90 fl. Auf die Löhnungen der Arbeiter waren 21.000 fl. veranschlagt; im Einzelnen erhielten dieselben je nach Art der Arbeit zu 10, 12 und 18 kr., die Kunststeiger und Werkmeister aber zu 25 kr. täglich. Darnach dürfte die Zahl der Arbeiter etwas über 200 betragen haben.

In der Folge wurde die Zahl der Arbeiter vermehrt, und man findet in Valvasor's Berichte für das Jahr 1665 eine Summe von 280, für das Jahr 1689 aber eine solche von 355 Knappen angezeigt. Ingleichen wurde nicht nur die Zahl, sondern auch die Besoldung der Beamten erhöhet. Nach dem Personalstatus vom 4. December 1737 bezog der Verweser jährlich 800 fl. und der Berg- und Waldmeister 500 fl., nebst einem gleichen Betrage an Nebenzuflüssen; die übrigen Beamten hatten zu 454, 350 und 384 fl., und die Practikanten zu 150, 100 und 80 fl. Unter den Dienern hatte der Oberhuthmann 300 fl., der Oberbrennmeister 250 fl., die übrigen Huthleute und Werkmeister zu 200, 164, 150, 120, 100 und 90 fl. jährlich. Die Arbeiter hatten dagegen nach einem Verzeichnisse vom Jahre 1747 täglich folgende Löhnung: der Kunstmeister 22 kr., die Maurer- und Zimmermeister zu 20 kr., die Kunststeiger, Maurer und Holzmeister zu 16¾ und 17 kr., die Zimmerleute und Knechte zu 13½ bis 15½ kr., die Hauer zu 10 bis 12 kr., die Klauber und Andere zu 3 bis 8 kr. Doch wurde der Erzhau gewöhnlich auf Geding abgegeben, wobei der Mehrverdienst über die bestimmte Löhnung nur bis zu einem gewissen Betrage und in verschiedenen Abstufungen unter sämmtliche Arbeiter vertheilt wurde. Der ganze Arbeiterstand betrug im Jahre 1747 gegen 450 Mann.

Außer der angegebenen Löhnung erhielten die Arbeiter auch ein gewisses Maß an Getreide zu festgesetzten niedern Preisen; auch die Beamten und minderen Diener hatten Getreidefassung, doch nur nach einem begünstigten Preise. Daher wurde immer für einen bedeutenden Vorrath an Getreide gesorgt; so wird unter andern im Jahre 1607 ein Vorrath von 300 Star (zu 1½ Metzen) Weizen und 1000 Star Gemischtes aufgezeigt; im Jahre 1667 findet man die Summe von

6000 fl. zum Ankaufe von Getreide angewiesen, und nach einer Schrift vom Jahre 1677 war zu Oberlaibach bereits ein eigener Getreidefactor aufgestellt. Nach dem Inhalte der Landtagsverhandlungen hatte die krainische Landschaft durch viele Jahre die Getreidelieferung für Idria zu besorgen; die Menge des beizuschaffenden Getreides betrug nach einer Aufzeichnung vom Jahre 1728 jährlich 5000 Metzen. Endlich waren für den Fall der Dienst- oder Arbeitsunfähigkeit den Beamten und den Knappen Gnadengehalte und Unterstützungsbeiträge zugesichert.

Nachdem so die Geschichte des Bergwerkes selbst für diese Periode dargestellt worden, mögen einige andere, die Ortschaft Idria betreffenden Ereignisse erwähnt werden. Aus dem Jahre 1618 ist im Bergwerks-Archive eine bedeutende durch den angeschwollenen Nikovabach verursachte Ueberschwemmung verzeichnet; dabei wurde ein großer Schade am Wasserfluder bei St. Achazen, an dem Werke bei St. Barbara, an der Schmiede und an der Brücke verursacht, so daß zur Wiederherstellung der beschädigten Werke die Unterthanen des Bezirkes Idria zu Hilfe genommen werden mußten. Deßgleichen war Idria im Jahre 1682 in Gefahr wegen der in der Grafschaft Görz ausgebrochenen Pest; um den Ort vor dem Eindringen derselben zu schützen, wurde von höherer Behörde eine Sperre gegen jene Seite angeordnet. Endlich findet man zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges unter den Verhandlungen der Landschaft vom 1. August 1703, wie dieselben in der bekannten Pragmatica Carnioliae angegeben sind, die Anzeige berathen, daß sich eine französische Truppe bei Tolmein sehen lasse, und Gefahr für das Bergwerk Idria vorhanden sei. Es wurde nun dem Croaten-Hauptmann Franz das Patent ertheilt, Kriegsmannschaft zu sammeln, wozu die benachbarten Herrschaften ihren Antheil beizutragen hatten; den anstoßenden Dörfern aber wurde anbefohlen, Wache zum Schutze des Bergwerkes zu halten. Doch blieb Idria von einem feindlichen Anfalle verschont. Aus den Verhandlungen der Landschaft vom Jahre 1738 ist endlich auch ersichtlich, daß in demselben Jahre eine neue Straße nach Idria angelegt wurde; dieselbe ging am Likarbauer vorbei, dann über die Bergabhänge von Jelitschenverch gegen Dolle. Der früher bestandene Saumweg ging dagegen durch den rothen Graben gegen den Silawirth aufwärts, und weiterhin in der Richtung der gegenwärtigen Straße.

Nun ist der Blick auch auf die religiösen und moralischen Verhältnisse des Bergortes zu kehren. Als in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhundertes in Krain die Reformation Fortschritte machte, erhielt sie auch in Idria ihre Anhänger, wie dieß aus dem im Domarchive zu Laibach aufbewahrten damaligen evangelischen Matrikelbuche zu ersehen ist. Man findet nämlich in demselben aus den Jahren 1578, 1581, 1592 und 1595 sowohl Beamte als Diener und Arbeiter des Bergwerks Idria verzeichnet. Doch hatte in Idria selbst kein evangelischer Prediger seine Stätte, sondern es wurde in besondern Fällen ein solcher aus Laibach dahin berufen; vor Allem war es der Prediger Hanns Tulschak, der zur Vornahme religiöser Handlungen nach Idria zu kommen pflegte. Wohl aber war eine evangelische Schule daselbst eingerichtet, wie es das vorbenannte Matrikelbuch andeutet, indem daselbst im Jahre 1581 Hanns Hoffer und im Jahre 1596 Petrus Gallus als Schullehrer zu Idria verzeichnet stehen. Durch die vom Erzherzoge Ferdinand II. anbefohlene, und unter der Leitung des Bischofs Thomas Chrön durchgeführte Gegenreformation wurde auch Idria wieder ein ganz katholischer Ort; und zwar so sehr, daß man später in den Jahren 1614 — 1618, wo ein im Archive des historischen Vereins für Krain aufbewahrtes Protocoll der Reformations-Commission an vielen Orten Krains noch Reste von Anhängern der evangelischen Religion nachweist, in dem benannten Bergorte keinen solchen mehr antraf. Eine nähere Angabe über die Unterdrückung der Reformation zu Idria ist jedoch nicht vorfindig.

In der Folge geschah Vieles für die Befestigung der katholischen Religion in Idria. Nach einer Angabe des Bergwerksarchives wurde im Jahre 1608 durch Umtausch eine bessere Wohnung für den Bergwerkscaplan an der Stelle des gegenwärtigen Pfarrhofes bereitet. Nach den im Domarchive zu Laibach aufbewahrten Aufzeichnungen des Bischofs Thomas Chrön wurde von demselben am 22. Juni 1628 der Grundstein zu der St. Barbarakirche, der nunmehrigen Pfarrkirche, gelegt; nach einer noch vorhandenen Inschrift wurde später im Jahre 1638 auch die Dreieinigkeitskirche theilweise umgebaut. Weiterhin wurde im Jahre 1678 der Grundstein zu der St. Antonikirche am Rosenberge, welcher ehemals der Kokberg hieß, durch den Archidiakon Johann Krisai von Görz gelegt. Zum Baue

dieser Kirche trug besonders der Verweser Caspar Lichtenheim v. Lichtenstock bei, welcher zu gleicher Zeit ein Beneficium bei dieser Kirche errichtete, wie es der vom 15. April 1678 datirte Stiftbrief darthut; die genannte Stiftung wurde im Jahre 1690 von dessen Sohne Andreas v. Lichtenheim Freiherrn v. Lichtenthurn bestätigt und verbessert. In den Jahren 1736 bis 1738 wurde auch die St. Barbarakirche erweitert, und der Thurm dazu angebaut, wie es eine angebrachte Inschrift und eine Aufzeichnung des Bergwerksarchives kund thut. Außerdem bestand bereits im Jahre 1719 ein besonderer Friedhof außerhalb der Bergstadt mit der heil. Kreuzkapelle, wie es der Stiftbrief einer daselbst im benannten Jahre von dem ehemaligen Verweser Johann Friedrich Stampfer errichteten Stiftung nachweist.

Die Namen der Bergwerks-Kapläne sind für einen längern Zeitraum unbekannt, bis eine Schrift vom Jahre 1618 die Aufnahme des Caplans Jacob Plümembl berichtet. Aus dem im Jahre 1655 begonnenen Taufbuche ersieht man die Namen der folgenden Capläne, als: Johann Slavez im Jahre 1655, Nicolaus Martintschitsch im Jahre 1678, Caspar Pink im Jahre 1686, Jacob Hladnig im J. 1690, Thomas Rosman im Jahre 1700, Josef Wichtelitsch im Jahre 1704, Josef Bontscha im Jahre 1740 und Gregor Perko im Jahre 1747. Neben dem Caplan findet man im Jahre 1678 noch einen zweiten Geistlichen, und in der Folge auch einen Benefiziaten zu Idria angestellt. Im Uebrigen wurde die Bergwerks-Caplanei in diesem Zeitraume mehr und mehr selbstständig und von der Seelsorge zu Unteridria, welche nach der Uebernahme der Bergwerkes durch den Landesfürsten um's Jahr 1580 zur Pfarre erhoben worden, zuletzt ganz unabhängig. Denn während die Pfarre Unteridria dem Archidiacon von Tolmein untergeben blieb, wurde die Bergwerks-Caplanei zu Idria dem Archidiacon von Görz, als Stellvertreter des Patriarchen von Aquileja, unmittelbar unterordnet, wie es die obenerwähnte Grundsteinlegung der St. Antonikirche nebst dem Stiftbriefe vom Jahre 1678, und ein späterer Bericht des Archidiakons von Tolmein bestätiget. Auch erhielt die Caplanei zu Idria bereits im Jahre 1655 ein eigenes Taufbuch, und endlich im Jahre 1700 ein eigenes Trauungsbuch, womit ihre Unabhängigkeit vervollständiget ward.

Wie schon oben berichtet worden, bestand bereits im Jahre 1581 eine Schule zu Idria. Nach der Durchführung der Gegen-Reformation wurde diese Schule nicht aufgehoben, sondern nur katholisch eingerichtet; denn man liest in einer Schrift vom Jahre 1608 den Schullehrer Hans Zerkh, und aus dem Personalstatus vom Jahre 1737 ist noch der Schullehrer Niclas Verweser bekannt. So wurde für die geistige Bildung der Bewohner des Bergortes Vorsorge getroffen. Aber auch für das leibliche Wohl der Bergwerksarbeiter wurde vorgesehen; denn im Personalstatus vom Jahre 1737 findet man Philipp Eckard als Werks-Chirurg angeführt, welcher seit dem Jahre 1730 als solcher angestellt war. Nach Hacquet's Berichte stand den Bergknappen auch ein Gesundbad zu Gebote, welches für die ihnen eigenen Krankheiten angezeigt war, nämlich eine warme, schwefelsaure Natronquelle im Thale Kopatschniza, 2 Meilen nördlich von Idria, woselbst ein Gebäude zur Aufnahme der Kranken errichtet war. Das zum Besten arbeitsunfähiger Bergwerksarbeiter gestiftete kaiserl. Hofspital zu Laibach wurde hingegen im Jahre 1597, als die St. Jacobskirche den Jesuiten eingeräumt ward, in ein anderes Gebäude übertragen, nämlich in das am ehemaligen Franciskaner- oder nunmehrigen Schulplatze stehende Haus, wo gegenwärtig die k. k. Cameral-Bezirks-Verwaltung ihren Sitz hat.

Endlich mag noch Einiges über die Bergwerksarbeiter angeführt werden. Die Bergknappen waren nach Valvasor's Berichte behufs ihrer Arbeit in 3 Compagnien getheilt, welche alle 6 Stunden mit einander abwechselten. Die Grubenarbeit wurde gewöhnlich nur im Winter betrieben, und in der wärmeren Jahreszeit ging das Waschen und Brennen der Erze an; nur eine kleine Abtheilung von Arbeitern setzte den Erzbau das ganze Jahr fort. Die schwere Arbeit in den oft sehr warmen Gruben, die Hitze bei dem Brennen der Erze und die Leichtigkeit einer Verkühlung, dann die schädlichen Quecksilberdämpfe verursachten nach der Erzählung desselben Schriftstellers bei den Knappen häufige Krankheiten, als Gicht, Auszehrung, Zittern der Glieder, und verkürzten ihnen oft das Leben. Uebrigens war das Knappenvolk gutmüthig, wie auch zur Fröhlichkeit geneigt; daher wurde demselben manchmal eine besondere Lustbarkeit bereitet. So erzählt Valvasor, daß im Jahre 1686 zur Feier der Wiedereroberung von Ofen zuerst eine Dankprocession abgehalten, am Nachmittage aber eine all-

gemeine Unterhaltung auf der Montangutswiese außerhalb der Stadt veranstaltet wurde. Es war dabei ein großer Maibaum mit aufgehängten Preisen für die Erkletterer derselben aufgestellt; ein ganzer Ochs wurde gebraten, Brot und Wein ausgetheilt, Geld unter die Menge geworfen, und zuletzt bei den Klängen der Musik auch ein Tanz aufgeführt. Von Unruhen unter den Knappen spricht nur eine Schrift vom Jahre 1672, gibt jedoch keine Anzeige über den Grund und den Verlauf derselben. Nur gegen den Diebstahl am Bergwerke, wobei freilich auch die benachbarten Tolmeiner betheiligt waren, mußten mehrmal, so in den Jahren 1649 und 1689, strenge landesfürstliche Befehle erlassen werden. Strafen an Gut und Blut waren auf den Diebstahl von Quecksilber, Zinnober und Erz gesetzt.

Dritte Periode.

Neue Einrichtung des Quecksilber-Bergwerkes durch die Kaiserin Maria Theresia, und Fortbetrieb desselben nach neuen, wissenschaftlich begründeten Methoden, vom Jahre 1747 bis 1859.

Die Kaiserin Maria Theresia zeigte sich nach allen Seiten groß in der Fürsorge für Länder und Völker, wie für einzelne Gegenden und ihre Bewohner. So richtete sie auch bald nach der Beendigung des Krieges, den sie für die Erhaltung ihres rechtmäßigen Erbes zu führen gezwungen war, ihren Blick auf das Quecksilber-Bergwerk Idria, und wollte demselben eine neue und bessere Einrichtung geben. Mit der Hofverordnung vom 1. Juli 1747 wurde ein Oberbergamt zu Idria angeordnet, und ein Bergrath und Werksvorstand mit mehreren Amtsräthen und Beisitzern an die Spitze desselben gestellt; mit einer andern Verordnung vom 30. August desselben Jahres wurde die innere Verwaltung des Bergwerkes und die Ordnung der Arbeit näher bestimmt. Das Oberbergamt von Idria stand übrigens bis auf die neueste Zeit unmittelbar unter der kaiserl. Hofkammer in Wien. Demselben waren außerdem verschiedene Bergwerke in Krain, Croatien und dem Küstenlande untergeben, wie unter andern die Eisenwerke zu Sagor an der Save

und zu Tschubar an der Kulpa; auch die Herrschaft Gallenberg in Oberkrain stand als ein Kammergut unter dem benannten Oberbergamte, wie dieß Alles aus verschiedenen Schriften des Bergwerks-Archives zu ersehen ist. Im J. 1779 erhielt Idria endlich auch die Criminal-Gerichtsbarkeit für den eigenen Bezirk, welche bisher die Hauptmannschaft Tolmein ausgeübt hatte. Da sich nämlich die Erzdiebstähle, vorzüglich durch die Theilnahme der Tolmeiner Unterthanen vermehrt hatten, und das dortige Gericht gegen die Frevler nicht einschritt, so wurde demselben das Schwertrecht über Idria entzogen, und zum warnenden Beispiele wurden vier eingefangene Erzdiebe, nachdem sie von dem Oberbergamte verurtheilt worden, außerhalb der Bergstadt mit dem Strange hingerichtet. Während der Zeit, als der unter Kaiser Josef II. im J. 1785 mit Spanien abgeschlossene, und unter Kaiser Leopold II. im J. 1791 erneuerte Vertrag wegen einer großen Quecksilber-Lieferung bestand, hatte das Bergwerk, mit Rücksicht auf die Quecksilber-Erzeugung und die neu eingeführte Zinnober-Bereitung, noch eine besondere Oberleitung in der Person eines Gubernialraths.

Während des großen Krieges, welchen der Kaiser Franz I. mit Frankreich zu führen hatte, kam das Bergwerk zu verschiedenen Malen in die Gewalt der Franzosen. Zum ersten Male kamen dieselben unter der Anführung des Generals Bernadotte am 22. März 1797 nach Idria, und schleppten in möglichster Eile einen Vorrath von 15.912 Centnern Quecksilber und 420 Centnern Zinnober hinweg; die Bergstadt selbst, so wie Krain überhaupt, räumten sie erst im Mai des folgenden Jahres. Im J. 1805 kamen die Franzosen im Monate November zum zweiten Male nach Idria, verließen es jedoch wieder nach fast dritthalb Monaten. Zum dritten Male besetzten dieselben am 20. Mai des Jahres 1809 die Bergstadt, und behielten dieselbe auch in dem am 14. October desselben Jahres zu Wien abgeschlossenen Frieden. Der Kaiser Napoleon gab sodann das Bergwerk Idria dem dreifachen Orden des goldenen Vließes (L'ordre de trois toisons d'or), welchen er am 15. August 1809 zu Schönbrunn gestiftet hatte. Die Leitung und die Verwaltung des Bergwerkes wurde nun unter verändertem Namen im Ganzen nach der frühern Weise fortgeführt; es bestand eine Bergwerks-Verwaltung (L'administration des mines) mit einem Oberbergwerks-Director

(Le Directeur en chef des mines) an der Spitze. Aber am 1. Oct. 1813 nahmen die Oesterreicher die Bergstadt Idria wieder ein; das Bergwerk erhielt wieder ein Oberbergamt mit einem Bergrathe und Werksvorstande an der Spitze, und vier Oberamtsräthen und zwei Beisitzern an dessen Seite. Mit der Hofverordnung vom 17. Mai 1823 wurde jedoch die Oberleitung des Bergwerkes Idria in ein Bergamt mit einem Bergrathe an der Spitze umgeschaffen, und dieses sodann dem Oberbergamte zu Klagenfurt unterordnet; der Oberbergamtmann Josef Stadler vollführte die Uebernahme. Als aber in neuester Zeit die ganze österreichische Staatsverwaltung eine neue Einrichtung erhalten hatte, wurde mit dem Erlasse des k. k. Finanz-Ministeriums vom 15. Juli 1850 das Bergamt Idria der Berg- und Forstdirection in Graz untergeben, unter welcher es auch gegenwärtig steht. Die politische und gerichtliche Verwaltung des Bezirkes Idria ist übrigens in der neuesten Zeit von der Bergwerksleitung getrennt; es bestand dafür in frühern Jahren ein eigenes Bezirkscommissariat, und seit der letzten Organisirung der Provinz Krain ein eigenes Bezirksamt unter dem Amtsvorsteher Bartholmä Päuer.

Die Bergräthe und Werksvorstände von Idria waren folgende: Anton Hauptmann im J. 1747, unter welchem der Grubenbau und die weitere Behandlung der Erze zur Gewinnung des Quecksilbers alsbald eine verbesserte Gestalt anzunehmen begann; darnach Anton v. Sartori im J. 1754, Joh. Graf v. Inzaghi im J. 1764, und Gottlieb v. Gerstorf im J. 1791. Während der großen, mit Spanien verabredeten Quecksilber-Lieferung führte der siebenbürgische Gubernialrath Josef v. Leitner die besondere Leitung der Bergwerks-Arbeiten. Sodann folgte im J. 1806 bis zur französischen Besitznahme als Bergrath und Werksvorstand der Gubernialrath Emanuel Graf v. Schärfenberg. Während der französischen Zwischenregierung vom J. 1809 bis 1813 waltete M. Gallois als Oberbergwerks-Director. Dieser zeigte sich übrigens sehr besorgt für die Bergstadt; er rettete auch dieselbe im J. 1809 durch seine Fürbitte vor Vernichtung, als die Knappenschaft bald nach dem Anfange der Fremdherrschaft zum Landsturme sich erhob, und die Franzosen mit größerer Macht wiederkamen, und mit ihrem Geschütze Alles dem Boden gleich machen wollten. Gleich nach der österreichischen Wieder-

besitznahme im J. 1813 wurde Leopold Edler v. Passetzky als Bergrath und Oberbergamtmann eingesetzt; unter ihm besuchte am 16. Mai 1816 der Kaiser Franz I., und am 16. August 1819 der Kronprinz Ferdinand die Bergstadt Idria. Als Bergräthe und Werksvorstände folgten sodann Alois Prettner im J. 1824, Franz Albertti im J. 1838, Sigm. Rudolf v. Lichtenfels im J. 1849, endlich Sigm. v. Helmreichen im J. 1853; der Letztgenannte, welcher dem Bergamte noch gegenwärtig vorsteht, ist als ein sehr kenntnißreicher Mineralog bekannt. Unter den zuletzt angeführten Vorständen erhielt das Bergwerk vielfache Erweiterungen an den Gruben- und sonstigen Werksgebäuden, wie auch mannigfache Verbesserungen in der Aufbereitungs- und Brennmethode der Quecksilbererze; es erlitt aber auch furchtbare Grubenbrände und Wassereinbrüche.

Der Beamtenstand blieb bei der ersten Regulirung des Bergwerkes unter der Kaiserin Maria Theresia im J. 1747 unverändert; ein Beamten-Verzeichniß vom J. 1757 führt, außer dem Bergrathe, die nämlichen Amtspersonen an, die bereits im J. 1737 genannt wurden, nämlich: einen Berg- und Waldmeister, einen Cassier, einen Wirthschafts-Verwalter, einen Grubenschreiber und mehrere Practikanten, die auch verschiedene Schreiberdienste versahen. Auch die Zahl der mindern Diener erscheint noch nicht vermehrt; man findet einen Brennmeister, einen Probierer, einen Unterbrennmeister, einen Oberhuthmann, drei andere Huthleute, einen Oberlendhuthmann, einen Schiener und Puchmeister, drei Waldhüther und vier Bergwächter. Deßgleichen kommen vor: Kunstmeister, Grubenzimmermeister, Schacht- und Grubenmeister, Aufseher über die Schichtarbeit u. a. Bei der Erweiterung des Grubenbaues und bei der Aenderung des Brennverfahrens, so wie bei der Aufnahme vielfacher Mauerbauten mußte sich jedoch die Zahl der Beamten und der mindern Diener bald vermehren, und man findet in Ferber's und Hacquet's Beschreibung von Idria in den Jahren 1774 und 1781 bereits einen Rechnungsführer, einen Buchhalter, einen Zeugschreiber, einen Getreidekasten-Verwalter, dann Waschwerks-Aufseher und Maurermeister angeführt; der Berg- und Brennmeister, dann der Waldmeister waren für sich besondere höhere Beamten; und nach der Wiedereinführung der Zinnober-Fabrication erscheint auch ein eigener Hütten- und Fabriks-Verwalter, außerdem noch ein Buchhalter und ein Rechnungsführer. Von den genannten

höheren Beamten waren Anfangs vier, später sechs, die Räthe und Beisitzer des Oberbergamtes. In der französischen Zwischenperiode erlitt der Beamtenstand im Ganzen keine Veränderung, sondern wechselte nur die Namen um in le directeur des mines, des fourneaux d'evaporation e de fabrique, le maitre des forêtes, le teneur des livres u. s. w. Dieß ergibt sich aus einzelnen Angaben der damaligen französischen Zeitschrift Telegraphe officiel, so wie aus den späteren Bergwerks-Berichten, da das Bergwerks-Archiv selbst keine Schriften und Verzeichnisse aus jener Periode besitzt.

Nach der Wiederbesitznahme durch die Oesterreicher zeigt sich, laut des Berg- und Hüttenhandbuches vom J. 1816, folgender Beamtenstand: der Bergrath und Oberamts-Director; vier Oberamtsräthe, nämlich der Bergverwalter, Hüttenverwalter, Waldmeister und Buchhalter; der Oberamts-Secretär, Protokollist und Kanzellist; der Cassier, Controllor und Schreiber; der Fabriks-Verwalter, Markscheider oder Probierer und Rechnungsführer; der Zeugschaffer und Materialien-Verwalter, Materialien-Verrechner und Schreiber; der Naturalien-Inspector, Controllor und Schichtenschreiber. Unter den mindern Dienern werden von Neuem genannt: der Schichtenmeister, Kunstwerkzimmermeister und Wagmeister. Nachdem das Oberbergamt zu Idria aufgehoben worden, wurde im J. 1824 der Beamtenstand neu geordnet; und eben diese Ordnung wurde bei der Regulirung vom J. 1851 bestätiget. Zum Stande des Bergamtes gehört nun: der Bergrath und Werksvorstand mit einem Actuar, der Bergverwalter oder Bergschaffer und Markscheider, der Hütten- und Fabriks-Verwalter mit einem Adjuncten, der Cassier mit einem Controllor, der Zeug- und Wirthschafts-Verwalter ebenfalls mit einem Controllor, der Schichtmeister, der Waldmeister mit einem Oberförster und einem Unterförster, nebst mehreren besondern Schreibbeamten. Unter den mindern Dienern werden gezählt: ein Oberkunststeiger, ein Maurermeister, ein Obergruben-Huthmann, ein Oberhütten-Huthmann, zwei Grubenhuthleute, zwei Hüttenhuthleute, zwei Kratzenfüller oder Schichtarbeit-Aufseher, zwei Schachtmeister, mehrere Schichten-, Hütten-, Gappel-, Schmied-, Zeug- und Pochwerks-Aufseher, ein Wagmeister, ein Silberbinder, nebst andern mindern Aufsehern, dann ein Spediteur zu Oberlaibach und nun zu Loitsch. Im Ganzen sind gegenwärtig **24** Beamte und **43** Aufseher oder mindere Diener am Bergwerke angestellt.

Der Grubenbau wurde in dieser Periode nach und nach immer mehr ausgedehnt; man drang weiter in die Breite wie auch in die Tiefe. Unter dem Werksvorstande Anton Hauptmann wurde theilweise noch in den älteren Feldern gehauen, namentlich im Mittel- und im Wasserfelde, dann in dem kurz vorher eröffneten Hemme- und Clementifelde; man schloß aber bereits auch das in einer Tiefe von 103 Klaftern liegende Grubenfeld auf, welches nach dem eben angeführten Bergrathe das Hauptmannsfeld genannt wurde, und mit dem Wasserfelde durch den Lambergrollen verbunden war. Nach einer im Pfarrarchive zu Idria aufbewahrt gewesenen Handschrift vom J. 1752 geschah in dem vorhergegangenen Jahre eine Pulver-Explosion in der Todtenteufe, wobei einige fremde Besucher verschüttet wurden, ein Bergknappe Namens Andreas aber wunderbar errettet ward. Das Todtenteufer-Gesenk wurde seitdem das Mariä-Geburtsgesenk genannt, weil sich die angeführte Begebenheit zur bemeldeten Festzeit zugetragen hatte. Unter den folgenden Vorständen, Anton v. Sartori und Johann Grafen v. Inzaghi, wurde besonders im Wasserfelde mittägig gearbeitet, wie es die nach Beiden benannten Schläge, das Sartori- und das Inzaghi-Gesenk, andeuten. Daselbst entzündeten sich im J. 1767 die Grubenwetter oder brennbaren Gasarten, verbrannten und beschädigten drei oder vier Mann. Auch wurden weiter abwärts in einer Tiefe von 110 Klaftern neue Strecken eröffnet, welche das Carolifeld, dann das van Swietenfeld genannt wurden. Außerdem wurden Hoffnungsschläge begonnen, um die Nord- und Ostseite des Gebirges zu untersuchen. Der Mariä-Empfängnißstollen wurde im J. 1765 mitten in der Stadt gegen Mitternacht eingetrieben und 200 Klafter weit fortgeführt; aber im J. 1766 entzündeten sich die Grubenwetter, und 15 Mann wurden mehr oder weniger beschädiget. Da es sich zeigte, daß der Haupterzgang nicht hinhielt, so wurde der Bau im J. 1772 ertränkt. Auch der Magdalenenstollen wurde im J. 1773 wieder aufgenommen und weiter gegen Morgen fortgeführt; nachdem man denselben 300 Klafter eingetrieben hatte, wurde er als unbauwürdig aufgelassen. Das ganze Grubengebäude hatte im J. 1774 eine Ausdehnung von 350 Klaftern in der Länge, 130 Klaftern in der Breite und 111 Klaftern in der Tiefe. Alle diese Angaben sind aus Ferber's und Hacquet's Beschreibung des Bergwerkes Idria ersichtlich.

Zur Zeit der großen, mit Spanien verabredeten Quecksilber-Lieferung wurden unter der Oberleitung des Gubernialraths Josef v. Leitner in der Idrianergrube die größten Erzhaue geführt, und zwar an der Ostseite der Kaschnizischen Veste, im Wasser- und im Hauptmannsfelde, wie auch in den zwischen beiden gelegenen Oertern und im tieferen Carolifelde; diese Gegend, an 80 Klafter lang und 30 bis 50 Klafter breit, enthielt überhaupt die ergiebigsten Erze. Die Namen: Leopoldiwand für den großen tauben Keil, statt der früheren Benennung, Kaschnizische Veste; ferner der Leopoldischacht, Leopoldirollen und Leopoldistollen im Hauptmannsfelde, welche dem Kaiser Leopold II. zu Ehren aufgenommen wurden, darnach das Leitner-Gesenk, das obere und untere Leitnersche Läufel, und der Gerstorfrollen zwischen dem Wasser- und dem Hauptmannsfelde, welche nach dem Gubernialrathe v. Leitner und nach dem Bergrathe v. Gerstorf benannt wurden, erhalten das Andenken an diese Zeitperiode. Es wurde jedoch zu jener Zeit nur das reichste Erz ausgehauen, das minder ergiebige aber stehen gelassen, was für die Zukunft des Werkes nur nachtheilig sein konnte. Eben in dieser Zeit wurde auch das Großherzogsfeld vollständiger aufgeschlossen, nachdem bereits vorher mehrere offene Oerter in derselben Gegend bei einer Tiefe von 82 Klaftern bestanden hatten. Um das Hauwerk leichter an den Tag schaffen zu können, wurde im J. 1786 auf der dem Montangute gehörigen, Semla (Zemlja) genannten Wiese ein neuer, der Josefischacht abzuteufen begonnen; er ist 260 Klafter südostwärts vom Barbaraschachte entfernt. Da jedoch wegen der ungeheuern Erzeugung an Erz und Metall eine Erschöpfung des Werkes zu befürchten war, so wurde im J. 1792 nach dem Beschlusse einer unter dem Vorsitze des Vicepräsidenten v. Leitner abgehaltenen Hofcommission ein vierter Schacht, der Franciscischacht, eröffnet, und zwar am Fuße des Antoniberges, 120 Klafter vom Barbaraschachte nordostwärts entfernt. Ferner wurde auch der Ignazistollen 170 Klafter weit in's mitternächtliche Gebirge getrieben; durch diesen wurde in der Folge das Aufschlagwasser zur Bewegung der Wasserkunst am Franciscischachte aus dem Hüttengraben hergeleitet.

Nach dem Ablaufe des mit Spanien abgeschlossenen Lieferungs-Vertrages wurde unter dem Werksvorstande Gottlieb v. Gerstorf

der Erzbau theilweise noch in großem Maßstabe betrieben. Allein auf diese Weise würde das Werk bald in Verfall gerathen sein, indem nur die reichsten Erze verwendet, die minderhältigen aber liegen gelassen wurden. Der Kaiser Franz I. sandte daher im Jahre 1800 den Abgeordneten v. Sibold nach Idria, und es wurde darauf im Jahre 1801 ein mehr wirthschaftlicher Bergbau eingeführt, indem man reichere mit ärmeren Erzen zugleich aushieb, und hin und wieder reichhältigere Strecken für Zeiten der Noth zu sparen begann. Aber im Jahre 1803 drohte der Bergstadt ein furchtbares Unglück; am 15. März entstand nämlich ein Grubenbrand in der Tiefe des Werkes, im Clementifelde. Da sich der Brand sonst nicht löschen ließ und Gefahr für das ganze Werk vorhanden war, so wurden alle Oeffnungen verstopft und zuletzt wurde Wasser eingelassen. Nach sechs Wochen wurde die Grube wieder geöffnet; aber fast drei Jahre dauerte es, bis das in der Tiefe aufgestauete Wasser wieder ausgehoben wurde; auch waren in der Tiefe mehrere offene Oerter, namentlich das van Swieten-Hemme- und Clementifeld eingegangen. Eine besondere Erscheinung bei dem angeführten Grubenbrande war dieß, daß alle Leute, welche in die Nähe der hervorbrechenden Quecksilberdämpfe gekommen waren, mehr oder weniger Zittern oder Steifheit der Glieder bekamen; auch zeigte sich das abgeflossene Wasser völlig gelb, und die Fische starben davon im Idrizaflusse weit hinab aus.

Nach der Beseitigung dieser Gefahr wurde der Erzbau unter dem Bergrathe Emanuel Grafen v. Schärfenberg in der begonnenen wirthschaftlichen Weise fortgeführt; die französische Besitznahme hatte jedoch wieder eine stärkere Ausbeutung des Erzlagers zur Folge. Es wurden besonders die tieferen reichen Strecken ob und unter dem Hauptmannsfelde ausgehoben, wornach der nach dem Director M. Gallois benannte Galloisrollen noch fortwährend erinnert; dabei wurde ein neues Mineral, der Idrialit oder das Branderz (schiste bitoumineux) aufgefunden, welches bereits oben erwähnt worden. Nach der österr. Wiederbesitznahme wurde unter dem Bergrathe Leopold v. Passetzky der Bau in der Tiefe fortgesetzt, und im Jahre 1820 war bereits das Barbarafeld in einer Tiefe von 120 Klaftern aufgeschlossen, welches jedoch theilweise schon an den Ausgang des Erzlagers stößt. Auch wurden in den im Grubenbrande des Jahres 1803 eingegangenen Strecken neue Schläge eingetrieben,

und hiemit das Clementifeld 98 Klafter tief wieder eröffnet. Außerdem wurden neue Versuch- oder Hoffnungsbaue begonnen, der eine aus dem Franciscischachte in einer Tiefe von 75 Klaftern, gegen Mitternacht gerichtet, der andere aus dem Josefischachte, in einer Tiefe von 60 Klaftern, und in Verbindung mit dem Mittelfelde stehend, gegen Südost gewendet. Zu Ehren der Anwesenheit des Kaisers Franz im Jahre 1816, und jener des Kronprinzen Ferdinand im Jahre 1819, wurde der erstere Bau der Franciscihoffnungsschlag und der andere der Ferdinandihoffnungsschlag genannt. Als jedoch bei dem Weiterbaue das Erzlager immer mehr auszugehen schien, wurde die Besorgniß rege, daß das Bergwerk ob Mangel an guten Erzen nicht mehr mit Vortheil betrieben werden könnte. Es wurden nun im Jahre 1823 der Graf v. Breuner und der Professor Rippel von der Hofkammer abgesandt, um die Sache näher zu untersuchen; ihr Ausspruch behob die entstandenen Besorgnisse.

In der Folge wurden unter dem Bergrathe Alois Prettner neben der Ausbeutung der bisher aufgeschlossenen Grubenfelder die zuletzt begonnenen Versuch- und Hoffnungsbaue fortgesetzt; man drang überdieß mit dem Franciscischachte, theilweise auch mit dem Theresienschachte, weiter in die Tiefe; und im J. 1836 wurde im Lubeutschgraben der Ferdinandischacht abzuteufen begonnen, 500 Klft. vom Barbaraschachte südostwärts entfernt. Aber im J. 1837 trat eine neue große Gefahr für das Werk ein; am 30. Sept. geschah nämlich ein Einbruch von Tagwasser oder von auswärts herkommendem Quellwasser in der Sohle oder im Grunde des Theresienschachtes. Das einbrechende Wasser wuchs immer mehr an, und ertränkte bald mehrere der tieferen Grubenfelder. Nach schnell erstatteten Berichten kamen der Oberbergamts-Director Josef Mussak von Klagenfurt, und der Hofrath Alois Maier von Wien mit Kunstverständigen an, und nach verschiedenen wirkungslosen Versuchen wurde die Errichtung von Dampfmaschinen und neuen Stangenkünsten zur Hebung des Wassers beschlossen. Es wurde sodann eine Dampfmaschine und eine neue Stangenkunst am Josefischachte, dann eine andere Dampfmaschine am Theresienschachte hergestellt; der Bau dieser Maschinen kostete an 130.000 fl. Durch diese Vorrichtungen wurde das Wasser nach und nach bewältigt und bis in die Tiefe ausgehoben; doch neuer Zufluß ließ sich dadurch nicht

hemmen, und auch eine großartige, vom Bergrathe Franz Alberti angeordnete Verdämmung mißglückte. Das zufließende Wasser wird nun entgegen durch die Stangenkünste herausgehoben, nachdem die Dampfmaschinen außer Thätigkeit gesetzt worden.

Während in der Hauptgrube das Wasser Hemmnisse bereitete, wurde mit der Abteufung des Franciscischachtes fortgefahren, bis man im Jahre 1842 in eine Tiefe von 145 Klafter gelangte; in dieser Strecke wurde nun das neueste und tiefste Feld, das Franciscifeld genannt, 142 Klafter tief eröffnet. Um das Wasser abzuleiten, und zugleich das mitternächtliche Gebirge von einer andern Seite zu untersuchen, wurde im Jahre 1846 aus dem Francischachte in einer Tiefe von 9 Klaftern der Eintrieb eines neuen Stollens begonnen; er sollte in nordöstlicher Richtung den Idrizafluß erreichen, und erhielt den Namen Florianiwasserstollen. Aber im nämlichen Jahre 1846 traf den Bergort ein neues Unglück; denn am 3. November entstand ein Grubenbrand im Hauptmannsfelde hinter dem Leopoldistollen. Der Eifer, dem Unglücke möglichst zuvorzukommen, brachte den Bergschaffer Georg v. Sztrazsay, den Huthmann Joh. Restreßen, den Schachtmeister Josef Winkler und den Kunststeiger Franz Winkler in Gefahr und Tod; und das Streben, diesen Rettung zu verschaffen, kostete dreizehn Knappen das Leben. Es wurde nun beschlossen alle Zugänge und Luftlöcher der Grube abzusperren; mit Anstrengung arbeitete Jung und Alt, während erstickender Rauch aus den Schächten hervordrang; doch wurde die Verdämmung noch an demselben Tage an allen Orten bewerkstelliget. Gleich nach verbreiteter Nachricht kamen der Gubernialrath Brandstetter von Laibach, der Kreishauptmann Koschaker von Adelsberg, der Oberbergrath Wisner von Wien und mehrere Kunstverständige in Idria an; nach allgemeinem Beschlusse wurde am 11. November das Wasser aus dem Rinnwerke in die Gruben eingelassen, um das Feuer desto eher zu gewältigen. Am 26. November wurden erst die Schächte mit großer Vorsicht wieder eröffnet; nun wurden die Dampfmaschinen und die übrigen Wasserkünste in Betrieb gesetzt, um das Wasser nach und nach zu heben. Von den Leichen der verunglückten Bergleute wurden zehn gleich am 3. November und drei nach der Wiedereröffnung der Grube herausgezogen; zu den Leichen des Bergschaffers Georg v. Sztrazsay und der drei Aufseher gelangte man dagegen erst

4*

am 24. April 1847. Die Leichen aller Verunglückten wurden mit allen bergmännischen Feierlichkeiten, und unter erschütterndem Wehklagen nebeneinander auf dem Friedhofe begraben, eine gußeiserne Pyramide mit den darauf verzeichneten Namen aller siebenzehn Betroffenen deutet gegenwärtig ihre Ruhestätte an.

Seit dieser Zeit wurde mit der Abteufung des Ferdinandischachtes weiter fortgefahren, und derselbe wurde im Jahre 1853 bis zu einer Tiefe von 52 Klaftern vollendet. Auch wurde der Durchbruch des Floriniwasserstollens von zwei Seiten thätigst betrieben, und im Jahre 1854 zu Stande gebracht; er geht unter dem Antoniberge hindurch, und mündet mit einer Länge von 507 Klaftern jenseits der alten Brennhütten in den Idrizafluß. Außerdem wurde im Jahre 1847 am Rinnwerke, 80 Klafter vom Barbaraschachte entfernt, noch ein neuerer Schacht, der Dreikönigsschacht abzuteufen begonnen, und bis zur Tiefe des Florianifeldes durchgebohrt; derselbe wurde jedoch wegen starken Zudranges von Wasser aufgelassen und versetzt. Gegenwärtig wird der Ferdinandihoffnungsbau vom Ferdinandischachte gegen Osten weiter fortgesetzt; zur Gewinnung brennwürdiger Erze wird besonders das Wasser-, Clementi- und Hauptmannsfeld abgebaut; im Wasserfelde wurde besonders unter dem Schlickgesenke am Franciscischachte viel hauwürdiges Erz gefunden, deßgleichen im Barbarafelde unter dem Meiergesenke, wie auch unter dem Antonigesenke. Nunmehr enthält das Bergwerk Idria nach dem neu eingeführten gesetzlichen Bergmaße im Ganzen einen Umfang von 22 Grubenmaßen und 275·96 Quadrat-Klaftern.

Nachdem der Grubenbau in seinem Fortbetriebe und in seiner allmäligen Ausdehnung näher dargestellt worden, muß über die Art und Weise der Erzgewinnung und über die Sicherstellung des Grubengebäudes ein Weiteres angeführt werden. Der Erzhau wird in den einzelnen Feldern in längeren oder kürzeren Querstraßen betrieben; die einzelnen Strecken werden in einer Höhe von etwas mehr als einer Klafter und in einer Breite von einer Klafter aufgeschlossen; wo sich der Gang bauwürdig zeigt, wird derselbe mit 1 Klafter hohen und 2 Klafter breiten Strecken verhauen. Zur Bemessung der Grubenräume war in Idria bis auf die neueste Zeit ein eigenes Bergwerksmaß im Gebrauche, nämlich die Lachter; diese unterschied sich wenig

von der Pariser Klafter, und enthielt 1·033 Wiener und 1·004 Pariser Klafter. Gegenwärtig gilt die Wiener Klafter als allgemeines Bergwerksmaß. Die Arbeit geschieht, je nach der Beschaffenheit des Gesteins oder der Gangart, durch Sprengen mittelst Pulvers, oder mit Keilhauen und Brechstangen, oder mit Schlägel und Eisen, statt des früher gebräuchlichen Spitz- und Stufeisens. Aus dem gewonnenen Hauwerke wird gleich am Orte das Erz und das erzhältige Gestein von dem erzleeren oder tauben Zeuge, welches überhaupt „Berg" heißt, ausgeschieden, und besonders zu Tage gefördert. Mit Berg oder nicht erzhältigem Gestein werden die durch den Querbau leergewordenen Räume versetzt oder ausgefüllt; das übrige taube Zeug wird gleichfalls herausgefördert.

Zur Sicherung der einzelnen Schläge und Strecken wurde in den früheren Perioden allgemein nur die Grubenzimmerung angewendet; nun ist dieselbe noch in den Schachten überhaupt, sonst aber nur in jenen Strecken im Gebrauche, deren lange Aufrechthaltung nicht nothwendig ist. Sie wird mit Stämpelhölzern und Pfählen ausgeführt, und zwar in Strecken oder Stollen, wo die Seitenwände und die obere Decke gegen Eindruck oder Einsturz gewahrt werden, als Jochzimmerung, in Schächten aber, wo alle vier senkrecht aufsteigenden Wände befestigt werden, als Schaarzimmerung. Dieselbe dauert, je nach Verschiedenheit des Luftzutrittes und des Massendruckes, zwei bis zwanzig Jahre. Die Grubenmauerung wurde im Jahre 1750 unter dem Werksvorstande Anton Hauptmann eingeführt, und wird seit jener Zeit immer in der Art fortgesetzt, daß jährlich eine gewisse Summe zum Ausbaue einzelner Schläge verwendet wird; sie hat in allen jenen Strecken Statt, die auf lange Zeit offen zu belassen sind. Sie geschieht mit ganzen ovalen oder eirunden Wänden aus Bruchstein oder Platten, in einer Höhe von 6·8 und in einer Breite von 4·3 Wiener Schuh. Seit dem Jahre 1803 werden an Stellen, wo der Massendruck geringer ist, nur ovale, einen Schuh dicke Gurten, die in kurzen Zwischenräumen von einander abstehen, von Ziegelmauerwerk aufgeführt. Diese Mauerung gibt dem Grubengebäude große Festigkeit, und erleichtert auch die Reinhaltung der unterirdischen Räume; in beiden Beziehungen haben die Gruben zu Idria den Vorzug vor manchem andern Bergwerke. Um auch die Gesundheit der Arbeiter mehr zu sichern, wird zugleich für die Wetter-

wechslung oder für die Zuführung frischer Luft in den Gruben möglichst gesorgt. Die Wetter auf den Hauptgängen werden dadurch frisch erhalten, daß mehrseitige Verbindung mit den Tag- und Triebschächten hergestellt ist; dadurch ist nämlich dem Luftzuge ungehinderter Durchgang gestattet. In den Kreuzschlägen und Hauörtern waren dagegen die Wetter bis auf die neueste Zeit häufig warm und matt, im Ganzen jedoch wegen besserer Einrichtung der Gruben in geringerem Grade, als in den früheren Perioden. Nunmehr werden über allen Gesenken oder Verbindungsschlägen Luftlöcher gebohrt, welche gewöhnlich Mannsfahrten heißen, weil sie einem Manne die Durchfahrt mittelst der Leiter gestatten; auf diese Weise wird auch abseitigen Oertern frische und gesunde Luft zugeführt.

Mit der Mauerung wurde im Jahre 1750 zuerst die Sicherstellung der Einfahrt durch den Antonistollen begonnen; die Capelle der heil. Dreieinigkeit am Ende desselben wurde im Jahre 1752, und die Gesellstube oder der Versammlungsort der Knappen am Eingange desselben im Jahre 1756 vollendet. Vom Antonistollen weiter wurde der zum Achazifelde führende Attemsische Rollen ausgemauert und an den Absätzen mit steinernen Stufen versehen; deßgleichen der tiefere Heizfeldische Rollen, an dessen Ende sich eine Nische mit dem Bildnisse des heil. Florian befindet, von welchem auch das benachbarte Florianifeld den Namen hat; weiter abwärts der Kempfische und der Kofler'sche Rollen, von denen der erstere zum Mittelfelde, der andere zum Hauptfelde führt. Auf gleiche Weise wurde auch mit der Ausmauerung der Hauptstollen und der andern wichtigeren Rollen fortgefahren, so daß im Jahre 1781, als Hacquet seinen Bericht schrieb, bereits sieben Felder, als: das Achazi- Floriani-, Mittel-, Haupt-, Wasser-, Hauptmanns- und Carolifeld, in ihren Haupttheilen vollendet waren. Durch die ununterbrochene Fortsetzung dieser Arbeit ist es geschehen, daß gegenwärtig die vorzüglichsten Stollen und Rollen aller Grubenfelder ausgemauert sind, und daß auch die übrigen, auf die Länge der Zeit zu belassenden Strecken früher oder später ihre dauerhafte Sicherstellung zu gewärtigen haben.

Zur Herausförderung der Erze sind in der Grube sogenannte Grubenhunde oder viereckige Schubkarren, die auf Walzen oder Rädern ruhen, im Gebrauche. Zu diesem Ende war seit ehe-

maliger Zeit ein doppeltes Gestänge oder Geleise von Holz nach der Sohle der einzelnen Stollen gelegt; in neuester Zeit, vom Jahre 1850 an, hat man aber angefangen, auch in den Gruben eiserne Schienen zu legen, und gegenwärtig reichen die Schienenwege für das Hundstoßen bis in die tiefern Felder. Am Ende der einzelnen Felder, gegen die Schächte zu, sind geräumigere Oerter gelassen, welche 3—4 Klafter breit und eben so hoch sind, und Füllörter oder Anschlagörter, auch Riegelweiten genannt werden; daselbst werden die Erze aufgefahren, um von dort aus zu Tage gefördert zu werden. Zu dieser Förderung sind an allen fünf Tag- und Triebschächten Bremsmaschinen angebracht; diese bestehen je aus einem großen Maschinenrade mit zwei angehängten Tonnen, von denen abwechselnd die eine auf-, die andere abgeht. Das Rad wird am Barbara- und Theresienschachte durch Aufschlagwasser umgetrieben; an den andern Schächten ist es eine Gappel oder ein Tretrad, das durch auftretende Arbeiter in Bewegung gesetzt wird. Die auf- und abgehenden Tonnen dienen theilweise auch zur Ein- und Ausfahrt der Bergwerksmannschaft.

Die Hebung der Gruben- und Tagwässer geschieht noch fortwährend durch Stangenkünste oder in mehreren Sätzen wirkende Pumpmaschinen, welche an allen fünf Tag- und Triebschächten angebracht sind, und durch Wasserkraft mittelst großer Räder in Bewegung gesetzt werden. An diesen Stangenkünsten waren seit früherer Zeit Saugpumpen angebracht, seit dem Jahre 1847 sind dafür Druckpumpen hergestellt; diese wirken in wenigen Sätzen und mit größerer Kraft, so daß gegenwärtig alles Wasser aus den älteren Gruben zuletzt nur durch das am Josefischachte angebrachte Pumpwerk zu Tage gefördert wird. Die am Theresien- und Josefischachte zur Zeit des Einbruches von Tagwasser im Jahre 1837 erbauten Dampfmaschinen sind gegenwärtig außer Betrieb gesetzt, und die Röhren sind ausgehoben. Das zur Bewegung der Stangenkünste nöthige Aufschlagwasser ist bei dem Barbara-, Theresien- und Josefischachte aus dem Idrizaflusse durch das sogenannte Rinnwerk hergeleitet; bei dem Francisciſchachte kommt es durch den Ignazistollen aus dem Hüttengraben, und bei dem Ferdinandischachte aus dem Lubeutschgraben. Das Rinnwerk ist gegenwärtig auch größtentheils ausgemauert; die erste Mauerung geschah im Jahre 1748 mit ovalem Durchschnitte, und da sich diese nicht entsprechend zeigte, wurde im Jahre 1766 eine neue Ausmauerung mit viereckigem

Durchschnitte unternommen. In der neuesten Zeit sind die fünf Tag- und Triebschächte sammt ihrem Maschinenwerke jeder für sich mit einem schönen Ueberbau versehen worden; der Thereſienschacht zeigt die letzte Jahreszahl 1858.

Die Aufbereitung der Erze vor dem Brennen geschah bis auf die neueste Zeit durch Scheiden, Waschen, Pochen und Schlemmen; gegenwärtig, und zwar seit dem Jahre 1842, ist das Waschen beseitigt und dafür das Scheiden mehrfach angewendet. Die erste Scheidung geschah und geschieht noch fortwährend gleich in der Grube, wo das Erz und das erzhältige Gestein von dem Berge oder tauben Zeuge jedes für sich abgesondert wird, wie bereits oben erwähnt worden. Bei dieser Scheidung wird folgendermaßen gesondert: erstlich Grubenerz, welches theils größere Stücke oder Wände, theils kleineres, mehr als faustdickes, sogenanntes rösches Zeug umfaßt, und je nachdem es arm oder reich ist, 4—20 % und darüber, oder im Durchschnitte 6 % an Quecksilber enthält; ferner Grubenklein, welches minder als faustdickes Zeug in sich begreift, und im Durchschnitte 1 ½ % an reinem Metalle in sich hat; endlich Scheidgang, oder nach der früheren Benennungs- und Bearbeitungsweise Waschgang, welcher mit Berg vermischtes Erz enthält, und im Durchschnitte ¾ % an Quecksilber gibt. Die ersten zwei Gattungen, nämlich das Grubenerz und das Grubenklein, sind ohne Weiteres zum Brennen geeignet, und werden nach der Herausförderung auch sogleich zu den Brennhütten verführt. Die dritte Abtheilung muß jedoch vorher noch einer weiteren Bearbeitung unterworfen werden, damit das Erz von dem tauben Zeuge möglichst gereinigt wird; dazu diente nach der älteren Aufbereitungsweise das Waschhaus, nach der neueren aber das Scheidhaus, daher diese Gattung zunächst dahin verführt wird. Hier geschieht nun die zweite Scheidung, nach der älteren Methode auf nassem Wege, durch Waschen, nach der neueren auf trockenem Wege, durch ferneres Scheiden.

Im Waschhause wurde in früherer Zeit das mit Berg vermengte Erz zuerst auf dem Erzkrame durch ein mit zollgroßen Oeffnungen versehenes Drahtgitter durchgelassen, wobei reiche, mittlere und geringe Erze geschieden wurden. Die ersten konnten als Scheiderz alsbald in den Brennofen gegeben werden; die anderen mit Berg vermengten Erze wurden, je nachdem sie aus größeren oder kleineren Stücken

bestanden, entweder für das Waschwerk oder zu dem Waschkasten weiter gegeben. Das Waschwerk bestand aus mehreren großen viereckigen, über einandergestellten und stufenweise immer feineren Sieben von Eisen- und Messingdraht, auf welchen das Erz mittelst Wassers durchgeworfen wurde; dabei fielen die kleineren und reicheren Stücke immer weiter durch, die größeren und ärmeren aber blieben höher liegen, und wurden von Neuem zersetzt und aufgegeben. Im Waschkasten wurden die kleineren Stücke auf gröberen und feineren Handsieben durchgeworfen, wobei sich das bessere Erz ebenfalls zu Boden setzte, die übrigen Stücke aber weiter gesondert wurden. Der durch das letzte Sieb durchgefallene feine Waschgang wurde auf einem oder zwei Waschherden weiter überschlemmt; dadurch erhielt man den Schlich oder das feine brennwürdige Erz. Die Wasch- und Schlemmherde sind schiefe Ebenen, die entweder unbeweglich sind, oder durch ein Wasserrad in eine stoßende Bewegung gesetzt werden; erstere heißen Stumpfherde, letztere Stoßherde. Zum Behufe der Erzwäscherei bestanden nach der ersten Einrichtung durch den Bergmeister Poll im Jahre 1736 vier Waschhäuser; seit dem Jahre 1792 geschah ein Umbau, und es gab sodann nur zwei Waschhäuser, jedes mit mehreren Abtheilungen.

Bei der Bearbeitung der Erze auf nassem Wege wurde viel feinen Schliches und Zinnobers mit dem Wasser davon geschlemmt, ein Nachtheil, auf den schon Hacquet aufmerksam machte, und welchem abzuhelfen er anrieth. Daher wurde in neuester Zeit, im J. 1842, die ganze vorbeschriebene Waschmanipulation eingestellt, und dafür ein wiederholtes Scheiden auf trockenem Wege eingeführt. Nun wird der aus der Grube eingelieferte Scheidgang im Scheidhause von Buben und für den Grubenbau nicht mehr geeigneten Leuten mit dem Fäustel oder Handschlägel zersetzt und mit der Hand weiter geschieden; und diese Zersetzung und Sonderung wird so lange fortgesetzt, als sich das Erz und das taube Zeug mit der Hand und dem Fäustel scheiden lassen. Man unterscheidet hierbei ebenfalls einerseits große Stücke oder Wände, dann anderes grobes, mehr als faustdickes Zeug, endlich kleines oder feines, weniger als faustdickes Zeug, anderseits reiches, mittleres und armes Erz. Das hier gewonnene Erz wird Scheiderz genannt; es enthält im Durchschnitte 3 % Quecksilber, und wird als brennwürdig sofort zur Hütte verführt. Die Stücke, welche mit der Hand und dem

Fäustel nicht mehr zersetzt werden können, müssen mittelst besonderer Vorrichtungen gepocht oder zerstoßen werden, und heißen daher Pochgang; dieser enthält im Durchschnitte noch ½ % Quecksilber. Zu Scheidhäusern wurden die früheren Waschhäuser eingerichtet; gegenwärtig ist jedoch nur ein Scheidhaus im Gebrauche.

Zum Pochen oder Zerstoßen der vom Berge oder tauben Zeuge noch nicht ganz geschiedenen Erze dient das Pochhaus, an welches sich das Schlemmhaus anschließt. Das Pochwerk besteht aus mehreren Sätzen, welche zu drei und zu fünf Schüsser oder Stämpel und zu zwei Ausgußrinnen haben; die Stämpel sind mit schweren Pocheisen versehen, und die Sohle ist von Stein geschlagen, während sie ehevor aus Eisen gemacht war. So lange die Brennmethode mit geschmiedeten eisernen Retorten bestand, mußten alle Erze ohne Unterschied gepocht werden; der Bergrath Anton Hauptmann beschränkte im J. 1750 das Pochen nur auf die geringen, durch Scheiden und Waschen nicht zersetzbaren Erze. Gegenwärtig kommt nur der im Scheidehause abgesonderte Pochgang zum Pochwerke; hier wird derselbe klein gestoßen, in den Abzugsrinnen abgeleitet, und zuletzt auf verschiedenen Stoßherden geschlemmt, bis das feine brennwürdige Erz ausgeschieden ist. Das hier gewonnene Erz heißt ebenfalls Schlich, und enthält noch 1 % an Quecksilber. Vormals bestanden mehrere Pochwerke; nachdem aber das Pochen auf die geringen Erze beschränkt worden, waren zwei Pochhäuser genügend, welche mit den Waschhäusern in Zusammenhang gebracht waren. Diese Gebäude hatten insgesammt ihre Stelle zwischen dem Barbara- und Theresienschachte und dem Nikovabache. Gegenwärtig ist nur ein Pochhaus im Gebrauche; das zum Betriebe des Pochwerkes nöthige Aufschlagwasser wird aus dem Rinnwerke hinzugeleitet. Seit dem J. 1848 ist von dem Scheid- und Pochhause zu den neuen Brennhütten eine Pferdeisenbahn eingerichtet.

Um den Quecksilbergehalt der Erze im Voraus kennen zu lernen, müssen dieselben vor dem Brennen probiert oder untersucht werden. Diese Probe war in früherer Zeit, als man die Erze in eisernen Retorten brannte, sehr im Einzelnen nothwendig, damit man den Brennproceß genau beaufsichtigen konnte; gegenwärtig wird sie nicht mehr so sehr in's Einzelne erfordert, da reiche, mittlere und arme Erze unter Einem gebrannt werden. Zur Probierung der Erze dient ein Probiergaden mit einem Brennofen, woselbst das zu unter-

suchende Zeug in eisernen Retorten dem Feuer ausgesetzt wird; derselbe besteht in einem eigenen Gebäude bei den alten Brennhütten. Zu bemerken ist noch, daß bei der unter dem Werksvorstande Anton Hauptmann eingeleiteten Brennmethode die im Wasch- und Pochhause gewonnenen Schliche vorher mit Thon vermischt, und zu Ziegeln geschlagen wurden, um in dieser Gestalt im Brennofen zugesetzt zu werden. Bei der gegenwärtigen Verfahrungsweise im Brennen der Erze ist die genannte Bearbeitung des Schliches nicht nothwendig; er kommt daher aus dem Pochhause unmittelbar zur Brennhütte, wo er dem groben Erze häufig in besonderen Schüsseln zugesetzt wird.

Das Brennverfahren erfuhr in der nun behandelten Periode besonders wichtige Aenderungen und Verbesserungen. Die vom Verweser Johann Friedrich Stampfer eingeführte Brennmethode zeigte sich überaus kostbar, sowohl wegen des stark vermehrten Verbrauches an eisernen Retorten, zumal diese nur kurze Zeit dauerten, als auch wegen der viel erschwerten Aufbereitung der Erze, da dieselben insgesammt gepocht werden mußten. Daher wurde diese Brennmethode unter der Verwaltung des Bergraths Anton Hauptmann im J. 1750 abgeschafft, und es wurden durch den Bergverwalter Poll die großen verticalen Flammöfen mit Alludeln, gewöhnlich spanische Brennöfen genannt, eingeführt. Diese Oefen sind eine Erfindung des Don Alfonso Bustamente, welcher dieselben im J. 1660 bei dem Quecksilber-Bergwerke zu Almaden in Spanien einführte. Die Hauptbestandtheile der spanischen Oefen waren: der Brennofen, welcher senkrecht, 4 Klft. hoch, gebaut war, und in welchem die Erze über einem aus Ziegeln gebauten Rost durch das unterhalb angemachte Feuer gebrannt wurden; die Ableitherde, über welchen die Quecksilber-Dämpfe durch Röhren, welche aus Alludeln oder beiderseits offenen irdenen Töpfen zusammengesetzt waren, weiter geleitet und theilweise abgekühlt wurden; endlich die Rauchkammer, in welcher sich die Quecksilber-Dämpfe zuletzt sammeln, und zu flüssigem Quecksilber verdichten konnten. Man ersieht leicht, daß ein solcher Ofen im Grunde eine Retorte mit ihrem Halse und ihrer Vorlage in großem Maßstabe vorstellte.

Da bei dieser Einrichtung viel Quecksilber mit dem Rauche verloren ging, so wurden im J. 1770 durch den Oberbrennmeister Ignaz v. Passetzky an den genannten Oefen bedeutende Verbesserungen eingeführt; statt der Alludeln wurden gerade, halbrund gebildete irdene

Rinnen angebracht, an den Rauchkammern aber wurden die Ausgänge der Dämpfe durch besondere Vorrichtungen beschränkt; hierdurch wurde der Verlust an Quecksilber bedeutend vermindert. Von solchen Oefen wurden 6 errichtet, u. z. paarweise, als Doppelöfen nebeneinander gestellt. Der Einsatz in einen solchen Ofen konnte 200 Ctr. Erz betragen, während bei der früheren Methode mit Retorten 10 Oefen nur 60 Ctr. faßten.

Zur Zeit der großen, mit Spanien verabredeten Quecksilber-Lieferung konnten jedoch diese Oefen nicht mehr genügen, zumal sie noch immer einen bedeutenden Quecksilber-Verlust zuließen. Daher wurden auf Anordnung des Gubernialraths Josef v. Leitner im J. 1787 verticale Flammöfen mit Kaminen oder Rauchkammern hergestellt. Diese Kamine sind an beiden Seiten des Ofens, zu fünf und zu sieben an der Zahl, angebracht, und zu 5½ Klafter hoch gebaut; die aus dem Ofen kommenden Dämpfe werden in denselben auf und ab geleitet, bis sie sich abkühlen und verdichten, und als metallisches Quecksilber in feinen Tropfen zu Boden fallen, wo sie sich sammeln. Der in der Höhe der Kamine hängen bleibende Stupp, ein Gemenge von feinen Quecksilber- und Schwefeltheilchen, Erzstaub und Ruß, wird durch neues Brennen gereiniget. Es wurden zuerst sieben verticale Flammöfen errichtet; im J 1792 aber wurden dieselben umgebaut, und paarweise zu Doppelöfen verbunden; der Quecksilber-Verlust war bei denselben bedeutend, bis auf 8 % verringert. Diese Gattung von Brennöfen erhielt sich bis auf die neueste Zeit; einzelne Verbesserungen wurden zwar daran versucht, andere nur in Vorschlag gebracht, wie es unter andern eine vom J. 1812 herstammende, im Museum zu Laibach aufbewahrte Schrift mit Bemerkungen über das Bergwerk Idria (Remarques sur l'usine d'Idria) andeutet. Gegenwärtig sind noch sechs solche verticale Flammöfen vorhanden, welche im J. 1825 umgebaut worden sind; von denselben bilden zwei zusammen einen Doppelofen, den Franzofen, und vier zusammen einen Quadrupelofen, den Leopoldofen. In diesen Oefen wird jedoch nunmehr nur das grobe Zeug gebrannt, nämlich die schuhdicken Stücke oder Wände, und die mehr als faustgroßen Erzstücke; diese betragen ungefähr 15 % der ganzen Erzerzeugung. Die verticalen Flammöfen sind in einem doppelten Gebäude, außerhalb der Bergstadt an der Straße gegen Unter-Idria, eingerichtet; sie führen gegenwärtig den Namen der alten Brennhütten.

Bei den verticalen Flammöfen geht das Brennen überhaupt langsamer vor sich, und der Holzverbrauch ist sehr bedeutend; deßhalb wurde im J. 1842 durch den Hütten-Controllor, nun Fabriks- und Hütten-Verwalter Martin Glowacky, ein neues Brennverfahren eingeleitet, nämlich horizontale Flammöfen mit geneigten Kühlröhren. Diese Oefen sind mehr breit als hoch gebaut; das Erz ist im Hintergrunde auf einem Herde mit drei Absätzen ausgebreitet, so daß stufenweise neues darauf gegeben werden kann, und wird durch die Heizer mit langen Krücken fortwährend umgerührt; das Holz brennt auf einem Rostherde im Vordergrunde, so daß die Flammen über das Erz hinstreichen. Die Quecksilber-Dämpfe nehmen ihren Ausgang durch einen gekrümmten Kamin, und werden in gußeiserne, über 10 Klafter lange, und 4 Schuh im Durchmesser haltende Röhren abgeleitet, um daselbst abgekühlt und verdichtet zu werden. Zu diesem Zwecke haben die Röhren eine von den Oefen ab gegen den Horizont geneigte Lage, und über ihnen ist ein Rinnwerk in der Art geleitet, daß sie von dem herabrieselnden Wasser fortwährend abgekühlt werden, daher sich das Quecksilber am entgegengesetzten Ende, bereits zu Tropfen verdichtet, ansammelt und abfließt. In diesen Oefen wird gegenwärtig das feine Zeug gebrannt, nämlich die weniger als faustdicken Erzstücke und die Schliche, welche zusammen an 85 % der ganzen Erzerzeugung ausmachen. Bei den horizontalen Flammöfen geht das Brennen viel schneller vor sich, und der Verbrauch an Brennstoff ist fast um die Hälfte geringer, als bei den anderen Flammöfen; auch ist der Quecksilber-Verlust auf ein kleines Maß vermindert. Es sind nun acht solche Brennöfen im Gange; ihre Stätte sind die neuen Brennhütten, welche am rechten Ufer des Idrizaflusses, gegenüber von den alten Brennhütten, aufgebaut sind.

In neuester Zeit, nämlich seit dem J. 1849, ist eine dritte Gattung von Brennöfen, jedoch mehr Versuchs halber aufgestellt; es ist ein Schachtofen mit Rauchkammern. Dieß ist ein in Form eines Schachtes gebauter Ofen, welcher im untern Theile einen Rostherd hat; am obern Ende ist eine verschließbare, trichterförmige Oeffnung angebracht, durch welche die Erze, mit Kohlen vermischt, aufgeschüttet werden. Nachdem sich hier das Feuer von unten hinauf gegen die Mitte gezogen hat, kann das ausgebrannte Gestein durch eine am Grunde angebrachte Oeffnung ohne Beschwerde entfernt werden;

dagegen wird anderes, mit Kohlen vermischtes Erz zeitweise von Oben nachgeschüttet, so daß das Brennen längere Zeit ohne besonderen Anstand fortgesetzt werden kann. Die Kamine oder Rauchkammern, in denen die Quecksilber-Dämpfe abgekühlt werden, haben die nämliche Einrichtung, wie bei den verticalen Flammöfen; sie könnten aber auch durch geneigte gußeiserne Kühlröhren ersetzt werden. Dieser Schachtofen ist in der Nähe der alten Hütten am linken Ufer des Idrizaflusses aufgestellt, und ist nur zum Brennen des groben Zeuges bestimmt.

Außer der Erzeugung von reinem Quecksilber wurde in neuerer Zeit die Fabrikation von Quecksilber-Verbindungen mit andern Stoffen wieder eingeführt; von verschiedener Seite, unter Anderen auch in Ferber's und Hacquet's Beschreibung von Idria, waren bereits Rathschläge dazu gegeben worden, damit nicht allein Fremden der Vortheil gelassen würde. Der Berg- und Brennmeister Ignaz v. Passetzky legte, mit Hilfe des aus Holland herbeigerufenen kundigen Gussig, im J. 1781 den Grund zu einer Zinnober-Fabrik, die seit dem J. 1782 Stückzinnober lieferte; im J. 1785 wurde diese Fabrikation bedeutend vermehrt, und es wurde auch Vermillon bereitet. Die Zinnober-Fabrikation ist noch gegenwärtig sehr blühend, und liefert eine sehr ausgezeichnete Ware. Das Fabriksgebäude ist außerhalb der Bergstadt am rechten Ufer des Idrizaflusses errichtet; es enthält den Brennofen und die übrigen Vorrichtungen zur Bereitung des Zinnobers. Bei dieser Fabrication wird das Quecksilber zuerst mit feingestoßenem Schwefel, im Verhältnisse von 100 zu 16 Gewichtstheilen, gemengt; aus diesem Gemenge wird durch drehende und rüttelnde Bewegung in hölzernen Fäßchen ein schwarzes Pulver, der Mohr, bereitet, welcher sodann in gußeisernen Retorten mit irdenen Vorlagen gebrannt wird. Auf solche Weise gewinnt man den Stückzinnober; wenn dieser besonders gemahlen wird, so erhält man dadurch Vermillon.

Der Hütten- und Fabriks-Director Leopold v. Passetzky legte überdieß im J. 1796 neben der Zinnoberhütte eine Sublimat-Fabrik an, welche ein doppeltes Fabrikat lieferte, nämlich Präcipitat oder Quecksilber-Oxid, und Sublimat oder Quecksilber-Chlorid. Bei der Bereitung dieser Stoffe wurde neben Quecksilber noch Kochsalz mit Schwefelsäure oder Vitriolöl verwendet, und es wurde eine sehr vollkommene Ware geliefert. Diese Fabrikation wurde jedoch seit dem J. 1824 aufgegeben, da sich dieselbe nicht mehr gewinnbringend zeigte.

Um dem vielfältigen Holzverbrauche genügen zu können, ist dem Bergwerke Idria eine große Waldfläche zur Benützung vorbehalten, wovon der größere Theil von der Hauptmannschaft Tolmein, der kleinere von den Herrschaften hl. Kreuz und Wippach abgesondert worden; dieselbe enthält vorzüglich Buchen- und Fichtenholz, und mißt nach dem Steuercataster 13.857 Joch 1333 Quadrat-Klafter. Zur leichteren Herbeischaffung des Holzes sind die alten Klausen oder Wasserschleußen in neuerer Zeit nicht nur besser hergestellt, sondern auch mit neuen vermehrt worden. Die Idrizaklause wurde im J. 1767 umgebaut, und 22 Klafter lang, 7 Klafter hoch aus Quadersteinen gemauert; die Salaklause wurde im J. 1772 auch größtentheils aus Mauerwerk aufgeführt. Schon vorher, im J. 1750, wurde zur Aushilfe die Belizaklause im hohen Gebirge, an einem Nebengewässer des Idrizaflusses, neu hergestellt, und rückwärts von dieser ward am Ende des Thales eine kleinere Hilfsklause, die Putrichklause, errichtet; beide stehen noch gegenwärtig in Holz. Zur Zeit der französischen Besitznahme wurde im J. 1812 eine dritte Hauptklause am oberen Ende des Kanomlathales hergestellt, nämlich die Outschiakklause; dieselbe ist auch aus behauenen Steinen schön und fest gemauert. Zum Auffangen des angeschwemmten Holzes ist vor der Bergstadt an der Lend ein großartiger, über 200 Klafter langer Holzrechen errichtet. Endlich ist noch zu erwähnen, daß wegen des vielfältigen Verbrauches an eisernen Werkzeugen und Maschinenbestandtheilen eine eigene Werks- und Zeugschmiede, und wegen der mannigfachen Holzbereitung und Zimmerung eine eigene Zimmerhütte besteht; erstere befindet sich in der Nähe des Antoni-Einfahrtstollens, letztere aber zunächst an der Lend.

Nachdem der ganze Betrieb des Bergwerkes im Einzelnen dargestellt worden, mag auch dessen Erzeugung in der letzten Periode näher angegeben werden. Nach einzelnen Anzeigen der letzten Jahre werden an Erzen und Schlichen im Durchschnitte zu 300.000 bis 350.000 Centner jährlich gewonnen; im Einzelnen ergab das J. 1852 gegen 280.000 Centner, das J. 1853 über 296.000 Centner Erze und Schliche. Aehnliche Summen dürften die früheren Jahre dieser Periode gebracht haben, insoferne eine wirthschaftliche Betriebsweise geführt wurde; größere Zahlen zeigten wohl jene Perioden, in denen der Erzbau übermäßig stark, wenn auch nur auf das reichste

Zeug gerichtet, Statt hatte. Die Funde an gediegenem Quecksilber erreichen jedoch nur geringe Mengen, zu 20 bis 50 Pfund des Jahres; nur im J. 1770 wurden an einer Stelle 103 Pfund metallischen, sogenannten Jungfern-Quecksilbers gewonnen; das J. 1853, [illegible] an solchem 46 Pfund.

An Quecksilber ergaben nach den Verzeichnissen des Bergwerks-Archives die Jahre 1760, 1765 und 1770 die Summen von 3224, 3280 und 3000 Centnern; die folgenden Jahre 1775, 1780 und 1785 zeigten geringere Erträge je zu 1500, 2250 und 2251 Centner. Die größte Quecksilber-Erzeugung fand in den Jahren 1786 bis 1797 Statt, als der Lieferungsvertrag mit Spanien bestand; so ergaben die Jahre 1790 und 1795 zu 10.967 und 11.392 Centner, die größte Summe brachte aber das J. 1796 mit 12.156 Centnern Quecksilber. Nach dem Ablaufe des genannten Vertrages wurde zur Schonung des Werkes die jährliche Ausbeute mehr und mehr beschränkt; das J. 1800 gab noch 7177, das J. 1805 nur noch 3180 Centner Quecksilber. Ueber die Erzeugung während der französischen Besetzung vom J. 1809 bis 1813 fehlen schriftliche Nachrichten; mündliche Berichte erzählen jedoch von einer starken, bis auf 12.000 Centner Quecksilber jährlich sich steigernden Ausbeutung des Bergwerkes. Nach der österreichischen Wiederbesitznahme wurde das Werk wieder wirthschaftlicher abgebaut, und es ergaben die Jahre 1815, 1820, 1825 und 1830 die Summen von 3547, 2245, 3167 und 2422 Centner, die Jahre 1835, 1840, 1845 und 1850 die Beträge von 3758, 2702, 3209 und 2518 Centner; das J. 1855 lieferte 2739, das J. 1858 aber 2945 Centner Quecksilber.

An Zinnober wurden in der ersten Zeit nach dem Wiederbeginne der Fabrikation nach Hacquet's Berichte zu 800 Centner gewonnen; im J. 1790 wurden bereits 1200 Centner erzeugt. Später lassen sich aus den Bergwerks-Verzeichnissen folgende Angaben machen: in den Jahren 1820, 1825, 1830 und 1835 je zu 1168, 1112, 1200 und 1176 Centner; in den Jahren 1840, 1845, 1850 und 1855 je zu 993, 808, 1313 und 1396 Centner Zinnober und Vermillon; das J. 1858 ergab 250 Centner Stückzinnober und 1590 Centner Vermillon. Ueber die Sublimat-Erzeugung, welche vom J. 1796 bis 1824 betrieben wurde, können keine näheren Angaben gemacht werden.

Die Verpackung des Quecksilbers für die weitere Versendung geschah in früherer Zeit, wie es auch noch Hacquet berichtet, in einer größeren Gewichtsmenge zusammen, als in der Gegenwart; es wurden z. . 0 Pfund Quecksilber in ein doppeltes Fell gebunden, und mit Stroh in kleine Fässer, Barillen oder Lägel genannt, verpackt. Nunmehr geschieht die gewöhnliche Verpackung in doppelte weiße, zu einem Beutel gebundene Felle auf eine zweifache Art, nämlich: entweder auf deutsche Art zu 50 Pfund in einen Beutel, wo dann zwei Beutel in ein Fäßchen mit Stroh eingelegt werden, oder auf spanische Art zu 41⅛ Pfund oder 2 Arrobas in einen Beutel, wobei jeder Beutel für sich in ein Fäßchen gegeben wird. Die seltenere Verpackung geschieht in Flaschen von Gußeisen zu 100 Pfund, oder in Flaschen von Schmiedeisen zu 61 1/16 Pfund oder 3 Arrobas, welche sodann in Kisten gethan werden. Die Verpackung des Zinnobers und des Vermillons für den Großhandel geschieht in Beuteln von braunen Fellen zu 25 Pfund, welche sodann in Fäßchen gelegt werden; für den Kleinhandel wird der Vermillon pfundweise in kleine Kistchen mit Papier verpackt, welche dann zu 50 oder 100 Stück zusammen in größere Kisten kommen.

Der Handel mit Quecksilber hatte in den ersten Jahren dieser Periode seinen größern Absatz nach Holland, und den geringeren nach Venedig. Daselbst wurde das Quecksilber in bedeutender Menge zu Zinnober und Sublimat verarbeitet; ein anderer Theil ging in nahe und ferne Bergwerke, um zum Anquicken der Gold- und Silbererze verwendet zu werden. Die Verkäufe geschahen meistens durch Vermittlung der kaiserl. Bergwerks-Administration; die Lieferungen betrugen mehrmal zu 2000 Lägel oder 3000 Centner Quecksilber. Der im J. 1785 mit Spanien geschlossene Vertrag betraf die Lieferung von jährlichen 8000 Centnern Quecksilber auf 6 Jahre; dieser Vertrag wurde im J. 1791 auf die Lieferung von je 6000 bis 10.000 Centnern Quecksilber auf weitere 6 Jahre verlängert. Aber die übermäßige Erzeugung von Quecksilber in den Jahren 1787 bis 1803, ferner in den Jahren 1809 bis 1813 war für den Handel damit überhaupt nicht vortheilhaft; die Stürme des großen französischen Krieges und die Kämpfe der spanischen Colonien in Amerika gegen das Mutterland brachten dem gedachten Handel vielfache Hemmnisse. Erst nachdem sich der Friede allseitig mehr befestiget hatte, eröffnete sich für das Quecksilber ein besserer Absatz; dieser steigerte sich nach und nach zur

größten Vortheilhaftigkeit, als während des spanischen Thronfolge-Krieges im J. 1836 die reichen Quecksilber-Bergwerke zu Almaden ertränkt worden waren. In den letzten Jahren gereicht jedoch eben die Wiederaufnahme der spanischen Bergwerke dem Quecksilber-Handel von Idria zum Nachtheile, und die Preise sind sehr schnell gesunken. Der Absatz des Zinnobers hielt im Ganzen gleichen Schritt mit jenem des Quecksilbers; nach der großen, vorhin angeführten Stockung erholte sich jedoch der Zinnober-Handel langsamer als der Quecksilber-Handel, und derselbe war im Ganzen weniger gewinnbringend. Die Verkäufe geschehen jetzt zum größeren Theile durch die Vermittlung der Bergwerks-Producten-Verschleiß-Direction in Wien, zum kleineren Theile durch die Faktorei in Triest.

Die Verkaufspreise des Quecksilbers und des Zinnobers waren bei den vorbemeldeten Handelsverhältnissen großen Schwankungen unterworfen, und wechselten vom höchsten bis zum niedrigsten Stande, und umgekehrt. Nach Hacquet's Berichte hatte der Centner Quecksilber im J. 1790 einen Preis von 167 fl.; nach Ablauf der mit Spanien abgeschlossenen Lieferungsperiode fiel derselbe immer mehr, bis er um das J. 1820 auf den niedrigsten Stand, mit 75 fl. bei dem Centner, gelangte. Von da an hob sich der Preis langsam wieder; im J. 1828 kostete der Centner Quecksilber 80 fl., im J. 1832 bereits 120 fl., und im J. 1837 schon 170 fl.; im J. 1842 erreichte derselbe den Betrag von 227 fl., im J. 1844 aber hatte er den höchsten Stand mit 252 fl. Nun begann der Preis des Quecksilbers wieder herabzugehen; der Centner davon kam im J. 1846 auf 250 fl., im J. 1850 auf 246 fl., im J. 1852 auf 232, im J. 1853 aber bei sehr schnellem Fallen schon auf 162 fl.; im J. 1856 stand der Centner Quecksilber auf 125 fl., und seit 1. Mai 1859 steht er auf 122 fl. 50 kr. öst. W. Der Centner Zinnober wurde nach Hacquet's Berichte im J. 1790 um 175 bis 180 fl. abgesetzt; derselbe fiel sodann mit dem Quecksilber zugleich im Preise, und ging in der Folge langsamer in die Höhe als dieser, so zwar, daß der Preis des Zinnobers häufig niederer stand, als der des Quecksilbers. Im J. 1842 kostete der Centner Zinnober 207 fl., im J. 1845 schon 228 fl., im J. 1850 bereits 245 fl., und im J. 1851 selbst 260 fl., welches der höchste Preis war. Derselbe fiel sodann im J. 1852 auf 242 fl., im J. 1853 auf 205 fl., und im J. 1856 auf 170 fl.; gegenwärtig ist seit 1. Nov. 1858 der

Centner Stückzinnober auf 118 fl. 50 kr., und der Centner Vermillon auf 126 fl. öst. W. gesetzt.

Entsteht nun die Frage um das Erträgniß und um den Aufwand des Bergwerkes Idria im Ganzen, so lassen sich darüber einige Angaben bringen. Der Voranschlag für das Jahr 1758 betrug 64.600 fl., aber im Jahre 1768 erreichten die gewöhnlichen Ausgaben schon die Summe von 89.220 fl.; nach Hacquet's Berichte vom Jahre 1781 war der Aufwand für ein Jahr auf 95.000 fl. anzuschlagen. In der Folge steigerte sich der Aufwand des Bergwerkes immer mehr; so betrug der Voranschlag für das Jahr 1817 das Doppelte der vorgenannten Summe, nämlich 183.000 fl.; der Voranschlag für das Jahr 1858 erreichte die Summe von 256.418 fl. Den Reinertrag des Bergwerks schätzte Hacquet im Jahre 1790 für die frühere Zeit auf 100.000 fl., für die mit Spanien abgeschlossene Lieferungsperiode aber auf eine Million Gulden jährlich. Als in der Folge die Quecksilbererzeugung auf eine Summe von 2000 bis 3000 Centnern des Jahres beschränkt wurde; stellte sich der Reinertrag des Werkes wieder niederer, und zwar um so mehr, als die Verkaufspreise des Quecksilbers und des Zinnobers tiefer standen. Im Allgemeinen läßt sich bei mittleren Verkaufspreisen der reine Gewinn vom ganzen Werke auf 100.000 bis 200.000 fl. rechnen. Das Jahr 1845 ertrug über 200.000 fl., das Jahr 1850 gegen 400.000 fl.; die Erträgnisse der Jahre 1843 und 1846 reichten wegen der Menge des verkauften Quecksilbers und wegen der hohen Verkaufspreise auf 800.000 bis 900.000 fl. Das Jahr 1858 gab an Quecksilber einen Werth von 368.977 fl., an Zinnober und Vermillon einen Ertrag von 222.849 fl., wobei jedoch das zur Bereitung des Zinnobers verwendete Quecksilber in Abschlag zu bringen ist; darnach und mit Abzug der Ausgaben stellte sich der Reinertrag des Jahres 1858 auf die Summe von 126.700 Guld.

Ueber den Aufwand des Bergwerkes im Einzelnen können für diese Periode folgende Angaben gemacht werden. Die Besoldungen der Beamten blieben in der ersten Zeit nach der unter der Kaiserin Maria Theresia eingeführten Regulirung gleich den im Jahre 1738 aufgestellten Ansätzen, wie es der Voranschlag für das Jahr 1757 zeigt. Der Bergrath und Werksvorstand hatte 1600 fl., der Berg- und Waldmeister 1000 fl., der Cassier 454 fl., der Wirthschafts-

verwalter 350 fl., der Grubenschreiber 384 fl., die Practikanten zu 150, 100 und 80 fl.; die Beamten hatten nebstdem Quartier und andere Zubesserungen. Als in der Folge bei veränderten Einrichtungen ein eigener Bergverwalter, Hütten- und Fabriksdirector, Waldmeister, Buchhalter und Rechnungsführer aufgestellt wurde, erhielten auch diese Besoldungen von 600 bis 900 fl. Ferner hatte der Oberhuthmann 300, der Brennmeister 250 fl., der Probierer, der Schiener und Pochmeister je zu 200 fl., der Oberlendhuthmann 164 fl., andere Huthleute zu 150, 120, 100 und 80 fl. Während der französischen Verwaltung waren, mündlichen Angaben nach, die Gehalte der Beamten im Allgemeinen höher angesetzt, doch sind die einzelnen Beträge nicht bekannt; nur die Stelle des Buchhalters (un teneur des livres) findet sich im officiellen „Telegraf" mit 2068 Francs oder 800 Gulden ausgeschrieben. Nach der Regulirung vom 1. Mai 1824, welche auch der Anordnung vom 1. Mai 1851 zu Grunde gelegt ist, erhält der Bergrath und Werksvorstand 1600 fl. nebst einem Pauschale von 400 fl., der Bergverwalter, wie auch der Hütten- und Fabriksverwalter, je zu 900 fl. nebst einem Pauschale von 90 fl., der Cassier 800 fl., der Wirthschaftsverwalter 750 fl., der Waldmeister 700 fl., der Schichtmeister, Bergamtsactuar, Hüttenverwaltersadjunct, Cassecontrollor und Wirthschaftscontrollor je zu 600 fl., der Bergamtskanzellist 400 fl. jährlich. Alle diese Beamten haben außerdem den Genuß von Naturalquartier oder Quartiergeld, von Gärten und Wiesen; auch erhielten sie früher das Getreide aus dem Bergwerksverlage um einen begünstigten Preis, jetzt kommt es ihnen um den Erstehungspreis zu. Die niederen Diener hatten ihre Besoldungen auf die Woche angerechnet, nämlich: der Oberkunststeiger 9 fl., die Grubenhuthleute zu 7 fl. 30 kr. und 6 fl. 30 kr., die Hüttenhuthleute zu 7 fl. und 6 fl. 30 kr., die Schachtmeister und Wagmeister zu 6 fl., die Kratzenfüller, Hütten-, Zeug-, Pochwerks- und Gappelaufseher und der Silberbinder zu 5 fl. 30 kr., 5 fl. und 4 fl. 30 kr.; die Schreibbeamten zu 6 fl. und 5 fl. 30 kr., der Maurermeister 8 fl., der Zimmerpallier und der Schmiedaufseher je zu 5 fl. 30 kr. und der Spediteur zu Oberlaibach 7 fl.; auch erhielten alle diese das Getreide aus dem Bergwerksverlage früher um den begünstigten Preis, jetzt haben sie es um den Erstehungspreis.

Die Zahl der Arbeiter zeigt sich in dieser Periode überhaupt größer, als in den vergangenen; die veränderte Betriebsweise

und die ausgedehntere Arbeit erforderte dieses. Nach Ferber's Berichte waren im Jahre 1774 im Ganzen 504 Mann am Bergwerke beschäftigt, welche in drei Compagnien getheilt arbeiteten; zur Zeit der großen an Spanien abzuführenden Quecksilberlieferung steigerte sich die Zahl der Arbeiter auf 900 Mann und darüber, indem Knappen von mehreren Seiten, besonders aus Tirol, herbeigezogen wurden. Seit dem Jahre 1803, wo ein mehr wirthschaftlicher Bergbau eingeführt wurde, war die Zahl bedeutend geringer, 500 bis 600 Mann; in neuester Zeit ist dieselbe wieder gestiegen, und der Stand vom 1. Mai 1859 weiset 703 Arbeiter aus. Die Schicht oder Arbeitsdauer hat im nun besprochenen Zeitraume auch eine Aenderung erfahren, wie es bereits Ferber und Hacquet für ihre Zeit berichten; dieselbe beträgt nun als Berg- und Hüttenschicht für die in der Grube und bei den Brennhütten beschäftigte Mannschaft 8 Stunden des Tages, wobei dieselbe compagnienweise abwechselt. Die ganz veränderte und verbesserte Einrichtung der Gruben macht es den Arbeitern möglich, länger daselbst zu verharren, während dieselben in früherer Zeit auch die Schicht von 6 Stunden oft nur sehr schwer aushalten konnten. Dagegen ist die Tagschicht für die außer der Grube am Mauerwerke, in der Zimmerhütte und in der Schmiede, im Scheid- und Pochhause beschäftigten Arbeiter länger; sie dauert im Winter 10 und im Sommer 11 Stunden.

Die Löhnungen der Arbeiter finden sich während dieses Zeitraumes im Allgemeinen nach der Schicht oder Arbeitsdauer bemessen; im Besondern wurde jedoch ehemals der Erzhau und die Grubenmauerung, dann auch das Hundstoßen nach dem Gedinge, oder einem für ein gewisses Maß gethaner Arbeit bedungenen Preise bezahlt; in der neuesten Zeit wird aber nicht nur die Arbeit in der Grube, sondern auch jene in dem Scheidhause nach dem Gedinge berechnet. Die Schichtlöhnungen blieben durch mehrere Jahre die nämlichen, wie sie oben für das Jahr 1747 angegeben worden sind; im Jahre 1768 wurden dieselben nach Ferber's und Hacquet's Berichten erhöhet, und es galten dann folgende Ansätze: Kunststeiger, Maurer, Zimmerleute, täglich 20 kr., Bremser, Schichtaufseher, Zimmerknechte 16 bis 18 kr., Hauer 13 bis 15 kr., Lehrhauer 10 bis 12 kr., Umtreiber oder Hundstößer 8 kr.. Säuberbuben 6 kr., Klauberbuben 5 bis 3 kr. Das Geding für den Erzhau und die Grubenmauerung wurde im Anfange

des Monats festgesetzt; in der Hälfte des Monats wurde die geschehene Arbeit abgemessen, und nach Befinden das Geding auch verändert. Das Geding für den Erzhau konnte im milden Gestein auf 3 fl. für 1 Klafter kommen, in hartem Gestein aber auch 30 und 60 fl. erreichen; dabei hatte der Arbeiter die Kosten für das Pulver und das Geleucht selbst zu tragen. Das Geding bei der Grubenmauerung konnte in einem guten Schiefer 14 fl. für 1 Klafter betragen, sonst aber auch auf 24 bis 32 fl. steigen; bei dem Hundstoßen galt der Satz von 2 fl. 10 kr. für die Abfuhr von 100 Tonnen oder 200 Karren auf eine Strecke von 50 Klaftern.

Bis zum Jahre 1768 wurde den Arbeitern nicht das ganze Geding bezahlt, wenn der Verdienst die bestimmte Schichtlöhnung überstieg; sondern sie erhielten nur eine gewisse Zulage unter dem Namen Freigeld, nach Verhältniß des gewöhnlichen Schichtlohnes. Nach dem Jahre 1768 wurde der ganze Gedinglohn an die Grubenleute ausgezahlt, und zwar in der Art, daß ein Jeder zuerst seinen Schichtenlohn, und darnach von dem ganzen Ueberschusse des Gedinges den ihn im Verhältnisse seiner Schichtlöhnung treffenden Antheil erhielt. Für die Arbeit in der Brennhütte erhielt die ganze Mannschaft eine besondere Zulage unter dem Namen Erzkauf, zu 1½ kr. von jedem Pfunde des erzeugten Quecksilbers; diese Summe wurde nach Abzug gewisser gemeinschaftlicher Beiträge unter die einzelnen Bergleute nach Verhältniß ihres Schichtenlohnes vertheilt. Diese sehr verwickelte Berechnung über die Vertheilung des Gedinglohnes und der Zulage war nach Hacquet's Angabe im Jahre 1781 bereits nicht mehr üblich, und jeder Bergmann erhielt seinen Antheil nach dem Verhältnisse der gethanen Arbeit; diese Zahlungsweise erhielt sich auch in der Folge, und war ganz geeignet, die Arbeiter zu größerem Fleiße anzuspornen.

Die vorbeschriebenen Schichtlöhnungen und Gedingzahlungen bestanden im Allgemeinen bis in die neueste Zeit; nur während der französischen Verwaltung rühmten sich die Arbeiter erhöhten Gewinnes, welcher sich in Folge der übermäßigen Ausbeutung des Bergwerkes leicht ergab. Im Jahre 1851 wurde dafür eine neue Ordnung eingeführt; die Schichtlöhnungen wurden erhöht, und haben nun den Namen Grundlöhne; das Geding wurde nicht nur bei der Grubenarbeit überhaupt zur Regel gemacht, sondern auch auf die Tagarbeit im Scheidhause ausgedehnt. Nun haben bei der Gruben- und Hütten-

arbeit die Kunststeiger täglich zu 30 kr., der Oberheizer 27 kr., die Pulverträger, Wasserleiter, Rechen- und Hüttenwächter, Rottenmeister, Heizer und Zinnoberfabriksarbeiter zu 24 kr., die Hauer oder Knappen und die Pochknechte zu 21 kr., die Förderer und Füller zu 18 kr., die Hundstoßer zu 15 kr., die Säuberer, Scheid- und Schlemmjungen zu 9 bis 12 kr., alles in Conventions-Münze gerechnet. Bei den übrigen Arbeiten haben die Zimmermeistergesellen täglich zu 30 kr., die Zimmerknechte zu 21, 24 bis 27 kr., die Schmidmeistergesellen und die Maschinenschlosser zu 42 kr., die Hammer- und Schlossergesellen zu 30 bis 36 kr., die Schmidgesellen und Gehilfen zu 18 bis 21 kr. Die Maurer und die Zimmerer, die Erzscheider, Pochknechte und Schlemmer, die Heizer und die Fabriksarbeiter werden aus dem Stande der Bergmannschaft gewählt; die für Tagschichten verwendeten Arbeiter erhalten neben dem Grundlohne nach Verhältniß Zulagen von 2, 3 bis 6 kr.; die Zinnoberfabriksarbeiter erhalten insgesammt eine besondere Zulage von 2 kr. für jedes Pfund erzeugten Zinnobers.

Die vorbeschriebenen Grundlöhne kommen für den Bergmann nur dann in Verrechnung, wenn er als Arbeiter auf eine Tagschicht oder auf eine für das Geding nicht geeignete Grubenschicht verwendet wird, oder wenn ihm für den Fall der Erkrankung oder der Arbeitsunfähigkeit der Unterstützungsbeitrag bemessen werden soll; übrigens wird die Bezahlung ohne Rücksicht auf den Grundlohn, nur nach dem Gedinge verrechnet und ausgefolgt. Zu diesem Behufe geschieht die Gedingsetzung für den Erzhau und die Grubenmauerung im Anfange eines jeden Monats, und die Nachschau in der Hälfte des Monats, wie es bereits oben dargestellt worden; die Löhnung wird nach dem Maße einer Klafter mit Rücksicht auf die Beschaffenheit des Gesteins bedungen. Das Geding für die Hundstößer, Versetzer und Förderer wird nach der Zahl der abgeführten Karren oder der geförderten Tonnen festgesetzt; das Geding für die Erzscheider wird nach dem Gewichte eines Centners mit Rücksicht auf den Gehalt des ausgeschiedenen Erzes bestimmt. Das Pulver zum Sprengen, das Oel und das Unschlitt für die Beleuchtung hat die Grubenmannschaft selbst zu bestreiten, wie auch die Grubenzimmerung und die Abfuhr des Hauwerks zum nächsten Gesenke zu besorgen. Uebrigens wird das Geding mit aller Umsicht bemessen, auf daß dem Arbeiter sein Verdienst nach Gebühr bezahlt werde.

Nebst Geldlohn haben die Arbeiter auch Proviantfassung zu festgesetztem niederem Betrage, dem Limitopreise. Nach Ferber's Berichte war seit dem Jahre 1768 der Weizen zu 1 fl. 40 kr. und das Korn zu 1 fl. 20 kr. nach dem Metzen verrechnet. Bishin erhielten ledige und verheiratete Arbeiter ohne Unterschied ein gleiches Maß an Getreide; seitdem wurde eine andere Anordnung getroffen, und die verheirateten Arbeiter empfingen ein Mehreres, mit Berücksichtigung des Weibes und der Kinder nach ihrer Anzahl. Das Maß, welches jeder Einzelne erhielt, läßt sich nicht angeben; doch ist es noch aus einer Landtagsverhandlung vom Jahre 1766 ersichtlich, daß das jährliche Erforderniß für Idria 5000 Metzen Getreide betrug. Im Jahre 1824 wurde die Getreidefassung so geordnet, daß der Metzen Weizen zu 2 fl. und der Metzen Korn oder Mais zu 1 fl. 36 kr. verrechnet ward; ferner, daß dem Arbeiter unter 20 Jahren 3½ Metzen Weizen und 4½ Metzen Korn, dem Arbeiter über 20 Jahren 5½ Metzen Weizen und 6 Metzen Korn, dem Verheirateten insbesondere für sein Weib ½ Metzen Weizen und 2½ Metzen Korn, und für seine Kinder, und zwar für Mädchen bis zum zwölften, für Knaben bis zum vierzehnten Jahre je zu ½ Metzen Weizen und 1½ Metzen Korn jährlich verabreicht wurden. Nachdem in neuester Zeit die Schichtlöhnungen als Grundlöhne höher angesetzt worden, trat im Jahre 1856 auch eine neue Regelung der Getreidevertheilung ein; und es erhält der Bergmann unter 20 Jahren 3¾ Metzen Weizen und 3¾ Metzen Roggen, der Bergmann über 20 Jahre 5 Metzen Weizen und 5¼ Metzen Roggen, sein Weib 1½ Metzen Weizen und 1½ Metzen Roggen, und jedes seiner unmündigen Kinder zu ¾ Metzen Weizen und ¾ Metzen Roggen des Jahres. Seitdem die verehelichten Arbeiter bei der Proviantfassung besser berücksichtiget werden, hat sich auch das Getreideerforderniß höher gestellt; es betrug in neuerer Zeit jährlich 16.000 Metzen und gegenwärtig 14.000 Metzen.

Endlich ist für die Bergleute auch auf den Fall der Erkrankung oder der Arbeitsunfähigkeit Vorsorge getroffen. Die Krankengelder sind bei den Arbeitern auf zwei Drittel vom Grundlohne bemessen; dazu wird ihnen ärztliche Hilfe nebst Medicamenten unentgeltlich gewährt. Daher bestand schon seit früherer Zeit ein eigener Werkschirurg; seit dem J. 1759 ist auch ein eigener Werksphysiker aufgestellte Johann Anton Scopoli, welcher zuerst diese Stelle versah, und

nach ihm Balthasar Hacquet, sind beide als gelehrte Männer und Schriftsteller bekannt. Seit jener Zeit wurde auch eine Werksapotheke eingerichtet, und ein eigener Apotheker bestellt. Der Werksphysiker hat gegenwärtig an Gehalt 700 fl., der Werkschirurg 300 fl., der Apotheker 600 fl., und dessen Subject 450 fl., nebst Quartier und Nebengenüssen. Die Beamten und die niedern Diener erhalten, wenn sie nicht mehr dienstfähig sind, nach der Zahl ihrer Dienstesjahre bemessene Pensionen. Die Knappen beziehen, wenn sie arbeitsunfähig geworden sind, und bereits zehn Jahre gearbeitet haben, den halben Grundlohn als Provision; und wenn sie bereits 40 Arbeitsjahre aufzuweisen haben, wird ihnen der ganze Grundlohn als Provision gewährt. Nach dem Ausweise vom 1. Mai 1859 zählt das Bergwerk 13 Pensionisten und 285 Provisionisten.

Nun sind auch die übrigen Anstalten anzuführen, welche zum Besten der Bergleute schon seit früherer Zeit bestanden haben, oder in neuerer Zeit in's Leben gerufen worden sind. Die kaiserliche Hofspitalsstiftung in Laibach erfuhr bereits im J. 1747 eine Aenderung dadurch, daß die dazu gehörige Gült verkauft, und der Erlös von 15.532 fl. auf Zinsen angelegt wurde. Im J. 1774 wurde das Spitalsgebäude selbst um den Betrag von 8500 fl. an die k. k. Tabakgefällen-Administration überlassen, und die Pfründner wurden im Bürgerspitals-Gebäude unterbracht; seit dem J. 1787 hörte aber auch die Verpflegung der Pfründner daselbst auf, und dieselben erhielten Geldportionen auf die Hand. Die Verwaltung des Hofspital-Stiftungsfondes führte nun die Wohlthätigkeits-Anstalten-Direction in Laibach; im J. 1853 aber wurde diese Verwaltung an das k. k. Bergamt zu Idria übertragen, und demselben auch die Betheilung der erwerbsunfähigen Knappen überlassen. Eine andere, durch die Knappenschaft selbst zu ihrem Besten in Stand erhaltene Anstalt ist die sogenannte Bruderlade, welche ihre Zuflüsse aus den Beiträgen der Arbeiter erhält, indem von jedem Gulden Löhnung 1 Kreuzer dafür abgezogen wird. Diese Anstalt leistet Beiträge an die Kirchen und an die Geistlichkeit, das ärztliche Personale und die Apotheke, macht Vorschüsse an die Knappen gegen billige Zinsen, und gewährt ihnen Unterstützungen in Krankheiten und andern besonderen Unglücksfällen. Sie besteht schon wenigstens seit dem J. 1737, und wird gegenwärtig durch das k. k. Bergamt verwaltet; ihr Capital betrag im J. 1858 bereits

69.037 fl. Hierbei darf nicht übersehen werden, daß auch das Armeninstitut in Idria bedeutende Capitalien besitzt, und Bedürftigen hilfreich an die Hand geht. Als eine Vortheil bringende Anstalt muß auch die sogenannte Weincasse angeführt werden; dieselbe versieht die Bergleute mit guten und billigen Weinen, welche in eigenen Wirthshäusern ausgeschenkt werden, und erhält sich eben aus dem bei dem Verkaufe gemachten Gewinne; ihre Verwaltung besorgt das Wirthschaftsamt.

Nachdem das Bergwerk in dieser Periode allseitig bessere Einrichtungen aufzunehmen begonnen hatte, mußte auch auf die Herstellung geeigneter Verbindungswege Bedacht genommen werden. Im J. 1760 wurde durch den Bergrath Anton v. Sartori eine bessere Fahrstraße gegen Oberlaibach begonnen, und im J. 1765 vollendet; mit einer für jene Zeit ungewöhnlichen Geschicklichkeit ist der Straßenzug den steilen Abhang des Magdalenenberges herab gegen die Bergstadt geführt. Die Kosten des Baues betrugen 92.000 fl., und man eilte im J. 1763 außerordentlich, den Hauptdurchbruch zu vollführen, da man in demselben Jahre einen Besuch des Kronprinzen Josef II. erwartete. Bedeutend später, im J. 1825, wurde eine gute Fahrstraße einerseits über Sairach nach Lack, anderseits über Schwarzenberg nach Wippach der Vollendung zugeführt; der letztere Zug erhebt sich in vielen Windungen aus dem Thale auf den plötzlich ansteigenden Bergrücken. Endlich wurde, nachdem bereits im J. 1735 ein Antrag dafür geschehen, aber bei Seite gesetzt worden, im J. 1857 durch die Fürsorge des um das Wohl Krain's viel verdienten Statthalters Gustav Grafen v. Chorinsky eine neue Fahrstraße durch das Salathal über den viel niedrigeren Sattel bei Godovitsch in Angriff genommen, um die Bergstadt Idria mit dem Bahnhofe zu Loitsch in bequeme Verbindung zu bringen. Dieselbe wurde durch die betreffenden Gemeinden der Bezirke Idria und Planina gebaut, und im J. 1859 vollendet. Sie steigt aus dem Idrizathale längs des Salabaches langsam aufwärts, übersetzt diesen mittelst mehrerer gemauerter Brücken, erreicht so gemächlich den Uebergangspunkt bei Godovitsch, und führt dann auf einem fast ebenen Wege bei Oberloitsch zur Heerstraße, von wo aus die Verbindung mit der Karstbahn besteht.

Nach der Darstellung dessen, was das Bergwerk als solches betrifft, mögen nun noch die kirchlichen Verhältnisse von Idria zur Sprache kommen. Nachdem der Papst Benedict XIV. im J. 1751 das

Patriarchat Aquileja aufgehoben, und für den österreichischen Antheil ein neues Erzbisthum zu Görz errichtet hatte, bildete die Bergstadt mit ihrer Seelsorge einen Bestandtheil der neuen Erzdiöcese. Der Erzbischof Michael Graf v. Attems weihete am 17. August 1752 selbst die hl. Dreieinigkeis-Kapelle im Einfahrtsstollen der Erzgrube ein; zu gleicher Zeit erhob er die Kaplanei der Bergstadt zu einer selbstständigen Pfarre, und unterordnete dieselbe unmittelbar dem Ordinariate zu Görz. Im J. 1792 wurde die Bergstadtpfarre Idria sammt der Pfarre Unter-Idria von der nun verringerten Görzer Diöcese ausgeschieden, und zur Laibacher Diöcese einbezogen; im J. 1817 wurde dieselbe unter dem Bischofe Augustin Gruber zu einer Decanatspfarre erhoben. Die Pfarrer von Idria waren nun folgende: als der erste kommt nach dem Taufbuche Jakob Weiz im J. 1752 vor; ihm folgte Mathias Guesda im J. 1757, Anton Schöpf im J. 1781, und Franz v. Stabile im J. 1802; nach diesem kam im J. 1808 Ludwig Freih. v. Rauber, welcher im J. 1820 als Domherr nach Olmütz befördert wurde; nun folgte im J. 1820 Jakob Tschadesch, im J. 1838 Anton Koß, nun infulirter Domprobst und Capitel-Vicar zu Laibach, im J. 1849 Johann Resch, nun Pfarrer und Dechant zu Krainburg, und endlich im J. 1859 Mathias Schmid, bishin Pfarrer zu Planina. Seitdem die Seelsorge der Bergstadt zu einer Pfarre erhoben worden, wurde auch die Zahl der Hilfspriester um einen vermehrt. Die Pfarrgeistlichkeit hat ihre vorzüglichsten Bezüge theils aus der Bergamts-Casse, theils aus Stiftungen und aus Beiträgen der Bruderlade.

Unter den Kirchen der Bergstadt erfuhr im vorstehenden Zeitraume nur die hl. Kreuzkirche am Friedhofe eine größere Veränderung, indem sie im J. 1781 aus einer Kapelle zu einem etwas größeren gottesdienstlichen Gebäude umgestaltet wurde. Ein Umbau und eine Vergrößerung der St. Barbara-Pfarrkirche wurde schon häufig besprochen, zur Zeit der französischen Verwaltung auch schon in sichere Aussicht gestellt, da das Gebäude selbst nicht in allen seinen Theilen gehörige Festigkeit zeigt, und auch der angewachsenen Bevölkerung kaum hinlänglichen Raum bietet; es ist daher von der Zukunft auch in dieser Hinsicht ein Mehreres zu erwarten. Uebrigens ist diese Kirche, wie es schon im Anfange bemerkt worden, in ihrem Inneren schön eingerichtet; auch hat sie unter der Menge ansehnlicher

gottesdienstlicher Geräthschaften manches theure Andenken; unter andern ein kostbares Meßkleid als Geschenk der Kaiserin Maria Theresia, und als Vermächtniß des jüngst verstorbenen Laibacher Fürstbischofes Anton Alois Wolf den ihm von der Stadt Laibach zu seinem Priester-Jubiläum dargebrachten kunstvoll gearbeiteten Kelch, und ein reich gesticktes Meßkleid nebst Schultervelum.

Nun mag noch angeführt werden, was zu Idria in der vorstehenden Periode für den Volksunterricht, und selbst auch für die Fortbildung besser begabter junger Leute geschehen ist. Die frühere Schule wurde durch die Fürsorge der Kaiserin Maria Theresia, mit dem Hoferlasse vom 22. Mai 1777, zu einer Hauptschule mit drei Classen umgestaltet; zu dem Ende wurde ein eigener Director und Katechet mit drei Lehrern daselbst aufgestellt, später auch eine Lehrerin für weibliche Industrie-Arbeiten, und ein eigener Lehrer für die Musik angeordnet. Nach der gegenwärtigen Einrichtung zählt diese Hauptschule vier Classen, und es befindet sich an derselben ein Director und Katechet, drei Lehrer, ein Lehrersgehilfe, ein Musiklehrer, eine Industrie-Lehrerin und eine Lehrgehilfin. Für den Unterhalt der Schule besteht ein eigener Schulfond; theilweise Beiträge leistet auch die Bergamts-Casse. In den Jahren 1784 bis 1797 bestand zu Idria auch eine Art Unter-Gymnasium mit drei Classen; in der Folge wurde zeitweise, wie in den Jahren 1823 bis 1827, dann 1844 bis 1849, durch eifrige Geistliche Privat-Unterricht für die unteren Gymnasial-Classen ertheilt. Auf diese Art wurde für manches junge Talent ein leichterer Weg zur weiteren Ausbildung eröffnet, und selbst armen Knappensöhnen bot sich hier die erste Gelegenheit dar, sich für einen höheren Stand vorzubereiten. Gegenwärtig sind weitere Studien für dürftige, aber wohlgesittete und gutbegabte Jünglinge durch Stiftungen ermöglichet, welche von einem hochherzigen, aus Idria abstammenden Manne errichtet worden sind. Anderseits besteht vom J. 1853 an ein pädagogischer Lehrcurs neben der Hauptschule, welcher nicht nur manchen jungen Idrianern Gelegenheit bietet, sich dem Lehrfache zu widmen, sondern auch der Provinz Krain, bei dem durch die Vermehrung der Volksschulen gesteigerten Bedürfnisse, manche brauchbare Lehrer zuführt. Endlich läßt es sich noch bemerken, daß zur Zeit der französischen Verwaltung zu Idria auch eine technische Schule eingerichtet war, um dem Bergwerke besser ausgebildete Arbeiter und Diener zu verschaffen.

Zum Schlusse erübriget es noch, einiges Allgemeine zunächst über den Charakter der Bewohner von Idria anzuführen. Die Hauptmasse der Bevölkerung von Idria bilden, wie auch die ganze Umgebung keine andere Nationalität aufzuweisen hat, Slaven vom slovenischen oder windischen Stamme; mit ihnen haben sich, abgesehen von dem häufig aus anderen Provinzen herkommenden Personale des Beamtenstandes, in einzelnen Zeiträumen Deutsche in größerer Menge verschmolzen, und zwar in der Art, daß das slavische Element das Uebergewicht behauptet hat. Daher ist die allgemeine Volks- und Umgangssprache in der Bergstadt die slovenische; dieselbe entlehnt jedoch die auf den Bergbau bezüglichen Benennungen und Kunstausdrücke größten Theils dem deutschen Munde, z. B. šélstev, Gesellstube, prenula, Brennhütte, vašarija, Waschhaus. Die deutsche Sprache ist jedoch nicht nur im Munde des Beamten und höher Gebildeten, oder des geborenen Deutschen überhaupt, sondern auch in jenem des gemeinen Bergknappen sehr häufig zu hören; dieß ist jedoch weniger die Folge der früheren Abstammung mancher Einzelnen, als vielmehr die Frucht der in der Volksschule genossenen Bildung. Im Charakter des Idrianer Volkes ist viel religiösen Sinnes gelegen, wie sich dieser bei verschiedenen Gelegenheiten äußert; Gutmüthigkeit und Fröhlichkeit ist ihm zu eigen geblieben, und tritt in Scherz, Gesang und Musik an den Tag; brüderliche Geselligkeit und treue Anhänglichkeit unter einander ist ein hervorleuchtender Zug desselben, der sich auch in der Fremde nicht verläugnet. Ausdauernder Fleiß und stets rührige Emsigkeit zeigt sich im ganzen Thun der Bewohner des Bergortes; ansprechende Reinlichkeit ist in der Grube wie im Hause heimisch, und gefällige Nettigkeit deutet sich in der Kleidung wie im übrigen Aeußeren an.

Dem Idrianer Bergmanne gebührt das Lob, daß er zu jeder Arbeit tauglich und geschickt ist; er ist nicht allein Hauer, sondern auch Maurer und Zimmermann; er findet sich im Wasch- oder Scheidhause, wie auch im Pochhause zurecht, und läßt sich ebenso gut und brauchbar bei der Brennhütte an. Er kann daher nicht nur nach dem Bedarfe des Werkes, sondern auch nach dem Maße seiner Kraft und Gesundheit beliebig in der Arbeit verwendet werden; daher steht ihm die Gelegenheit zum Verdienste, wo nicht auf der einen, so auf der andern Seite offen. Die Abtheilung der ganzen Bergknappenschaft in drei Compagnien besteht noch fortwährend, wie in früherer Zeit; sie gründet

sich auf das Erforderniß, die Grubenarbeit durch Wechsel der Mannschaft ununterbrochen fortzusetzen. Anderseits ist auch das Frauenvolk zu Idria nach seiner Art zu jeder weiblichen Handarbeit geschickt; es nähet und strickt für den Hausbedarf, pflegt den Gemüse- und Blumengarten selbst zum Ausverkaufe, und verfertiget feinere und gröbere Spitzen, von denen die ersteren theilweise in Krain, die letzteren größtentheils in Istrien und Croatien Absatz finden. Man schätzt den jährlichen reinen Gewinn von der Spitzen-Erzeugung auf 15.000 fl. und darüber; die Idrianerinnen bestreiten daraus ihren netten und kleidsamen Anzug, welcher überhaupt die Mitte zwischen dem städtischen und ländlichen hält.

Es mag hier der Ort sein, in's Andenken zu bringen, daß Idria auch der Geburtsort mehrerer berühmter Männer gewesen sei. Der bis zum J. 1847 an der Spitze der inneren Geschäfte des Kaiserthums gestandene Minister und oberste Kanzler, Carl Graf v. Inzaghi, nannte Idria als seine Vaterstadt, da er zur Zeit, als sein Vater Johann Graf v. Inzaghi daselbst Bergrath und Werksvorstand war, das Licht der Welt erblickt hatte. Die Diöcese von Laibach erhielt aus Idria zwei Bischöfe, welche beide Söhne von dießortigen Beamten waren, nämlich: Anton Kautschitsch, welcher den bischöflichen Stuhl während der schwierigen Verhältnisse unter der französischen Zwischenregierung inne hatte, und am 17. März 1814 mit Tod abging; dann Anton Alois Wolf, welcher das Bisthum fast 35 Jahre als ein allseitig sorgsamer und thätiger Oberhirt verwaltete, und am 7. Febr. 1859 aus diesem Leben schied, nachdem er sich, abgesehen von großen Vergabungen an Kirchen, Pfründen, Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten, in seiner Vaterstadt durch ein Geschenk von 1000 fl. und kostbarem Kirchengeräthe an die Pfarrkirche, durch einen Beitrag von 3000 fl. zum Lichtenthurn'schen Curatbeneficium, und von 8000 fl. zum Armen-Institute, dann durch Errichtung von drei, je zu 80 fl. betragenden Stiftungen für dürftige Studierende, wie auch durch Stiftung eines Anniversariums ein fortwährend bleibendes Denkmal errichtet hatte. Die wissenschaftliche Welt endlich verdankt der Bergstadt den bescheidenen, und in seinem Fache überaus thätigen Gelehrten Franz Hladnik, welcher durch 40 Jahre als Lehrer und Gymnasial-Präfect in Laibach wirkte, als eifriger und kenntnißreicher Botaniker einen gewissermaßen europäischen Ruf genoß,

und am 25. Nov. 1844 dahin schied. Diese Andeutungen mögen hier genügen, damit größere Weitläufigkeit vermieden werde.

Ueber die Gesundheitsverhältnisse unter den Bergleuten läßt es sich bemerken, daß sich dieselben in dieser Periode überhaupt gebessert haben. Scopoli nennt im Jahre 1761 noch als den Knappen eigene Krankheiten Zittern der Glieder, Speichelfluß, erschwertes Athmen, heisere und trockene Husten, Wechselfieber und Durchfälle. Allein Hacquet berichtet im Jahre 1781 bereits, daß man im ganzen Werke keinen Mann finde, welcher mit Zittern der Glieder behaftet, oder durch Quecksilber zum Dienste untauglich geworden wäre. Man ließ nämlich die Hauer weniger an solchen Oertern arbeiten, die sehr warm und mit Quecksilberdünsten erfüllt sind; dieß sind eben Schiefer, in denen gediegenes Quecksilber enthalten ist, die nun schon seltener bauwürdig sind. Auch setzte die neue Brennmethode mit verticalen Flammöfen die Arbeiter weniger der übergroßen Hitze und den Quecksilberdämpfen aus, als jenes ältere Verfahren mittelst eiserner Retorten. Die Grubenarbeit war in der Folge für die Gesundheit um so weniger nachtheilig, als man angefangen hatte, für Wetterwechslung möglichst zu sorgen, wie es bereits oben erwähnt worden. Bei dem Brennen der Quecksilbererze zeigten sich auch die Flammöfen mit Caminen für die Gesundheit der Arbeiter dienlicher, als jene mit Alludeln; die horizontalen Flammöfen stellen die Heizer dem Feuer und dem Erzrauche wohl mehr bloß, dafür wird aber mit ihnen häufiger gewechselt, abgesehen davon, daß die Löhnung höher angesetzt ist. Aus Gesundheitsrücksichten geschieht auch das Brennen in den verticalen Flammöfen nur im Winter, und das Brennen in den horizontalen Flammöfen wird wenigstens in der heißesten Jahreszeit ausgesetzt. Merkwürdig ist es, daß das Brennen der Quecksilbererze zur Cholerazeit ein Gegenmittel gegen das Eindringen der verheerenden Seuche zu bieten schien, da Idria sammt der Umgegend von derselben verschont blieb. Uebrigens hat die gegenwärtige angemessenere Einrichtung der Wohnhäuser, dann auch das Aushauen der dichten Wälder in der Umgebung, wodurch den Winden freierer Zutritt in's Thal gestattet wird, eine wohlthätige Wirkung auf den Gesundheitszustand der Bewohner von Idria ausgeübt.

Man wolle nun noch einen Blick in die Lebensweise der Bewohner von Idria werfen. Es ist ein Werktag. Um drei Uhr

Morgens erschallt die große Glocke der Pfarrkirche, und eine Viertelstunde darauf ertönt die Klöpfe, ein auf Riemen hängendes Brett, worauf mit einem Holzschlägel geklopft wird (šina kljuka); um vier Uhr ist die Mannschaft der Compagnie, die es trifft, vor dem Einfahrtstollen versammelt, jeder Knappe mit seiner Grubenlampe in der Hand. Alle treten in die Gesellstube ein, die an 200 Menschen faßt; Jeder erhält nun Oel oder Unschlitt zur Beleuchtung bei der Grubenarbeit. Darauf wird ein gemeinschaftliches Gebet verrichtet, bestehend aus dem englischen Gruße und mehreren Vaterunsern; und fort geht es dann mit den angezündeten Lichtern, und mit dem Rufe: „Glück auf (Dobro srečo)!" durch Stollen und Rollen, über Stufen und Leitern, in die Gruben hinab nach verschiedenen Seiten, wie es Jedem angewiesen ist. Hier nun schlägt oder bricht der Eine das Gestein los, während weiter entfernt der Andere einen Schuß vorbereitet; dort schlägt ein Dritter Stempel ein, und ein Vierter legt das Mauergestein nach dem eirunden Musterreifen zurecht. Da bewegt sich der volle Karren mit dem Lichte auf der glatten Bahn schnell vorwärts, und am Schachte steigt die Tonne auf und ab, den Reichthum der Grube zu Tage fördernd. Nur eine kurze Rast gönnt sich der Hauer, um auszuruhen, und sein Morgenbrot zu genießen. Nebenbei rechnet er darüber nach, ob er den Vorgriff bald vollführen werde, das ist, so viel Arbeit, als seiner Schichtlöhnung entspricht; und er freut sich, wenn er für die Losung wird etwas thun können, das ist, um einen Mehrverdienst, den ihm das Geding ermöglicht. Unterdessen eilt der Pulverträger mit seinen Patronen von Ort zu Ort, und der Wasserträger durchläuft Stollen und Rollen, Wasser bietend und Stunden ausrufend, bis die Schicht des Tages verfahren ist, und er die Ausfahrtsstunde ankündet. Und wieder bewegen sich die Lichter munter und aus verschiedenen Grubenörtern zu den Hauptgängen hin, und zum Einfahrtstollen hinaus; und hier harrt schon die zweite Compagnie des Schlages der Mittagsglocke, um in die erzgeschwängerte Grube zu steigen, und gleichfalls ihre Schicht abzudienen. Und wie diese Compagnie ihr Tagwerk vollendet hat, erwartet nach dem Geläute der Abendglocke die dritte Compagnie den Schlag der achten Stunde, um in das Dunkel der Schächte hinab zu fahren. Und so folgen sich die Schichten gleichförmig Tag für Tag die Woche hindurch; der Sonntag und der gebotene Feiertag ist ein Ruhetag

für den Grubenarbeiter, wie auch der von ihm besonders angelobte Tag der heil. Barbara und des heil. Achatius.

Für den Kunststeiger und den Hüttenarbeiter gelten die nämlichen Antrittsstunden Morgens, Mittags und Abends; aber für ihn ist der Sonntag kein voller Ruhetag. Die Wasserkünste sind nämlich am Sonntage wie am Werktage gleichförmig in Bewegung, ob lauter knarrend, wie nach der alten Einrichtung, oder minder laut sich rührend, wie nach der neuen Anordnung; und der Kunststeiger hat fortwährend auf und ab zu steigen, um jede Unterbrechung an der Maschine gleich zu beheben. Auch in der Brennhütte lodert die lichte Flamme fort und fort, und der Arbeiter darf nicht ruhen, wenn das Feuer immer genährt und geschürt, und das Erz immer zugesetzt und umgerührt werden soll; außer der Zeit der Sommerrast läßt nur der Christtag, Ostertag und Pfingsttag, wie auch der Achazitag den Heizer feiern. Anders ist die Schicht für den Tagarbeiter im Scheide- und Pochhause, in der Schmiede und in der Zimmerhütte festgesetzt. Ihm gibt der Schlag der Thurmuhr und der Schall der Schloßglocke das Zeichen zur Arbeit und zur Rast; die Arbeit beginnt im Sommer um sechs Uhr und im Winter um sieben Uhr Morgens, die Rastzeit ist um die Mittagsstunde, und die Feierstunde kommt um 6 Uhr Abends. Aber auch der Sonn- und Feiertag bietet ihm Erholung von Arbeit und Mühe.

Unterdessen geht es auch daheim im wohnlichen Hause rührig zu; hier hat die Schicht weniger feste Stunden, und dauert häufig vom Morgen bis in die tiefe Nacht hinein, wenn nicht die Arbeit im grünen Gemüsearten, oder bei dem Waschblocke am Bache, oder die Beschäftigung in der genügsamen Küche dieselbe zeitweise unterbricht. Man sieht die Arbeiterinnen einzeln, oder am liebsten im geselligen Vereine munter mit ihrer Aufgabe beschäftiget; den Klöppelpolster hat die Eine, die Netztrommel die Andere vor sich. Das Muster unterlegt, und mit Nadeln bespickt und den aufgewundenen Zwirnfaden in der Hand, klöppelt Jene emsig nach alter Art grobe, oder nach neuer Art feine Spitzen, und netzt Diese kunstfertig ein breites Spitzengewebe, mit Blumen geziert; während seitwärts eine Dritte mit Stickerei oder Näherei für sich und für den Hausbedarf vollauf zu thun hat. Mag auch ihre Schichtlöhnung gering sein, kaum die Hälfte von jener des geringeren Scheid- oder Schlemmjungen, die Arbeiterin klöppelt und

netzt fleißig und unverdrossen fort, im Stillen des kleinen Gewinnes sich freuend.

Unter solcher Beschäftigung folgt sich Werktag auf Werktag, und es kommt der Sonntag oder der Feiertag; und der Bergmann fühlt sich in seinem frommen Herzen gedrungen, auch dem höchsten Herrn des Himmels seine Schicht zu opfern. Ob auch an Werktagen nicht leer von gläubigen Betern, füllt sich das Haus des Herrn am Feiertage mehr und mehr mit eifrigen Gottesdienern. Es ist festlich geschmückt, und der Priester tritt in reichem Gewande vor den erhabenen Altar; und während die zahlreiche Menge im Kirchenschiffe stille Gebete aus demüthigem Herzen zu Gott sendet, ertönt um so lieblicher und lauter der Gesang von der Emporkirche, begleitet von den harmonisch gestimmten Klängen der Instrumente. Denn damit der Gottesdienst feierlich gehalten werden könne, ist dafür gesorgt, daß dem musikkundigen Knappen auch für die in der Kirche abverdiente Schicht die gebührende Löhnung werde.

Doch im Leben des Idrianer Bergmannes ist ein Sonntag dem andern nicht immer gleich; er unterscheidet neben einem gewöhnlichen, auch einen freudigen und einen traurigen, oder, in seiner Sprache, einen süßen und einen sauern Sonntag (sladka in kisla nedelja). Die Zahlung der Schicht- oder der Gedinglöhnungen geschieht nämlich nicht wöchentlich, sondern monatweise, und zwar in der Art, daß in jedem Vierteljahre die Geldverabfolgung und Getreidefassung zwei Mal am Ende der vierten, das dritte Mal am Ende der fünften Woche vorgeht. Hier hat nun der freudige Sonntag seine Stelle, es ist der sogenannte Geldsonntag (denarska nedelja); an diesem Tage erlaubt sich der Knappe gern einen Mehrgenuß, der Familienvater im Kreise seiner Angehörigen, der ledige Bergmann im Verein mit seines Gleichen. Im Winter dient als Versammlungsort ein Wirthshaus innerhalb der Stadt, zur Sommerszeit eines außerhalb derselben, am häufigsten in der Richtung gegen Unteridria; ein echtes doch billiges Getränke, ein gutbesetztes doch nicht theueres Mahl, zeitweise auch eine Tanzmusik, wird ausbedungen.

Unter den Geldsonntagen behauptet der Michaelisonntag, als Scheidetag zwischen der Sommer- und Winterarbeit, den Vorrang; ihm entspricht in anderer Hinsicht der Martiniabend und die Fastnacht als eine Art von Hausfreudentag. Gebackene Mehlklöße mit zerhacktem

Fleisch (palpète) zur Suppe, und Schlickkrapfen, mit Bestandtheilen von Lunge und Bries gefüllt, beides als Localspeise beliebt, dann gebratenes Schöpsen- oder Kalbfleisch, sind die Hauptbestandtheile eines Michaeli- oder Fastnachtsmahles.

Daß dem Geldsonntage gegenüber der Sonntag vor dem Zahlungstage oft nur ein geringes Mahl gestattet, und die damit verbundene Woche häufig eine weniger angenehme Gestalt annimmt, läßt sich leicht begreifen und erklären. Doch der Bergmann ist gewohnt, auch dieß in Geduld zu tragen, obgleich der Spruch: morgen wird es freudig zugehen (jutri bo sladka)! in etwas anderem Tone lautet, als jener: morgen wird es traurig verbleiben (jutri bo kisla)! Der Geldsonntag hat für einen jungen Bergknappen zuweilen auch eine andere Bedeutung; denn es wird nach dem Betrage der Zahlung berechnet, ob es ihm, wofern er kein sonstiges Vermögen besitzt, bald gestattet sein werde, die ihm vielleicht schon längst verlobte Braut heimzuführen. Die Bedingnisse zur Erlangung der Heiratsbewilligung für den Bergknappen sind nämlich: acht vollendete Arbeitsjahre, und eine Schichtlöhnung von 15 kr. nach der früheren Rechnung, oder ein Grundlohn von 21 kr. CM. (36$_{75}$ kr. öst. Währ.) nach dem gegenwärtigen Maßstabe; daran ist auch die Proviantfassung für Weib und Kind geknüpft.

Während bei dem Bergmanne so Arbeit und Ruhe, Freude und Leid abwechselt, hat Idria auch für den Höhergestellten, für den Beamten und Gebildeten überhaupt, nicht bloß das bestimmte Maß seiner Dienstespflicht anzuweisen, sondern es kann ihm auch Gebührendes an Unterhaltung und Erholung bieten. Abgesehen von dem freundschaftlichen und harmonischen Zusammenwirken aller den höhern Ständen Angehörigen, was Mühe und Sorgen viel versüßt, hat die Bergstadt eine eigene Casinogesellschaft, welche ihren Mitgliedern Lectüre von Zeitschriften und belletristischen Erscheinungen verschafft, sie ein aufheiterndes Spiel machen läßt, auch zeitweise eine besondere Unterhaltung für sie veranstaltet. Außer dem Lesecabinete sind dafür geeignete Räume auf der Montangutswiese Semla vorbereitet; zwei neue Gesellschaftssäle sind im Jahre 1858 daselbst hergestellt worden. Auch besteht in Idria ein Theater, welches die Kaiserin Maria Theresia für den ihrem Herzen theueren Bergort herstellen, und mit der nöthigen Garderobe und den erforderlichen De-

corationen versehen ließ. In demselben wird zeitweise von Dilettanten aus der höheren Gesellschaft der Bergstadt gespielt, und zwar am Vorabende des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers, am Vorabende des Achazitages und bei andern besondern Gelegenheiten, besonders zu wohlthätigen Zwecken.

Ein Tag ist es jedoch, den ganz Idria, Hohes und Niederes, in gleicher Weise und in freudigem Verein feierlich begeht; es ist der eben genannte Festtag des heil. Achatius, welcher auf den 22. Juni fällt, und als der Tag der Auffindung des eigentlichen Erzlagers gilt, wie es bereits im Anfange berichtet worden. Schon am Vortage schmückt sich die ganze Bergstadt mit grünen Maien und Blumengewinden; auch werden vier schön verzierte Altäre an den für Idria geschichtlich merkwürdigsten Orten aufgestellt, nämlich: am Barbaraschachte, am Theresienschachte, an der Einfahrtsstube gegenüber dem einstigen Achazischachte und an der Johanniscapelle. Am Abende wird ein Theaterspiel veranstaltet, wie es bereits oben erwähnt worden; im Jahre 1859 war es die Vorstellung der vier Jahreszeiten, und am Schlusse das Knappenlied von Theodor Körner, gesungen von einem Chor Bergknappen, welche in ihrer Montur mit brennenden Grubenlampen auf der Bühne erschienen waren. Am Festtage selbst bewegt sich um 9 Uhr Morgens eine feierliche Dankprocession aus der St. Barbara- und Achazikirche, unter Vortragung der Fahnen und des Allerheiligsten, gleichwie es dort und anderwärts zum Frohnleichnamsfeste gewöhnlich ist; die Geistlichkeit erscheint in Festkleidern, der Beamtenstand in seiner Uniform und die Bergknappen in ihrer Montur, und eine zahlreiche Volksmenge schließt sich zur Begleitung an. Der Zug bewegt sich rund durch die Bergstadt herum, an den vier vorbenannten Stationen vorbei und wieder zur Pfarrkirche zurück; an jeder der vier Stationen wird ein Evangelium abgesungen und der Segen ertheilt, am Schlusse folgt in der Pfarrkirche ein feierliches Hochamt. Am Nachmittage wird noch eine feierliche Vesper in der Kirche abgehalten, und sodann folgt eine allgemeine Lustbarkeit auf der Montangutswiese Semla, woselbst für verschiedenartige Unterhaltung, wie auch für Speisen und Getränke gesorgt ist; Tombolaspiel, Hutschen, Ringelspiel, Taubenschießen und Tanzmusik wechselt bis in die tiefe Nacht, und ein Feuerwerk macht den Schluß des Ganzen.

Die gewöhnliche Kleidung des Idrianer Bergknappen hält die

Mitte zwischen städtischem und ländlichem Anzuge; unterscheidend ist aber sein festliches Gewand oder seine Montur. Zu dieser gehört zunächst eine schwarze Jacke mit Kragen und Aufschlägen von grünem Sammet, und mit Puffen von schwarzem Sammet an den Aermeln; statt dieser ist nun ein Kittel von dunkelgrauem Tuche mit grünem Besatze am Kragen und an den Aufschlägen üblicher. Die weiteren Bestandtheile sind: ein schwarzes, langes Beinkleid; das halboval zugeschnittene Berg- oder Grubenleder, mit Riemen von schwarzem Glanzleder, und mit Kuppel von weißpolirtem Messing, worauf sich das Bild eines Adlers befindet; eine Schacht- oder Grubenmütze von dunkelgrünem Filze ohne Vorschild, mit dem Bergmannszeichen an der Vorderseite, nämlich mit dem Schlägel und Eisen innerhalb eines Laubkranzes von weißpolirtem Messing; endlich ein schwarzpolirter Stock, mit einem Knopfe oder Hammer am oberen Ende. Die Wachmannschaft ist übrigens bewaffnet mit Säbel und Flinte; das Musikcorps hat Mützen mit Vorschild und Federbuschen, und Halbröcke mit Besatz von weißen und grünen Borten. Die Vorsteher, Aufseher und Huthleute haben eine der Knappen-Montur gleiche Uniform, die sich von derselben nur durch Silberschnüre am Kragen und an den Aufschlägen, und durch Silberborten am Beinkleide und an der Mütze unterscheidet.

Das Vorstehende ist nun eine möglichst vollständige Schilderung des Quecksilber-Bergwerkes Idria, dessen Geschichte bereits die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts überschritten hat. Im Verlaufe der Begebenheiten ist schon mehrmal mit banger Sorge die Frage aufgestellt worden, ob das Bergwerk nicht seinem Ende nahe sei; und die Antwort ist bisher immer in der Weise ausgefallen, daß ängstliche Besorgnisse behoben wurden. Auch gegenwärtig, am Schlusse dieser geschichtlichen Darstellung, läßt sich eine gleiche Antwort auf die vorbenannte Frage geben, und insbesondere aussprechen: daß Idria bei dem bisher bekannten Erzreichthume, bei einer mit vernünftiger Vorsicht geführten Betriebsweise, und bei einer in der bisherigen Art glückenden Abwendung widriger Vorfälle, noch in der Zukunft wenigstens eine ebenso lange Geschichte ersehen kann, als es eine solche bis zur Gegenwart gehabt hat. Es wird daher noch lange und viele Jahre der Bergmannsruf: „Glück auf!" daselbst erschallen können, den Theodor Körner in das vorbenannte Bergknappen-Lied so schön eingekleidet hat, das zum Schlusse hier folgen möge:

Glück auf! Glück auf in der ewigen Nacht!
　　Glück auf in dem furchtbaren Schlunde!
Wir klettern herab durch den felsigen Schacht,
　　Zum erzgeschwängerten Grunde.
Tief unter der Erde mit Grausen bedeckt,
Da hat uns das Schicksal das Ziel gesteckt.

Da regt sich der Arm, der das Fäustel schwingt,
　　Es öffnen sich furchtbare Spalten,
Wo der Tod aus Tausend Ecken uns winkt,
　　In gräulichen Nebelgestalten.
Und der Knappe waget sich muthig hinab,
Und steigt entschlossen in's finstere Grab.

Und bricht einst der große Lohntag an,
　　Und des Lebens Schicht ist verfahren,
Dann schwingt sich der Geist aus der Teufe hinan,
　　Aus dem Dunkeln der Schächte zum Klaren.
Und die Knappschaft des Himmels nimmt ihn auf,
Und empfängt ihn jauchzend: Glück auf! Glück auf!



-Erk

A.
B.
C.
D.
E.
F.
1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.



Laibach, 1860.

Druck und Verlag von Ign. v. Kleinmayr & Fedor Bamberg.